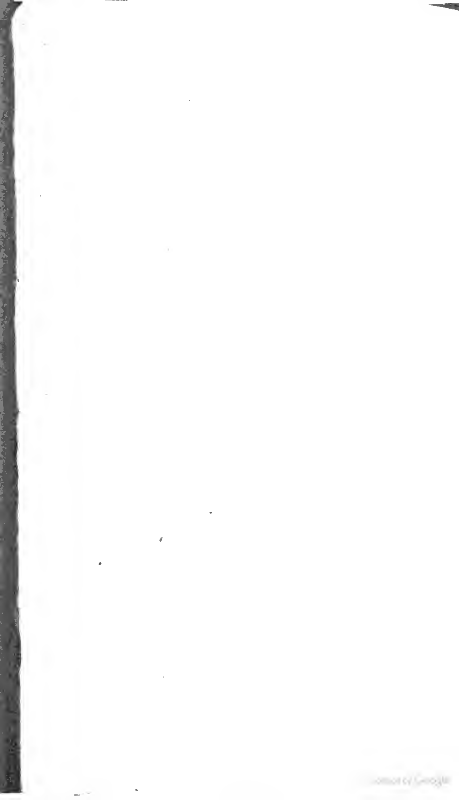
Peuckert

APOKALYPSE 1618



ILL ERICH PEUCKERT







Will Erich Peuckert

Apokalypse 1618



it 4 Linolschnitten von Walter E. Loch

erlegt bei Eugen Diederichs in Jena
1921

Carl Hauptmann,
dem großen Einsamen, — aus dem alles
Einsame Stimme wird

Wenn der einfältige Mensch sterben soll, so weiß er nicht, wo er seine Seele soll hinbegeben, er hanget an seinen Werken und an der Meinung und verläßt den Willen Gottes und bleibt also außer Gott.

Jakob Böhme:
Vom dreifachen Leben des Menschen

I

ie Meffersdorfer Bauern saßen in der Hellerschenke
nd soffen sich toll und voll. Schütteten das Bier in
ıre harten Mäuler und wischten sich hinterher kaum
:n Schaum von den schmatzenden Lippen ab. Über-
hrien einander mit Schimpfworten und Zoten und
ıußten sich nicht zu zähmen, so daß ihre Geilheit wie
n giftiger Brodem von ihnen stank.
:s waren auch noch andere Gäste da, — landfrem-
es Volk, das irgendwo draußen hinter den Hecken
ächtigte und sich jetzt hier unter den Bauern rum-
:ieb, um seine Quacksalbereien anzubieten. Denn
'riedel Knoll hielt offene Kneipe, auch für Tatern und
igeuner und kümmerte sich wenig um das Gerede der
Leute. Ebensowenig, wie er was draufgab, wenn sie
ber ihn räsonierten und daß er die Wirtschaft und
:ine Leute ohne großes Gerede und fast nur mit stum-
ıen, herrischen Gebärden regiere; daß er immer ver-
hlossen am Ofen hocke und die Gäste von den Weibs-
'uten bedienen lasse.
lber die waren das schon gar nicht anders gewöhnt.
)ie mußten jeden Abend den Bauern die Krüge auf-
illen und zutragen, gerade so, wie sie jeden Morgen
ı den Stall mußten, um nach dem Vieh zu sehen.
lnd Hanne kannte das schon seit dreißig Jahren nicht
nders.
ıanne war vier Sommer älter als er, aber sie hatte,
:otzdem sie nun in ihre bösen Jahre kam, noch nichts

verloren. Sie wurde vielmehr täglich dicker und f
schiger, so daß sie kaum noch zwischen den Bänl
durchkonnte. Und belferte mit zahnlosem gutmütig
Maule hinter den Männern her, ohne daß es ihr i
ihrem Geschimpfe besonders ernst war. Wie ein Lu
paßte sie auf, damit nur ja keiner ihrer Trine zu ne
kam, — obwohl sie doch auch einmal jung und schl
gewesen.

So wie Trine heut jung und schlank war.

Trine quirlte zwischen den Bauern rum und v
drehte ihnen allen die Köpfe. Drängte ihren jung
Leib schaudernd in diesen Brodem männischer Sin
und atmete gierig alle Glut ein. Ließ sich frech a
greifen — und die gemeinen Worte der Bauern tat
ihr wohl, als seien es Peitschenhiebe, denen sie sich
wahnsinniger Lust hingab. Wenn des Vaters Aug
sie trafen, zuckte sie nur ihre weichen und vollen Sch
tern. Herrgott ja! — Er war doch auch einm
jung! — Warum knurrte und biß er denn immer!
Denn er war ebenso hart zu ihr wie zu den Gästen.
Macht euch heem! — Balde! — Hiert ihr! — S'
Schluß! —

Es traute sich keiner, ihm was zu entgegnen. D
um packten sie alle, Bauern und Landstreicher, ihr
Kram zusammen und stolperten drängend hinaus.
Die Tür klappte.

Und Finster umzitterte sie.

Sie verhielten gleich schweigsam Wort und Gebär
Der Nachtwind kam und sog Qualm und Dün
aus ihren stickigen Kleidern, so daß sie im Steh
fröstelnd bebten. Und doch war es nicht kalt, sonde

ir spät nach Mitternacht, wenn die reine Luft von
n Bergen niederströmt. Ihr eckiger Schatten stand
ltsam gegen den Himmel, gegen das unersättliche
lau tiefer Lufträume, als sie jetzt langsam und
werfällig zum Dorfe stapften. Und das gelbe Mond-
ht machte die plumpen Gestalten noch schwärzer,
eil es an ihnen vorbeifloß, und nur ganz hinten den
orizont silbern erhellte.
m Hügel bogen sie nach links ab.
er Weg senkte sich allmählich.
Nach und nach verschwanden sie hinter der Böschung,
s glitte der Mond ruckweise unter den Himmel.
lötzlich, als sie im tiefsten Teile der Tülke sein
ußten, schrie einer auf.
Das hat's denn, Wendolin, — hä?
l is besuffn, — antwortete ein andrer, — a is ei de
Bache gefalln! —
Nee, ich ha doch ganz deutlich de Brücke gesahn. —
Sie lachten ein stoßweises, wieherndes Lachen und
apften dann gleich verstummt weiter.
as Finster schlug wieder lautlos auf dem Wege zu-
mmen. Es war ganz still. Es war so ruhig, daß
an auch den Atem schlafender Vögel hätte hören
önnen. —
riedel Knoll wartete, bis der Mond, schwer und
oll wie eine reife Frucht, hinter die Wolken fiel. Dann
ieß er alle Fensterladen zu, trat vor die Tür und winkte
it seiner Laterne vier oder fünf Menschen heran,
ie scheinbar schon lange hatten warten müssen, denn
e zitterten vor Kälte und Frost. Sie waren in alte
ücher und Laken gehüllt und ganz vermummt, so

daß niemand ihre Gesichter zu erkennen vermoc
Ihre Rücken waren gekrümmt wie Sicheln oder
verhutzelte Weidenstrünke am Bachrande und bo
sich demütig.
Er führte die fünf, die gleich sehr vertraut und
misch taten, in ein kleines Stübel am letzten Ende
Hausflurs.
Sie stolperten hinter ihm her, mehr tappend
schreitend, weil sein breiter Rücken ihnen alles Li
verdeckte und stießen dabei an allerlei Gerät. Mi
kannen, Fässer und Butterhölzer. Eins riß mit sein
Mantel eine Blechschüssel von der Bank, die mit l
tem Klappern über die Steinfliesen rollte, bis Fri
Knoll sie verärgert zur Seite stieß. — So kamen
in die niedrige Kammer, in der sie von Zeit zu Zeit il
Gottesdienste abhielten.
Trotzdem sie nun schon oft genug hier gewesen w
ren, besahen sie doch mit alter Neugier Schrän
Bilder und Tische — und den Ofen, an dessen wei
entrindete Wäschestengel anzustoßen sie sich hütet
— denn das wußten sie ganz genau: dort war v
jeher der Lieblingsaufenthalt des Bösen, — und n
konnte wissen, mit wem es dieser heimliche Wirt mi
alles hielt.
Ein feiner Moderduft, der aus den Leinwandschüben u
Laden quoll, mischte sich mit dem Geruch des Quend
und lag nun schwer auf ihren verfallenen Brüst
Als sie jetzt um den groben Tisch mitten im Stüb
standen, wurden ihre hohlen Brüste und die krumm
Buckel erst recht sichtbar und ebenso das brennen
Rot auf ihren abgezehrten Backen und die Schatt

ihrer tiefliegenden Augen. — Vorhin hatte man die fünf nicht richtig auseinanderhalten können, denn, in ihre Tücher und Mäntel verpackt, glichen die beiden Männer ganz und gar den Frauen, die sich jetzt an den verhärmten Mann drängten, der ihnen die Schrift auslegen sollte.
Er war hager und lang und schmal wie sie alle. Die Haare fielen ihm wirr um den bogigen Schlaf, — und seine dünnen Finger suchten in einem Bibelbuch, aus dem er ihnen mit brüchiger Stimme vorlas:
Es stunden zween da. Der eine an diesem Ufer des Wassers, der andre an jenem Ufer.
Und er sprach zu dem in linnenen Kleidern, der über den Wassern des Flusses stund: Wann will's denn ein Ende sein mit solchen Wundern?
Und ich hörte zu dem in linnenen Kleidern, der über den Wassern des Flusses stund; und er hub seine rechte und linke Hand in den Himmel, und schwur bei dem, der ewiglich lebet, daß es eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit währen soll; —
Viele werden dann gereinigt, geläutert und bewähret werden; und die Gottlosen werden gottlos Wesen führen, und die Gottlosen alle werden's nicht achten; aber die Verständigen werden's achten.
Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan und ein Greuel der Verwüstung aufgerichtet wird, sind tausend zweihundert und neunzig Tage. Wohl dem, der da wartet, und erreicht tausend dreihundert und fünfunddreißig Tage! —
Ein Lied will ich euch singen, ein Lied meines Geliebten von seinem Weinberge.

Mein Liebster hat einen Weinberg an einem fette
Ort. Und er hat ihn verzäunet, und mit Steinhaufn
verwahret und edle Reben drein gesenkt. Er bauet
auch einen Turm drinnen und grub eine Kelter da
rein; und wartete, daß er Trauben brächte und a
brachte Härlinge.
Nun richtet, ihr Männer im Lande! — Richtet
zwischen mir und meinem Weinberge.
Wohlan, ich will euch zeigen, was ich ihm tun will.
Seine Wand will ich ihm wegnehmen und seinen Zaun
will ich zerreißen und will ihn wüste liegen lassen. —
Und ich will euch eins singen:
Seht an Sodom und Gomorrha. Als deren Sünde
groß ward und der Teufel allda wohnete und wollte
allda sein Reich errichten, goß Gott Feuer und Schwe-
fel über diese fünf Städte, in welchen der Teufel ver-
meinte zu wohnen. Und Gott ließ Wasser an den-
selben Ort kommen und legte ihm also seine stolze
Pracht.
So nun das ernste Gericht Gottes erscheint, daß
alle Werke müssen offenbar werden, und jedes Werk
soll durchs höllische Feuer probieret werden, — was
meint ihr? — Werden nicht eure Werke im Feuer
bleiben? —
Da wird dann die arme Seel' schreien über ihre gott-
lose, verfluchte Arbeit, Worte und Werke — und
wird je einer den andern verfluchen und vermaledeien,
der ihn zu solchen Dingen verführet hat. Alle Läste-
rung, aller Spott und aller Hohn wird in der Seele
aufsteigen, und eine Qual wird immer die andere ent-
zünden und die andere nagen, so ihr Ursach' gegeben.

wird die Seel' in ihrer Angstqual Gott verfluchen,
er sie eine Seel' geschaffen — und da sie sich be-
bret zu verstecken, ist um so tiefer ihr Fall.

merket auf: der grimme Zorn Gottes ist vor-
nden, das endliche Gericht ist vor der Tür, — Gott
l die Erde mit Feuer fegen und einem jeden seinen
hn geben. Die Ernte kommt, das Korn steht nim-
r lang, denn die Morgenröte bricht an: — es ist
es beschlossen und erkannt, — haltet's für keinen
nd, — — und wie heißt's in der Schrift: Da ist
ner, der Gutes tu, auch nicht einer. Und wir müssen
e offenbar werden! —

s brach eine bange Stille über sie herein.

re verfallenen Augen brannten, — auf ihren Stir-
n stand Schweiß und sie wagten kaum zu atmen,
nn sie hatten unter der Rede wie in einem Gewitter-
rz gestanden, — wie bedrängt von Hagelwettern
d Schloßen.

er in Friedel Knoll schrie es auf, und sein Herze
gte wild zwischen den Rippen. Ein rasender Kampf
erwältigte ihn, seine Nüstern blähten sich, und er
nnte unruhig im Zimmer hin und her.

e andern mochten ihr Maul nicht auftun und lit-
n duldend diese bittern, harten Worte. Sie lang-
n endlich nach ihren Tüchern, schwer und langsam,
it dem müden Gehaben abgetriebener Pferde, die
lten aus den Strängen kommen. Denn ihre krum-
en Rücken waren von den langen Jahren am Web-
uhl demütig geworden, und ihre blutleeren Hände
lb und kraftlos, wie die Hände der Wachsheiligen in
r Kirche. —

Friedel Knoll drängte sich näher an den Tisch. St
den Verzehrten an und würgte bittere Worte her
Worte voll Gram und frierendem Entsetzen: Du
wann beginnen die tausend Tage? —
Sie ließen alle ihre dürftigen Mäntel sein und
ten um, — bange vor dem, was jetzt kam,
und doch lüstern,
als ob wieder einmal die Hetze zwischen Mensch
Gott begänne. —
Ich weiß nicht — es steht geschrieben: wenn
Greuel der Verwüstung beginnt. —
Was sollen wir tun?
Sie wagten sich nicht mehr zu rühren, um ja
Wort zu verpassen.
Der Prediger stand, bedrängt und verlassen, und
derholte tonlos: Was sollen wir tun? —
Einer erwachte:
Die Jünger floh'n doch aus Jerusalem. —
Aber sie wußten alle, daß es nur eine Lüge war,
der sie sich selber belogen.
Und sie standen noch lange um den Tisch und starr
einander an und wußten keines einen Weg. —
Endlich schlichen die fünf hinaus und bargen sich
ternd im Dunkel, ganz eingesaugt von der endlo
Nacht, die draußen auf sie lauerte.
Er sah ihnen nach und fürchtete sich sehr wie
hineinzugehn.

2

Am andern Abende brannte der Meffersdorfer Niederhof ab, — ein schönes Gut mit dreihundert Morgen Ackerland und Wiese, das seit zehn Jahren im Uechtritzschen Besitz war. —

Das Feuer war spät in der Nacht ausgekommen.

Lerch-Johann, der alte vergraute Nachtwächter, hatte nämlich schon die zweite Runde gemacht und sang gerade halblaut zwischen den Zähnen:

> Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
> unsre Glock' hat eins geschlagen:
> Eins ist allein der ew'ge Gott,
> der uns führt aus aller Not, — —
> Menschenwachen kann nicht nützen,
> Gott muß wa — —

da sah er die rote Lohe aufgehn.

Die Stimme sprang ihm ab. Er bebte vor Aufregung.

Gillte in die stille, lauliche Nacht grelle Signale,

bis die Wächter von Hernsdorf und der aus Schwarzbach antworteten.

Pochte mit seinem alten verrosteten Spieße an alle Türen,

und jammerte heiser:

Feu—e—e—e—r—

Feu—e—e—e—e—e—r! —

Es wurde gleich hell hinter den kleinen Fenstern, und sie kamen gelaufen:

Wu denn? — — Wu? —

Johann, — wu is denn? — — Js hie im Durfe? -
Eine Flamme schlug aus der Scheune auf, wie au
einem speienden Schlote; Sparren und Gebälk boge
sich, — die Garben schossen durchs offne Mauerwer
— und brennende Schindeln flogen im Hofe herum
Der Junker kam gerast, — er hatte bloß die Hose
an, sonst war er ganz nackt. Und schrie in die Gaffe
die träge ihre Achseln zuckten, denn es war ja doch
nichts mehr zu machen, —
und das Feuer ging auch schon an den Viehställen an
Er schöpfte Wasser in einen Ledereimer und goß die
prasselnden Funken aus.
Aber die Bauern sahen ihm zu und rührten sich nicht.-
Dann kam ihm ein Gedanke:
Er riß die Tür zum Pferdestalle auf, zerrte ein Hand
pferd los und tat ihm einen Strick ins Maul, — er
fand ja im Finstern weder Zaum noch Sattel, — und
saß auf.
Da glotzten ihn alle verwundert an und konnten ihn
nicht begreifen. —
Uechtritz ritt im Schritt auf die Scheune zu, —
sah sich lange um, als solle er das alles hier für
immer auswendig lernen, — schlug dem Gaul beide
Fersen hart in die Weichen
und ritt einen engen Kreis um die Flamme. —
Kam von der andern Seite herumgerast, halb ver-
sengt von der Glut, —
— sie züngelte hinter ihm her:
lange, rote Arme, die ihn greifen wollten, —
und kam noch einmal herum —
und ritt dann den dritten Kreis. —

Die Flamme wand sich in spitzen Zungen,
heulte schrill —
und warf ihre Siedehitze gegen den Reiter. —
Drei, vier oder fünf hatten Eimer genommen und
gossen Wasser in den schmalen Graben, den die Glut
fast ausgedörrt hatte, so daß ein dünnes Rinnsal
ickerte, —
denn über fließendes Wasser mußte er setzen nach dem
dritten Umritt, sonst fraß ihn das Feuer. —
Da, —
Hier! — Junker, — hier rüber! — —
eine lange Zunge leckte hinter ihm her,
heulte,
winselte,
lachte
und pfiff, —
immer näher war sie, —
Mielschers-Lieb goß einen Eimer Wasser gegen sie,
— da sprang eine jähe Schlange auf ihn zu
und fraß dann wieder nach dem Junker. —
Ein Sprung, —
der Angstschrei eines Pferdes —
und dann hatte er's geschafft. —
Er lag ohnmächtig hinterm Graben; — sie schlepp-
ten ihn gleich ins Schloß; — nach der Scheune tat er
keinen Blick mehr.
Aber die Flamme sank in sich zusammen
bis nur noch ein Häufel Asche dalag.

3

Friedel Knoll hatte an diesem Abende lange gesessen und sich einsam zergrübelt, — bis ihn der Lärm erschrecken machte, und er hinaussah, was da sei.
Und er sah den Himmel angezündet von roter Lohe. — Auch bimbaumten irgendwo Glocken. Die Leute schrien und rannten verwirrt runter ins Dorf.
Er blieb zurück und stand lange vor der Haustür und lauerte auf diesen roten Schein. Ganz bestürzt von seinen törichten Gedanken und von der Unheilsprophezeihung des Webers. Denn seltsamerweise brachte er dessen Worten Glauben entgegen, und er fürchtete das schnelle Hereinbrechen eines bösen Tages. Wie erschreckt von einer Ahnung, berührte ihn heute alles seltsam, und jedes Ding war plötzlich voller Geheimnisse, deren Sinn und Lösung er nicht begriff, — als sei da noch eine zweite Sprache.
Und es war doch alles wie sonst. — Die große Stube, wo sie immer bis spät in die Nacht hinein saßen, — schmale Holztafeln an den Wänden, — Schemel, Tische und Bänke, — alles lag ruhig und wie tot an seinem Ort, den es seit zehn Jahren hatte.
Und lebte doch heimlich und sperrte sein Maul auf, — lauter als der trunkne Lärm am Tage, —
aber dann schien es wieder nur die plötzliche Stille zu sein, welche ihn überraschte, weil er seine Ohren noch voll hatte vom lauten Tumult des Feuergeschreis. — Jetzt hockte es hinter dem Tisch, — groß, hinge-

ſcht wie ein Untier, mit grünen, blänkernden Augen,
ihn anglühten und anſtarrten, —
er wußte doch, daß nur der fahle Widerſchein des
nmels noch durch die Fenſter fiel. —
d die Stille umrang ihn und machte das Beben
es Blutes laut, — daß die Wände dröhnend klan-
, — und er hätte gern die Totenuhr im Holz klopfen
ört, — und mußte zuletzt mit ſeinem Holzſchuh
t aufſtampfen, bloß um einmal dieſes Schweigen
nden.
er der Schlag prallte dumpf in die Stube, —
Haus, — und kam wieder zurück, — und es war
nur noch ſchlimmer als vorhin. —
der Ecke und unterm Tiſch kauerte es ſtickig und
varz, —
ein Arm langte aus dem Winkel, — ſchwarz auf
fichtenen Diele,
griff, — griff nach Friedel Knoll, —
er wußte, — er würde ihn erreichen, — jetzt, —
, — — ſah, wie die Hände immer näher kamen
konnte ſchon die Spannen zählen, die ihn noch
nten, —
und manchmal ging es ihm ſekundenlang durch den
pf, daß es vielleicht doch nichts ſei, als der Schatten,
die Tiſchbeine im Schein der ſinkenden Flamme
fen, —
r wenn dann gleich wieder das Licht in der Laterne
terte, wie ein kleiner Vogel, der ſich verflogen hat
an den Wänden ſeinen Kopf einſtößt, — denn ſo
e das Licht hin und her, — —
ßte ſeine Seele ſich wieder ängſten,

und er sorgte, wie er sie den höllischen Mächten
reiße. —
— In einer kurzen Besinnung sagte er laut zu si
Du bist besuff'n! —
und wollte mit dieser Ausrede alles von sich wälze
Aber jetzt wurde das alles noch eindringlicher
und bedrängte ihn immer mehr. — Er stürzte
um vor der Haustür die Nachtluft mit verdurst
Schlingen zu trinken, —
doch Gott ließ ihn nicht mehr entrinnen
und preßte noch einmal alle Ängste in seine a
Seele, ehe er ihn in die Kammer zu den Weibsle
ließ. Die lagen friedlich und süß, — aber Friedel
jetzt in seinem Bette und quälte sich, irre an se
Dinge und an Gott, — und ihm fiel wieder die N
von gestern ein, als er mit den Webern zitterte
der Auszehrende jenes Wort gesprochen vom Gr
der Verwüstung. Ein großer Jammer überkam
und Haß und Wut. Denn hätte jener es nicht aus t
Büchern hervorgerufen, vielleicht hätte es dann
kommen können, — aber nun waren die Ketten
rissen und der Abgrund nahm es nicht mehr zurück
Der Wind jagte die glimmende Asche des Brandpla
voneinander und aus dem Schutt schlug eine Flam
noch einmal loh auf.
Friedel Knoll schrak zusammen, als der Widersch
ihn traf und wußte nicht:
War der Abrund schon aufgetan oder dauerte es n
eine kurze Zeit? —
So entschlief er gepeinigt — und röchelte im Schl
noch schwer.





4

Die Frühsommertage waren heiß und wie eingetaucht
in blendende Sonne. Alles litt unter der Hitze, die in
diesem Jahre so zeitig kam und so ungewöhnlich lange
anhielt. Nur der Gewitterlauch wucherte noch lustig
auf den Dächern, denn dem konnten solche Tage nicht
schaden.

Das war die rechte Heuzeit.

Und Heuruch lag über den Wiesen. —

Zwar gingen schon seit vier Wochen die Sensen, und
die Häusler und Kleinbauern hatten lange ihr Heu
auf einrädrigen Karren und Radwern eingefahren, —
aber die großen Höfe waren wie immer im Rückstande.
Denn die Mannsleute gingen knapp, seit der Uechtritz
Bauholz für seine Scheune schlagen ließ. —

Im brodelnden Heudunst zogen tausend Lüfte über
die Erde. —

Trine war heute allein zu Hause; Friedel Knoll hatte
irgendwo unten im Lande ein Geschäft und die Mutter
lief dann gern zu einem Schwatze ins Dorf. — Und
Trine wußte nicht, wie sie die Zeit totschlagen sollte.
Sie probierte zwar zuerst alle ihre Kleider und den
bunten Putz an, war aber auch dazu bald zu unlustig,
denn ein süchtiges Verlangen ihres heißen Blutes er-
regte sie und trieb sie.

Darum kauerte sie nun auch draußen auf der Bord-
schwelle, — und dehnte sich und spannte sich und ließ
ihre Augen weit laufen. Jetzt auf einmal wohlig und

sehr träge, — wie eine sonnende Katze; ganz erm
vom ewigen Gleichtakt der singenden Sensen und
stelzenden Gang der Rechenstiele, die drüben auf
Kyau Wiese umgingen.

Den Kyau sah sie nicht.

Er mochte sich wahrscheinlich zu Hause pflegen,
— der Leuteschinder. Saß gewiß in seinem K
und besoff sich wieder am Gewürzten, — und lieſ
nen Mahdern nicht mal einen Kirsch schenken.
das tat doch sogar der Uechtritz.

Na, und der fragte gewiß sonst auch nicht um
Leute.

Dem war doch gleich alles egal. — Und der hätte n
auch nicht einen Finger krumm gemacht, wenn sie
krepierten.

Der hielt sie nur wie die Hunde.

Hahaha! — Damals, als sie hinter ihm her w
von wegen der großen Schinderei mit den Ko
fuhren, — da drehte er sich nicht einmal nach i
um, sondern pfiff nur ganz seelenruhig die V
hochzeit. — Und sie wagten sich auch nicht an ihn
Hahaha! — Wenn sie dem Kyau mal über den
kämen, ob der wohl auch die Vogelhochzeit pf
würde? — Der sah eigentlich nicht so aus, — —
wenn's auf Saufen ankäme, da bliebe er ja schlie
noch obenauf, —

hm, — ob der sie überhaupt kannte,—

so: — fidirallala, — fidirallala — —

Der mochte wohl bloß solch tschechisches Zeug
nen, so was, das kein vernünftiger Mensch verst
Denn ein Böhme mußte er doch sein, — schon

Name klang so, — wie Katzen- oder Eulengeschrei. —
Drüben luden sie auf, — einen Heuhaufen nach dem andern.
Und die großen Fuder fuhren quarrend die holprige Straße heim. — Langsam, — richtig wie die Schnecken. Bis sie unten noch einmal zum Vorschein kamen, ehe sie hinter den Häusern verschwanden.
Wenn man auf dem Kirschbaume saß, konnte man sehen, wie sie sich ins Hoftor reinschoben. —
Ob sie mal raufkletterte? —
Ach, — lieber nicht, — — es war heute so heiß, — sie legte sich lieber langhin ins Gras und wartete, bis endlich der Vater heimkam. — Wo der bloß immerzu rumkriechen mochte? — Kaum, daß sie ihn früh gehen hörte. —
Im Grunde genommen war das ja auch ganz gut, da hörte einmal das ewige Gebeiße auf, wenn sie nur einen Mann ansah. — Es war eigentlich eine Schande, — nun ging sie schon ins zwanzigste und hatte noch keinen.
Und die Rosine und die Christiane und die Ursch und die Susanne waren noch nicht so alt und erzählten schon große Dinge, wie fein das wäre, — ja, und daß die Grete nun auch bald hochzeiten würde. — Na, die konnte sich freuen, der ihr Kerl war jetzt schon hinter jeder Schürze her, — die würde sich noch gehörig wundern, —
so wie die Andersen, deren Mann am dritten Abend schon bei der Hollmann-Anna im Bette lag und sie warten ließ, bis er endlich, — lange nach Mitternacht, — mit einem harten Fluche heimkam.

2*

O ho, — sie wäre ja nicht so dumm, — sie kr
ihm die Augen einzeln aus, wenn er das täte, —
sie würde ihn aussaugen — wie der Marder
Henne aussäuft. —
So, — zitternd und glühend von törichten Din
schlich sie hinters Haus und krallte sich verzehrt in
hohe Gras. Immerzu belogen und erregt von
heißen Lüsten ihres Blutes, die sie brannten, gl
Nesseln am Zaun.

Indessen suchte Kyau in der Schenkstube und im Ha
nach einem menschlichen Wesen.
Er kam nämlich geraden Wegs von der Wiese
hatte einen höllischen Durst. Nun schien es ihm w
gut noch geraten, lange ohne einen Trunk zu sein
und der Kyau war es auch nicht gewohnt, —
Wunder, daß er knurrig und bissig wurde, als er
manden fand. Zum Glück aber stand noch irgend
ein mächtiger Krug Braunbier, den er sich ohne
Federlesens gleich zu Gemüte führte. —
Kyau hatte nun zwar ein tüchtiges Gefälle, a
mit einem Zuge bezwang er ihn doch nicht. —
nahm ihn wunder, — und er saß lange nachdenkl
die Ellbogen aufgestützt, vor dem halbleeren Kru
Seltsam, —
hm, —
aber es war doch was Gutes um solchen Krug, —
wer mochte wohl zuerst so ein Ding gemacht haben
Dann trank er ihn vollends leer und hielt nach ne
Umschau.
Verfluchte Bummelei! — — war überhaupt

öne Sorte Wirtshaus, — — kein Mensch da, das
er, — hm, das Bier im Keller, — und der war
'ürlich zu.
s heißt, — mit einer Kellertür müßte er eigentlich
h fertig werden. —
d er stemmte die Schultern hart an, — — da, —
Bretter lagen unten, — und um ein Haar der
nker auch. —
s Krachen und Poltern der zerbrechenden Tür
durch Trines heiße Träume. Sie schrak verwirrt
;, —
her? — — was war denn? —
Gewitter? —
n, — und auch die Bauern konnten's nicht sein, —
r was —
erging eine geraume Zeit, ehe sie den Junker unten
d und ihn erkannte. —
war schon im letzten Viertel. — Saß neben dem
ßen Bottich, reckte seine ellenlangen Stelzen quer
ch den ganzen Keller und schöpfte, als gält's sei-
Seelen Seligkeit. Da er hinter sich jemand hörte
Hanne vermutete, schrie er ihr zu:
rtin, — ein'n Schemel!
llt ihr denn hier unten —
mmes Gefrage! —
brachte ihm Trine den Schemel und legte auch noch
wollnes Tuch drüber. Aber er achtete gar nicht dar-
, denn er hob gerade wieder seinen Krug in die Höhe
ließ ihn bedächtig auslaufen. —
ging und saß auf den Kellerstufen, um sich die Zahl
nerken.

Und hatte jetzt Zeit, den langen Zaunpfahl von Ju
ker gehörig zu besehen: Er schöpfte immer wied
ernsthaft, betrachtete lange den Krug und schütte
ihn dann andächtig und ohne Eile hinunter.
Aber schließlich konnte sie sich das Lachen doch nic
verbeißen, — und stotterte verlegen:
's ist nu auch schon die Mandel, seit ich hier bin, —
Der Junker war zuerst erschrocken und horchte au
— aber ehe er seine Augen aufkriegte, war sie scho
fortgesprungen.
Verfluchte Dirn! — —
schmiß den Holztopf hin, daß der Deckel abbrach,
und verhaspelte sich natürlich erst dreizehnmal mi
seinen Beinen, bis er endlich stand, — taumelnd un
etwas unklug; — sie war schon die Kellertrepp
hinauf, —
das verteufelte Bier!
es schwamm alles um ihn, —
ja, was wollte er denn eigentlich? —
und weil er sich nicht mehr besinnen konnte, setzte
sich lieber gleich wieder und langte nach dem Kruge. -
Trine stand oben an der Kammertür, — ihr Blu
jagte und in heißer Gier wartete sie auf den Mann
Aber sie mochte ihn nicht noch einmal locken, — di
Scham würgte sie hart in der Kehle, — darum be
zwang sie sich, —
ach, — er war ja doch schon besoffen, —
und sie sah ihm giftig nach, als er endlich im Dämme
heimtorkelte. —
Dann blieb ihr keine Zeit mehr, an ihn zu denke
denn die Bauern kamen, — schwerfällig — und bri

eten sich mit ihrer Weisheit. Sie trug ihnen das
bier zu, — stieß dabei an ihre straffen Leiber, — trank
hren Schweißgeruch in sich ein und wehrte sich nicht,
venn einer ihre Hüften derb umkrallte.
Und lag die lange Nacht in ihrem zerwühlten Bette
wach, biß sich die Lippen wund und konnte doch die
quälenden Süchte des Blutes nicht ersticken.

5

Die Bauern erzählten sich abends böse Dinge:
daß nun doch unvermutet wieder ein Krieg ausge-
brochen sei und das arme Volk ausbaden müsse, was
die großen Herren eingebrockt hätten. Und daß unten in
Böhmen jetzt manches geschehe, von dem man lieber
nicht spreche, um den Leuten nicht das Blut gerinnen zu
machen, — denn es ginge dort zu, als seien alle Teufel los; —
und Halgau brannte und Schwarzthal brannte,
die Flamme schlug in Gohlen hoch, und von Arnau
blieb nur noch Asche übrig,
Tschopa und Dreesdorf brannten, Racknitz und Ohle, —
Brand und Feuer und Brand, wohin man sich wandte.
Wer am Abend vors Haus trat, sah den Himmel ge-
rötet, und die Sonne häßlich in grauem Dunst. Aus
der Luft fiel Asche, wie im Winter die weißen Flocken.
Und es wurde gar nicht mehr richtig finster, — irgend-
wo leuchtete immer ein Feuerschein.
Ganz Böhmen verdarb im Feuer: Städte, Dörfer
und Höfe. Von Prag bis tief in die Berge gingen
Mord und Rauch und Tod um.

Wer auf dem Sieghübel stand, konnte am lichten Tage die schwelenden Feuer zählen. Richter-Gustav hat's einmal versucht, als sie da oben Holz machten, in der Mittagsstunde, während die andern schliefen, — aber er hat nicht mehr als sechsundvierzig zusammengekriegt; die andern lagen im Qualm vergraben.
Der beißende, stinkige Rauch trieb bis an den Fuß der Berge, legte sich dort in die Fichten und lauerte, wie ein heimtückisches Raubtier, daß er vorspringen und fressen dürfe: heiße Glut und brennende Lohe. —
Auf den böhmischen Straßen lagen die Toten in Haufen: Männer, Weiber und Kinder.
In den Pfützen verfaulte das beste Blut und zwischen den Ästen der Straßenbäume baumelten starre und steife Kerle, halb zerfressen und von der Sonne gedörrt. — Es war das ein Jahr für die Fliegen und Maden.
Denn selbst die Krähen hatten sich überfressen und spieen das fette Fleisch wieder von sich. Saßen faul und träge in den Kronen der Ebereschen und rührten sich nicht, wenn eins geängstet vorbeischlich.
Nur in den Bergen war es noch still. — Aber die Menschen duckten sich wie die Tiere und erwarteten von jedem kommenden Tag böse Dinge. Hockten ewig zusammen, — übersättigt vom Wissen um solche Greuel und wagten sich kaum aus den Dörfern, — weil es bis Reichenberg nur noch fünf Stunden war und weil auch dort die Luft schon nach fliegenden Bränden stank. —
Und auch Friedel Knoll saß bange daheim, in sich gekrümmt und heimlich horchend, und doch wieder ver-

zehrt von den peinigenden Ängsten seiner Seele. — Er hatte sich früher selten um solche Dinge gekümmert, aber seit er mit den Webern Umgang pflegte und ihren Reden zuhörte, zerriß eine bange Erkenntnis sein Wesen: Diese Leute erwarteten täglich das letzte Gericht, — und redeten davon mit der Wollust der Trunkenen, und sehnten sich schmerzlich danach, als sei es ihr höchster Lohn, — und zerfleischten mit diesem Spiel ihrer Worte die zitternde Seele des Wirtes. So daß er hart aufschrie und betete: — Noch nicht, Herr, noch nicht! — Aber mit jeder Nachricht aus Böhmen wurde ihm die Wahrheit ihrer Prophezeiungen gewisser.

Er hatte von seinen Wegen im Lande ein fliegendes Blatt mitgebracht, über dem er jetzt jeden Abend lange grübelte, um es sich bis ins Letzte auszudeuten.

Ganz oben stand ein Bild:

Vier Reiter kamen gepreścht, — aus Nacht und Untergang, — und der Engel Gottes wies ihnen den Weg.

Sie saßen auf seltsamen Pferden und ritten alles zusammen: Kaufleute und Könige und reiche Weiber. — Der Tod ritt mit ihnen und wie eine Wollust überkam ihn die Hetze, — denn der Atem ging ihm aus dem Maule und er konnte seine gierigen Augen nicht mehr zähmen. Und die Verwesung der Hölle kroch hinter ihm her.

Ein Wuchrer maß kärglich mit seiner Wage, — und der Friedlose trug das Schwert. Und was nicht von ihnen verging, das würgte der Vierte mit Seuche und Krankheit. So daß die Menschen hinstarben wie Fliegen. Oder wie die Vögel im Herbst. —

Das Lied unter dem Bilde aber hieß:

Wenn's will zum Jüngsten Tage werden,
fallen die Sterne alle zur Erden, —
beugen sich aller Bäume Spitzen,
auf denen die kleinen Vögel sitzen —

Kommt auf dem glitzen Regenbogen
über den Wolken Gott gezogen
und spricht: Ihr Toten sollt alle aufstehn
und vor mein Gerichte gehn;

Ihr sollt treten auf den Rasen,
wo vordem meine Engel saßen —
ihr sollt stehen auf dem Plan
und mit Zittern beten an, —

Wenn aber der Sohn wird dorten sitzen
und mit den Augen vor Grimmen blitzen,
soll'n zur Hölle gehn mit Zagen,
die nicht mit ihm Leid getragen.

Und Friedel saß und saß und drockerte an den Worten. Und ward ganz stumm. Und die Rede seines Mundes verstummte ihm. Denn er wußte nur: — Ja, — es begann, — es hatte schon einen Anfang genommen drüben im Böhmischen, — Greuel und Verwüstung — auf jagenden Pferden, — so brach es herein, — das Ende vor dem Gericht. — Und machte das Bibelwort wahr, das ihm der Weber gewiesen am Morgen nach dem Brande:

Und es war ein weiß Pferd und der drauf saß, hatte einen Bogen. Und ihm ward gegeben eine Krone und er zog aus sieghaft, daß er siegte. Und es ging ein ander Pferd, das war rot, und dem, der drauf saß, war

gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, daß sie sich untereinander würgen, und hatte ein sehr groß Schwert. Und ich sah und siehe, ein schwarz Pferd und der drauf saß, hatte eine Wage und sagte: Ein Maß Weizen um einen Groschen. — Und ich sah und sah ein fahl Pferd und drauf saß der Tod und die Hölle folgte ihm nach. Und ihm war Macht gegeben zu töten das Vierte mit dem Schwert und mit dem Hunger und mit dem Tod und mit den Tieren auf Erden. Und ich sah unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes willen und um des Zeugnisses willen, und sie schrien mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?

Und ich sah und siehe, da ward ein groß Erdbeben, und die Sonne war schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut; und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von großem Wind bewegt wird; und der Himmel entwich wie ein zusammengerollt Buch, und alle Berge und Inseln wurden bewegt von ihren Orten, und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und decket uns, denn es ist kommen der große Tag seines Zorns und wer kann bestehen? —

Und das hatte ihm der Weber auch ausgelegt:

Es rührt sich was und regt sich und die toten Dinge

werden wieder lebendig und gehen herum unter den Lebenden und beginnen eine Seele anzunehmen. Und es geht ein Erschrecken von ihnen aus, weil ihre Stummheit hart in den Himmel klagt: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht? – Und die Himmel bewegen sich, die Sterne nehmen andere Orte an und verirren sich in ihren Läuften.

Und der König ist gestorben inmitten seiner Schätze, die er aus allen Welten zusammenschleppte. Er hat geschrien und sich verbergen wollen an einen Ort, denn ihm graute vor dem, was kommen sollte. Aber sie ließen ihn nicht mehr hinaus und bewachten ihn und so starb er — mit bebendem Herzen. Bis ihm noch zuletzt ein Röcheln ankam und er sie verhöhnte: Hahaha! — ich bin noch davon gekommen, — aber euch wird's treffen! — Denn der Brahe und der Kepler hatten ihm Tag und Stunde aus den Sternen vorhergesagt.

So wuchsen diese Worte in ihm und er starrte noch immer vor sich, denn da war kein Ausweg mehr, — und sein törichtes Herze wußte sich nirgend mehr Rat. — Ja, wenn es flugs alles in den Wind schlug, angefangen von der heimlichen Predigt des Webers und den seltsamen Zeichen, die nächtens am Himmel standen, und wenn auch das nicht stimmte, wovon die Bibel schrieb und wenn der Maler gelogen und die Narren sich jenes Lied erdacht hätten, — ha, war da nicht noch lebendiges Zeugnis? —

Denn das hatte vor etlichen Tagen ein Mann erzählt, der von Briege nach Friedeberg kam und unterwegens den stummen Propheten Johannes Rißmann gehört

und gesehen hatte. In einer Höhle bei Stonsdorf. — Und seine Worte wußten sie noch gewiß:
Es sind vier Tiere auf Erden, so den Acker des Herrn verstören und verwüsten. — Wehe dir, Deutschland, du gebauetes Land. Sie werden von allen vier Orten der Welt, aus Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht über dich kommen und über Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren, — und die Türken, Tartern, Spanier und Franzosen werden dich gänzlich verwüsten. Und deine Äcker sind gelt und du wirst dich um einen Bissen zerraufen. —

6

Wenn der Kyau nach Reichenberg ritt, — gewöhnlich traf er dann den Gersdorfer Lohde und ein paar andre solcher ausgepichter Kehlen dort, — kam er selten nüchtern nach Hause. Das war schon eine alte Sache. Aber gestern hatten sie doch gesessen und gesessen, daß selbst dem Wirte, der sie schon lange kannte, Angst um Bange um ihren Heimweg wurde.
Was Wunder, daß dem Junker heute alles verquer ging, — kein Bissen mochte ihm schmecken, — — und da mußte er sich natürlich auch noch über die Tagelöhner ärgern, die faul und verdrossen unten im Hofe standen. Aber er fuhr gleich in sie hinein, wie der Stößer unter die Hennen und trieb sie an ihre Arbeit. Und weil er nun einmal im Fahrwasser war, kam's ihm auch nicht mehr so genau drauf an, und er kuranzte sie herum, daß sie froh gewesen wären, der Geier hätt' ihn leib-

haftig geholt. Selber der alte Gottwald wurde gan
calvinsch im Kopfe und fing noch mal an zu traben
obwohl er schon seit zehn Jahren bloß noch auf einem
Beine hinkte. Und den andern kam gar nicht erst das
Lachen dabei, so hatte ihnen der Junker zugesetzt.
Als er dann endlich ruhig wurde und hineinging, um
etwas zu essen, — denn das Reden hatte ihn hungrig
gemacht, — ließen sie mählich ihre Arbeit wieder aus
den Händen fahren, und horchten dem schimpfenden
Gottwald zu:
Ju ja, — grade so, — grade so, — — nu, er wird hal
schon noch so lange machen, bis ihm geht, wie dem
Tzessel, — ju ja — —
Nu, was hat's denn mit euerm Tzessel, — Gottwald
— he? —
Pssst, — seid ock stille, — wenn er und er könnt's hö
ren, — nu herrje, — da käm' ich wohl gar in Teifels
Küche —
Mär ock nicht erst, — August, — — los, erzähl' ock, —
Nee, nee! —
Aber sie ließen nicht ab, ihn zu brensten und zu quälen,
bis er endlich doch nachgab:
Nu, da paßt ock uff:
der Tzessel, ja ja, — grade so, — — — 's ist jetzt so
'ne Zeit, wo der Böse und kriegt immer mehr Gewalt.
— Nu, der liebe Gott muß ja wissen, warum er's zu
läßt, — nu ja. —
Aber der Tzessel, —
nu, da hatte der Mann einen Gärtner, den er und
konnte ihn nicht besehn. Und der Mann konnte ihm
auch nichts recht machen, 's mochte sein, was es wollte.

Na, und eines schönen Tages läßt er ihn halt rufen und sagt: — So, — sagt er, — den Graben schlämmt ihr mir bis heute abend! — Aber Herr Graf, meinte darauf der Gärtner, das ist doch gar nicht menschenmöglich, — —. So? — antwortete der, — na, das sag' ich euch, — ist er heut abend nicht geschlämmt, dann häng' ich ich euch dort in die Eiche. —

Nu, was wollte das arme Luder machen, — er fing halt an und machte sich über den Graben her. Du lieber Gott, — die Arbeit hätt' er in vier Wochen auch nicht geschafft. Na, kurz und gut, wie's Abend wird, da stand er, und besah das Unheil und wär' am liebsten selber nein gesprungen, wenn's ock was genützt hätte.

Aber da ist auf einmal einer bei ihm und fragt ihn halt so aus, na und fängt dann an — gebt mir einmal die Schaufel her! — und will halt den Graben schlämmen. O je, der Gärtner sieht sein blaues Wunder und ihm wird schon immer ganz anders. Bis ihn zuletzt der Fremde schickt, er soll nu dem Tzessel sagen, der Graben wäre soweit fertig, — ob er nicht kommen wolle, die Arbeit ansehn. Aber der mochte wohl was gerochen haben und schickt bloß den Vogt, — na, und das war sein Glücke. Denn der Böse ließ ihm reinsagen: Wenn er noch lange so weiter machte, da möge er sich aufpassen, er laure schon immer auf einen Vierten zu seinem Gespann. Dreie hätt' er nu schon, nämlich seinen Großvater und seinen Vater und den Bruder. —

Nu, ganz so schlimm ist unser ja doch nicht, —

Nee, nee, — 's mag schon noch gehn, —

aber manchmal ist er halt doch zu gleiche zu, —

er ist eben noch jung, — mit 'm Alter legt sich das schon, — vorsehn mag er sich doch, — der Geier wird jetzt immer mehr Herr, — — nu, und wenn er ihn mal bei so 'ner Schinderei erwischt, — wer weiß, — da nimmt er ihn —
Red' ock nicht, August, — so 'ne Tummheit, — als ob's so was gäbe, —
Na, Josef, du wirst auch schon noch so lange lästern, bis dir einmal die Augen plutze aufstehn, — —
Ach, wenn der Böse wollte sieben gehn, da hätt' er mögen im Böhmschen schön raffen, — — da hätt' er überhaupt viel zu tun, —
Kräh ock du, — kräh ock du, — 's sein schlimme Zeiten, — — ju ja, — auch in der Bibel steht davon, —
So schwatzten sie von den harten Dingen dieser Tage und witterten viel, das noch kommen mußte. —

In der Mittagsstunde ritt der Junker auf den Heller. Es war ihm nämlich ein Erinnern an das junge Weibsbild da drüben gekommen, — und nun wollte er sie einmal von nahem besehen. — Aber er hatte kein Glück; Trine war irgendwo unten im Dorfe und zu Hause fand er nur den Wirt selber. Doch weil Kyau gerne auf das Mädel gewartet hätte, setzte er sich für ein paar Augenblicke zu ihm.
Sie redeten von diesem und jenen, aber Friedel Knoll war nur mit halbem Sinne dabei. In seinen Adern goren noch immer die schrecklichen Bilder — und das Verderben wurde ihm täglich gewisser. (Denn wie das Blut an manchen Stellen des Körpers seine Gifte ablagert und anhäuft, so wuchsen ihm solche Gedanken zu.) Und er meinte schon manchmal die Posaunen zu



ören, wenn in der Nacht die Stürme ums Haus ngen, und atmete leise, daß er den Hufschlag der Elends- iter ja nicht verpaßte. Ihm graute nicht vor dem tzten Gericht, — das kam, denn es mußte ja sein, — ber er fürchtete sich vor den Qualen, die ihm voraus- ngen.

arum gab er nur karge Antworten, so daß der Junker ın aufmunterte:

eda, — Knoll, — was ist denn mit Euch eigentlich ›s? —

riedel antwortete ihm ausweichend:

s ist eine schwere Zeit, Junker, —

nd goß einen neuen Krug ein.

Na, Ihr habt's doch ganz gut, — was wollt Ihr denn ıoch? —

Das ist's nicht, — —

und dann: 's steht böse aus im Böhmischen —

Ach je, — das drückt Euch, — — na, da könnt Ihr ganz ruhig zu Eurer Alten ins Bett kriechen, — — das tut uns nichts, — die sind weit weg, —

Die werden bald da sein, —

— was bloß noch! — — Paßt auf, — zum Winter schmeißen sie den Pfälzer raus, und dann wird's schon Ruhe geben, — — in Wien und Bayern rüsten sie ja ganz mächtig, — — haha, ich möchte nicht in seiner Haut stecken, — —

Wenn's bloß stimmte, — — nee, nee, — die kommen noch rüber — —

Er schwieg, als ihm Ryau den Krug hinschob und saß dann noch lange stumm auf der Holzbank. — Aber die Angst vor dem Elend machte ihn unruhig, — so

daß er dieses und jenes in die Hand nahm, um es
wieder hinzulegen; er verjagte die Fliegen und d
der Katze, die auf der Schwelle spielte — und n
nicht, was er tat.
Dann bezwang er sich und wandte sich an den Ju
— weil er sonst nirgend mehr Rat fand und ih
alles bedrückte.
Herr Junker, — —
Ja, — was denn? —
's ist aber doch prophezeit.
Was? —
es muß so kommen,
Und zögernd, voller Scham, legte ihm Friedel K
vor, was seine Gedanken beschwerte und ihn tä
erschreckte. Aber der Junker antwortete nur im
Blödsinn, — Knoll, — alles purer Blödsinn, —
— und die Reden des stummen Propheten? —
Lüge und Gaunerei —
und das Lied? — und das Bild? —
Narrheit —
und die Gramworte in der Bibel? —
Narrheit und Narrheit — —
das ist ja, als ob Ihr krank seid, so haben sie Euch
wirrt, — haha, ich müßte doch davon wissen, —
Jahre auf der Pariser Schule, —
Herr Junker, das ist es nicht, — und der Pfaff
es auch nicht, — weil Er es den Klugen verbo
hält, um die Unmündigen zu trösten, —
Was, — — was, — — —
ach, — schenkt ein, — hier, —
wißt Ihr, ich will Euch was sagen, — behaltet's

ch: Davon weiß keiner was, — Ihr nicht und ich auch
›t, — aber wenn solche Dinge und das Ende kämen,
— es ist ja einfach lachhaft, dann nützt doch das
s nichts, wißt Ihr, — dann ist's auch schon ganz
l, — mit Heulen ist da nichts mehr zu wollen, —
ßt ein! — da, —
r da müßte ja Gott schon ein leibhaftiger Schinder
! — — sie haben Euch mit ihren verfluchten Toll-
en verrückt, —
— sauft, Wirt! — daß Ihr auf andres kommt! —
› zeterte noch lange über die Hirngespinste Friedel
olls, — aber es war, als wenn er einem tauben
:in predige. Und er ritt darum endlich heim, halb
ig über diesen wunderlichen Heiligen und doch
h verärgert, denn er hatte das Mädel, um das er
ommen war, nicht einmal von weitem gesehen. —

ber Friedel Knoll saß, übertäubt von dem lauten
Gewese des Junkers und zählte und grübelte —
› fand keinen andern Weg als den alten.
› will von hier gehen, — so dachte er, —
will in die Berge, — mich verstecken, — in eine Höhle
r unter die Steine, —
leicht werde ich einen Wolf aus seinem Neste jagen
› da sein, —
› will ganz in die Erde kriechen, —
dieses alles an mir vorbeigeht, und mich nicht
ft, —
Gott wird mich sehn in meinem Loche, —
r vielleicht ist Gott barmherzig und verrät mich
›t an die Reiter.

7

Es war gar nicht nötig, daß sich Kyau noch einmal i
die Schenkstube setzte und vom alten Knoll die Ohre
volljammern ließ, — er fand das Mädel auch so. Der
Trine lauerte noch immerzu auf ihn und lief ihm ge
in den Weg. Und der Juli war heiß in beider Blu
und machte sie voller Süchte und goß seine letzt
Trunkenheiten über sie aus, — so daß ihre Leiber gi
nach einander verlangten. —

So waren diese Juliabende:

Ganz erfüllt von den schwülen Dünsten der Sonne, -
übertüncht von flirrender, zitternder Glut, und seh
betäubend, — denn die Gärten des Hochsommers tat
sich auf und der Wind nahm bunte Wolken von ihne
mit.

Und die Erlen waren hoch und sehr dicht. Sie sta
den in Gruppen und schlossen zwischen sich heimlich
Stellen ein, vor denen das Unterholz wie eine Maue
aufwuchs und jeden Blick in diese Lauben verwehrte
Ganz am Rande gegen die Wiesen wucherte eine Nessel
wildnis mit ätzenden, hochblättrigen Stauden und da
hinter protzten Melden und Disteln, — rein wie Otter
krochen die Rahmranken aus dem Himbeergesträuc
hervor. Und kletternd aus dieser Wirrnis spann Lab
kraut oder Hopfen seine Netze zwischen die Äste de
Bäume.

Aber die Wasserseite war vom Schilf verzäunt, da
wie tausend spitze Pfeile in den Himmel stieß. Und

e schwarzen Kolben der Mummeln wiegten sich über
eser Hecke.
Nur von ganz oben schien eine winzige Helligkeit in den
Dinkel, — und sie konnten die Schwalben manchmal
rüber flitzen sehen, hinauf und herab, — ohne daß
e doch ihre Flügel regten.
Viele Mücken sangen am Ufer.
Es mußte auch Mädesüß irgendwo sein. Denn diese
hweren, süßlichen Schwaden krochen in alle Verstecke,
— leise durch die Ritzen im Blattwerk, — und niste-
en sich fest. Mitunter trieb glaue und brennende Luft
erein wie der Rest eines Wirbelwindes, und erhitzte
ie Enge der Plätze noch mehr.
In solche Schlupfe verbargen sie sich.
Die Glauheit benahm ihnen den Atem und ihre Sinne
vergingen in dem betäubendem Brodem der sommer-
ichen Pflanzen, — denn der Geruch von Möhren und
Schierling vermischte sich mit den herben Dünsten der
Birken, — und die blühenden Gräser, denen hier nie
ine Sense drohte, schwängerten die Luft mit unzäh-
igen Staubkörnchen, die prickelnd die Haut erregten.
Dazu kamen die Rüche der Kornernte und die Strenge
echter Kamillen, —
und der Hopfen berauschte sie vollends. —
Es brach über sie herein und sie hielten sich, — nackt,
brünstig und bloß. —
Ryau erwachte aus solchen Bränden, sah ihre Augen,
— irre vor Lust, —
und wieder fiel diese Trunkenheit wie Feuer auf ihn
und erfaßte ihn und trug ihn endlos, — mit zuckenden
Gliedern, — —

Bis sie sich aufhoben, müde und starr, und stu
voneinander liefen.

Dann richtete sich auch das Gras wieder auf, w
gelegen, und die Ruchwolken hoben sich und schn
men ins Land, — wie Staub einer Kornblüte.

So waren ihnen die Tage des Juli und August.

Indessen saß Friedel zu Hause, ohne etwas von
Zusammenkünften Kyaus und Trines zu ahnen,
mehr ganz und gar in seinen Wahnsinn versunke

Es ist so und nicht anders, — simulierte er vor
hin, lange genug hat Gott zugesehen, aber nu —
Tollheit der Menschen ist groß geworden, — es
ja nicht viel, da rennten sie ihm seinen Himmel ei
Selber der Junker; — als ob die in Paris schl
seien als die Bibel! —

Sie werden's nicht merken, wenn's losgeht, — sie
fen ja rum wie mit zu'nen Augen, wie ein Falls
werden die Reiter über ihnen sein, —
es ist ihnen ganz recht; — sie könnten's jetzt bald me
an dem, wie's in Böhmen aussieht, — —

Wenn ich —
ja, ich will's so machen, — dort oben sucht mich k
— da denken auch die Reiter nicht hin, —
dort wird das ganze Elend an mir vorbeigehen
Gott wird mir's wohl nicht verdenken, — die Jün
flohen ja auch — —

Und jeder Schluß seiner Überlegungen endete da
Fort! fort! — 'nauf in die Berge! — In ein L
wo mich keins findet, — —

Mit diesen Gedanken mühte er sich den ganzen S
mer lang.

8

Als Friedrich von der Pfalz von der Tafel aufstand, strömten die Flüchtlinge schon zum Tore herein. Thurn kam und bat ihn zu fliehen, — in fünf oder sechs Stunden seien die Katholischen da.

Es gab keine Rettung sonst, denn das alles kam wie ein böses Wetter ganz plötzlich über ihn. Darum stieg er zu Pferde und ritt auf Schlesien zu.

Er wollte nach Breslau und von dort weiter nach England.

Auch Hans von Redern floh.

Als Friedrich in Böhmen König wurde, war er nach Prag gekommen. Aber nun hatte dessen Königstraum ein Ende, — und der alte Matthias Thurn würde seinen Kopf auf den Block legen müssen — und mit ihm alle, deren man habhaft werden konnte. Deswegen floh Redern nach Friedland, — nach der Lausitz oder nach Sachsen, — irgendwo würde schon noch ein Versteck für ihn sein. —

Als er aus der Stadt ritt, staute der Flüchtlingsstrom sich gerade am anderen Tore. Sie kamen wie gejagt, — hinter ihnen das rote Elend, — und prallten an die Mauern, stießen sich in die Gräben, in die schmutzige Jauche — und prügelten sich um die Tore. Und immerzu neue. Sie strömten aus Mittag herauf, — eine einzige, endlose Flut, — als habe ein riesiges Untier sich erbrochen. Hinten am Horizont flatterten die roten Mützen der Ungarn. Es war nur ein Regiment; die andern hatte

Bethlen Gabor nicht aus der Hand geben mögen. Sie saßen auf ihren Pferden, reglos, wie Steine, — glotzten ins Weite und warteten auf den Befehl zum Abrücken. So hielten sie schon seit Morgen. Man hatte sie wohl vergessen. — Dann ritten sie ab. Irgendwohin. Irgendwie in die Heimat, in den Tod, der am Wegrande auf sie lauerte. — Ganz fern schwankte die dünne, rote Linie hin und her, bis der Wald sie verschluckte.

Redern mußte nach Norden.

Er ritt langsam.

Und ritt doch denselben Weg.

Eine unwiderstehliche Müdigkeit überkam ihn und quälte ihn, so daß er kaum noch die Zügel zu halten vermochte. Es war ihm alles so gleichgültig, — so — so — widerlich und gemein. Kaum, daß er sich rührte, wenn etwa ein Hund nach ihm jappte oder die niedrigen Zweige des Ahorns seinen Hut streiften.

War das schon das Ende? — Sollte mit dieser schmählichen Flucht alles aus sein? — Kamen sie schon hinter ihm her?

Und er dachte weiter nach. Sein junges Leben glitt an ihm vorüber. Es war ihm so fremd wie eine Geschichte, die einer abends erzählt.

Als er nach Reichenberg kam, holte ihn schon die Nachricht ein, daß die Herren vom Adel sich dem Kaiser zu stellen hätten. Er hatte es voraus gewußt, — trotzdem setzte er seine Flucht fort. —

Es hat selten so geschneit wie im Winter 19 zu 20. Am Tage Maria Empfängnis fing es an, und ein Schnee fiel auf den andern, bis er die Häuser eindeckte.

An einem Tage voll Sturm und Schnee brachte der Bote die Nachricht von Matthias Thurns Tode und von der Ächtung des Junkers Hans von Redern. Seine Besitzungen gehörten dem Kaiser, — sein Leib jedermann. Er floh auf die schlesischen Güter und wartete das Frühjahr beim Üchtritz ab. Übers Gebirge würde ihm niemand folgen, solange noch Schnee lag, — das wußte er.

9

Ehe die Nachricht von der Prager Schlacht nach Meffersdorf kam, hatte ein ander Gerücht Friedel Knoll schon vollends bestürzt und ratlos gemacht. Unten im Lande wanderten seltsame Züge, — Juden, — die nach dem Osten wollten. In den Planwagen führten sie ihre Weiber und Kinder, auf den Leiterwagen ihr bissel Hausrat mit sich, — und sie selber schritten daneben, gestikulierten mit heftigen Gebärden, versuchten einander zu belehren und lobten am Morgen und Abend mit dem Gebete Sch'ma ihren Gott. Denn Rabb' Abrahim Naar predigte, — Abrahim Naar, der Messias, der endlich gekommen war, die Schande von ihren Schultern zu nehmen, der die verfallene Hütte Davids wieder aufrichten wollte.

Als Friedel Knoll von diesem Menschen hörte, begriff er sofort, daß die letzte Zeit nun wirklich nahe sein müsse — und er erinnerte sich einer Weissagung, die er einmal gehört oder gelesen hatte, — daß „Er" nämlich wiederkommen werde, wenn falsche Propheten

aufständen, die sagen würden: Siehe, hie ist Christus oder da! —
Diese Tage haben sehr schwer auf ihm gelegen und seine Seele mit großer Bangnis erfüllt. Würde Gott jetzt schon mit seinem Strafgerichte beginnen und seine Drohungen wahr machen? — Oder zögerte er noch? — Und an welchem Zeichen würde man es zuerst merken! —Manchmal litt es ihn nicht mehr zu Hause und er mußte hinaus, — irgendwo rumrasen, — in den Wäldern am Heufuder nach einer Höhle spüren — oder in den Hängen über der Isar. — Dann lag er wieder tagelang hinterm Ofen, — zerschlagen und ohne auf das Gewese der Weiber zu achten, — ganz nur in sich verschlossen und seinen Gedanken nachhängend, die er doch niemals zu Ende brachte.
Einmal in diesen Tagen begann er plötzlich sich vor sich selber zu fürchten. — Durfte das sein, — durfte er Gott seine Geheimnisse abluchsen, — denn Geheimnisse sollten es doch sein, warum sonst hätte er sie so sorgfältig hinter verworrenen und zwiespältigen Worten verborgen? — Warum hätte er sie den Klugen verschlossen und ihre Klugheit daran zuschanden gemacht? — Und nun hatte er sich in die Heimlichkeiten geschlichen und diese Rätsel ausgebrütet.
Die Angst machte ihn unstet und raubte ihm alle Ruhe; — er wagte sich nicht mehr hinaus, um nicht in die rächenden Hände Gottes zu fallen, — aber er hielt es auch zu Hause nicht aus und erschrak bei jedem Geräusch und bei jedem Zufallen der Tür.
Doch dann schüttelte er alles wieder von sich. — Es ist ja Unsinn! — so dachte er, — wenn es hätte geheim

bleiben sollen, dann dürfte es auch nicht in der Bibel stehn. Denn das konnte ja jeder lesen und daran herumraten. — Und so beruhigte er sich. Und nahm auch seine Gänge ins Gebirge wieder auf, immer noch auf der Suche nach einem Schlupfwinkel für sich und die Weiber, in den er sich retten konnte, wenn die Elendsreiter nahten.
Endlich glaubte er etwas gefunden zu haben, — eine steile Felslehne, nicht weit von Klein-Iser. Die Stelle lag einsam und wild. —

Aber was wußten die Meffersdorfer von dem allen?! — Sie kümmerten sich ja kaum um die Geschehnisse und Wirrsale der Zeit, — sie lebten nur so in den Tag rein, ohne überhaupt erst an derlei Dinge zu denken. Nur manchmal standen sie lange beisammen und schüttelten ihre Köpfe; Friedel Knoll wollte fort und Hanne und Trine. — Ja ja, das war schon immer ein Heimlicher gewesen, — graues, vermummtes Volk hatte man bei ihm gesehen, — Wendolins Christoph hatte ihn einmal getroffen mitten im Walde hinter der Brandhöhe und ein Isermann war ihm sogar oben am Wolfsnest begegnet.
Oder vielleicht hielt's dieser Wirt gar mit den Welschen? — Die krochen auch ewig in den Bergen herum und trieben seltsames Zeug, — die brachten große Hucken mit und Kiepen voll Steine, — suchten überall und malten fremdartige Zeichen an Bäume und Felsen, — denen war ebensowenig zu trauen wie Friedel Knoll auch.
Und so überredeten sie sich und raunten einander Ge-

schichten zu und wußten sich nicht genug zu verwundern, was mit Friedel Knoll wohl geschehen sein möge. — Ganz gewiß lagen in der Abendburg endlose Schätze an Gold und edlen Metallen, und ebenso in den Mittagssteinen überm Haindorfer Kloster, — und wer den Spruch wußte, ging hinein und raffte zusammen, soviel er nur mochte.
Bloß den Spruch mußte man wissen.
Aber bei dem war ja landfahrend Volk genug eingekehrt, — vielleicht hatten die ihm dazu verholfen und eine Stelle gewiesen, wo er was fand. —

An einem der letzten Septembertage hieß er Hanne und Trine ihr Bündel packen und ging mit ihnen hinauf.
Sie waren unter der Brandhöhe rüber gekommen und ließen das Flinsberger Tal und die Häuser am Queis hinter sich links liegen. Denn Friedel Knoll hatte einen Steg ausgespürt, der oben am Waldrande entlang führte und endlich auf den schmalen, verwachsenen Kammweg mündete; — den gingen sie jetzt.
Der Anstieg war steil und die Sonne stach trotz der späten Tage. — Sie rangen sich durch Gestrüpp und Baumwuchs bis zu einem freien Plan auf der Kammhöhe, von dem schwarze Lachen und grüne Moosplaggen herüberwinkten. Erst versuchten sie, quer über die Wiese ihren Weg abzukürzen, aber sie waren kaum zehn Schritt weit gekommen, als es unter ihnen schon quatschte und patschte und gurgelte, — und je weiter sie gingen, desto tiefer sanken sie ein. Gerade vor ihnen stand eine braunrote Pfütze, in welcher das Wasser

quirlte und brodelte und ordentlich Blasen trieb, — und ringsum wippte und schwankte der Boden. Da mußten sie wieder zurück. Von einem Grasbüschel sprangen sie auf das andere, bis sie endlich festen Grund unter den Füßen spürten. Dann blieben sie stehen und sahen sich um. Hanne kam mühselig hinterher und ächzte und schimpfte.

Sie waren jetzt einigermaßen sicher; — die Fichtenwurzeln gaben doch etwas Halt, — und so krochen sie weiter: — an den Löchern vorbei, — über Baumstämme, die der Sturm umgebrochen, — zwischen jungem Nachwuchs, der üppig aufschoß; — Äste sperrten sich ihnen entgegen, — rechts und links spiegelte faules Wasser, — und es wurde Abend, da mühten sie sich noch immer zwischen den Bäumen.

Sie richteten sich jetzt nur noch nach der Sonne. — Wieder kamen sie auf Wiesen, die naß und voll Quellen waren. Dazwischen stand Knieholz. Es zog sich in langen Streifen quer über das fahle, gelbliche Grün des Rasens und sein mürrisches Blau wirkte unheimlich, finster und schwer.

Friedel Knoll hatte gerechnet, heute und in den nächsten Tagen auf der kleinen Iser bleiben zu können; aber soweit kamen sie diesen Abend nicht mehr. Sie mußten vielmehr versuchen, hier ein trockenes Plätzel zu finden, wo sie über Nacht ruhen konnten.

Da sahen sie Rauch quillen, in langen, zerrissenen Fetzen. Und gingen drauf zu.

Aber es war nur ein Nebel, der aus einem Wassertump stieg, auseinanderflatterte und in der Luft verflog.

Dann fanden sie hinter den Kniesträuchern ein Haus.

Noch einmal wurden ihre Schritte munter und sie hielten aus, bis sie davor standen. Es war ein roher Bau aus fichtenen Stämmen mit einem tiefen Rasendache über dem niedrigen Stock. Die Fugen zwischen den Balken waren mit Reisig und schwarzer Erde verstopft. Friedel pochte an und ein Mann trat heraus. Als er die drei sah, langte er nach dem Messer im Gürtel. — Was wollt Ihr?! — Schert Euch zum Geier! — Es brauchte lange Zeit, ehe ihn Friedel soweit besänftigt hatte, daß sie eintreten durften.

Die Weiber krochen gleich in die Ecke, sanken auf einen Haufen Moos und schliefen ein. Dann kuschte sich auch Friedel Knoll und der Hauswirt in einen Winkel.

Am andern Morgen musterten sich die beiden Männer näher, — wie zwei Tiere, die einander furchtsam beriechen und nicht wissen, wieweit sie sich trauen dürfen. Friedel hatte nicht gerechnet, hier einen Menschen zu treffen. —

Er hieß Thomas und wohnte schon seit zwei Jahren da. Als in Böhmen die Unruhen begannen, hatte er sich aus dem Staube gemacht und hier oben eine Hütte gebaut, in die er sein Weib und seine Töchter nachholen wollte. Aber als er runterkam, erfuhr er nur, daß die Bayrischen sie zu Tode gequält hatten; — er fand sie mit verbrannten Haaren und abgeschnittenen Brüsten auf der Straße, gerade vor seinem Hofe. Eine andere Tochter zog als Lagerdirne mit den Pappenheimischen Reitern. — Daraufhin war er wieder umgedreht und hatte sich nichts als eine Büchse und ein Pulverhorn mitgebracht und wartete nur darauf, daß einer von den Soldaten sich hierher verirrte.

Manchmal, wenn er von unten die Rauchschwaden aufsteigen sah und den Qualm, ballte er seine Fäuste, während es ihm rot vor den Augen wurde.
Dann war es nicht gut, ihm nahe zu kommen.

10

Das Haus lag hart an der Iser. Auf der anderen Seite des Baches stieg eine Berglehne steil auf und schloß die Wiesen wie eine Mauer vom böhmischen Elend ab. Friedel Knoll, der im Geröll der felsigen Hänge dieser Wand eine Höhle suchen wollte, ein Versteck für sich und die beiden Weiber, — mußte sich erst mühsam durch Kraut und Unterholz quälen, ehe er bis zu einem Kinnsal kam, hinter dem die Steinwildnis des Wolfsnestes begann.

Überall lagen hier riesige Blöcke verstreut — oder wuchsen grau und ohne Formen aus dem fahlroten Heidekraute, — übereinander geschmissen, — zerbrochen, — die größten: verwitterte Bauwerke, — dazwischen geborstene Quadern, Steingeröll, Klippen. Und Fichten standen dort: Stämme ohne Wipfel und Kronen, — verkrüppelte Hexenbesen, — wirre Knäuel aus grünem Geäst, stachlig und grob. Der Sturm und die Last von vielen Schneen, Steinstürze und Wildbiß hatten sie zu gespenstigen Tieren gemacht, die mit langen Fangarmen auf Friedel Knoll lauerten. — Wer abends, im Spätherbst, wenn die Nordstürme rasten, hier oben war und die grauen Wolken über die Berge kriechen sah, — dem konnte angst und bange

werden. Da brauchte ihm gar nicht erst der Nachtjäger zu begegnen, dessen Hunde, graue und weißscheckige, hier oben rumliefen und mit heiserm Gebell jeden anklafften, — und die lauter winselten, wenn der Sturm rasender heulte. Denn er hetzte sie dann — (immer in derselben graugrünen Tracht, die Jagdtasche auf dem Rücken), — mit heiseren Rufen auf ein Wild, das nie einer sah. Thomas war ihm schon zweimal begegnet. — Das erstemal (hinterm Strittstücke, als die Rüden an ihm hochkläfften), hielt er ihn für einen friedländischen Jäger, der sich verirrt haben mochte. — Dann traf er ihn wieder in den blauen Steinen. Er kam einen Graben herunter und lachte und höhnte, als Thomas nach der Büchse griff. Was aber dann weiter geschehen ist, mochte Thomas nie sagen; — nur das gab er zu, daß jener ein altes, verwittertes Gesicht mit nur einem Auge gehabt habe — und daß er sofort in den Fichten verschwunden sei. Aber ein Sturm sei hinterher losgebrochen, der ihm mit Nebel und Schloßen so zusetzte, daß er seine Hütte nicht mehr fand und erst spät in der Nacht heimkam.
Seit der Zeit hütete er sich, ihm zu begegnen — und abends, wenn der Wind über das Dach heulte und die Hunde rechts und links kläfften, schloß er die Türe fest zu und versteckte sich unters Laub in der Ecke. —

Aber Friedel Knoll fürchtete den verfluchten Jäger nicht, denn ihn plagten noch schlimmere Ängste, — er mußte sich ein Versteck suchen, in dem er vor den Elendsreitern sicher war. Und er sah sich daraufhin lange um.

Hier oben konnt' er nicht bleiben, — die Stelle
ag hoch und nach allen Seiten frei, — hier würde
man ihn sofort sehen. Und seine ganze Flucht hätte
hm gar nichts genützt. — Darum kroch er wieder ein
Stück zurück; — dort, wo am Steilhang die Fichten
hre Äste am dichtesten verflochten und ihn so gegen
en Himmel deckten, fing er an zu wühlen; — und er
ratzte ein Loch in die steinige Erde, — sorgsam be-
müht, den ausgeworfenen Boden zu verbergen, damit
r ihn nicht verriet. Aber es ging nicht gut. Als er
eine reichliche Elle tief war, stieß er auf harten Fels
und auch an beiden Seiten fand er nur steinigen Grund.
Da verscharrte er das Loch und fing gerade daneben,
unter der großen Fichte, ein neues an. Aber auch dort
kam er nicht weit.

Wohin er sich auch wandte und an welchen Stellen er
den Boden auch aufriß, er traf überall nur auf harte
Felsen und Steine. — Er kroch aus dem Dickicht her-
vor und versuchte sein Heil an einem andern Platz.
Doch auch das half ihm nichts und wo er auch grub,
— gegen die feste Mauer des Gebirges waren seine zer-
schundenen Hände ohnmächtig. —

Diese erbärmliche Frucht seiner Mühe machte ihn trost-
los und sehr verwirrt. War er denn einzig verflucht,
gehetzter zu sein als alle Menschen? — hatte ihn Gott
nur hierher gelockt und ihm eine Rettung gezeigt, um
ihn dann zu verhöhnen, wie man ein kleines Kind
höhnt? — Ja ja, — dort drin waren Verstecke, — an
die dachte kein Mensch, — dort wäre er sicher, — —
und er begann wieder wie rasend zu wühlen, — er
scharrte und pochte und schrie, — seine Hände bluteten

schon, — die Angst lief ihm abwechselnd heiß
kalt über den Rücken, —
Und zum ersten Male fraß sich ein böser Verdach
sein Hirn. — Da oben saß Gott und sah das und h
das — und sah und hörte allen Jammer auf
ganzen Welt. Und er rührte sich nicht, — das
schehen lief dennoch seinen Gang und kein G
wuchs geringer, wenn auch aller Menschheit das
brach. —
War denn dieser Alte da oben nur ein Stein, ein f
loses Ding, — hörte er nicht die ganze Welt hil
schreien, — roch er den Qualm der verbrannten Dör
das stinkende Blut von zehntausend Leichen nic
Und als er das dachte, als sein Hirn gegen diese S
derei aufbegehrte, da schrak er zusammen, — un
wies den Versucher weit von sich. Eine überg
Angst quälte ihn nun, daß ihn Gott strafen werde
und die Angst wurde größer und wuchs ihm
über den Kopf; — aber heimlich wuchsen diese
danken auch. —
Er ließ heute das Graben und Suchen und Wü
und ging wieder hinunter, — immer noch von se
Gedanken gepeinigt, die ihn an den Teufel verr
wollten. Aber er stemmte sich gegen sie, biß seine Zä
zusammen und ließ sich von ihnen nicht überwälti
So kam er unten an.

Thomas war wieder einmal unterwegs. An der Gr
nen Koppe hatte ein Hirsch geschrien, den wollt
holen. — Die Weiber aber hockten stumpfsinnig und
in der Stube. — Sie wußten nicht, was sie hier soll

arum sie fort waren aus Meffersdorf, — denn
:iedel Knoll hatte ihnen von seinen Ängsten und
›n seiner Flucht nichts gesagt, er hatte sie einfach
it heraufgeschleppt; — oder sollte er etwa seine
ıwendigen Martern, seine Sorgen und Zweifel
iesen Geschöpfen austratschen, damit sie dann alles
ıs Dorf trugen und ihn in der Leute Mund
rachten?! —

Sie saßen Tag für Tag schweigend da, — kauerten,
obald sie das bissel Vieh versorgt hatten, wieder in
ine Ecke, die Beine angezogen und die Hände um die
Knie geschlungen. Und stierten vor sich hin, wie ge-
›rügelte Tiere. Manchmal kam ihnen ein Gedanke
ın das verlorene Leben, — da schütterte ein hohles,
eintöniges Schluchzen ihren Leib.

Und Hanne sank in sich zusammen, — müde, verfallen
und elend. Sie wußte nicht, was sie hier sollte, sie
verging wie ein Licht.

Trine dachte Tag und Nacht an den Kyau. — Was
würde er machen? — Ob er noch an sie dachte? —
Ob noch immer die Nummeln dort standen — oder
ob der Wind, der durch die Ellern fuhr, ihre dünnen
Stiele geknickt haben mochte? —

Und auch Jochen Kyau zerquälte sich seine Tage mit
der Erinnerung an die verlorene Süße. — Er war
in den Wald geritten, sie zu suchen; — er hatte auch vor-
sichtig unter den Leuten herumgehorcht: — aber es
konnte ihm keins eine Auskunft geben. —

Das ging solange, bis eines Morgens ein Bauer mit
einer Axt ihn begrüßte. — Seine Tochter wär' Mutter

4*

und das hätte sie zugegeben, daß er sie geschw
gert, — an einem Juniabend, als er besoffen aus
Hellerschenke gekommen sei.
Jochen Kyau dachte nach und hetzte ihn dann mit
Hunden vom Hofe. — Phhh, — wegen sowas
Wozu waren diese Weibsbilder denn da?! —
Auf einmal sollte das verboten sein?! — Weiß
Teufel, wieviel Bälger von ihm schon in der U
rumliefen und heute auf einmal —. Ach Qua
Es lohnte gar nicht, sich über diesen Rüpel zu är
Und er pfiff vor sich hin. —
Aber von nun an durfte er es nicht mehr wagen,
nen Fuß vor die Tür zu setzen, — von irgendwo tau
immer der Bauer auf, — und er konnte nun ein
diese stechenden Blicke in seinem Rücken nicht
tragen.
Deswegen räumte er auch das Feld.
Besah sich zuvor noch einmal seinen Hof, den Za
— und die Keller. Und schlug die letzten Krüge
Scherben, — gut! daß sie dem Juden noch nicht
zahlt waren! — damit diese verfluchte Bauernba
doch wenigstens nichts fand, wenn's etwa zum Ä
sten kam.
In der folgenden Nacht ritt er über die Grenze na
Reichenberg. — Besser war besser! — Und es gi
damals ein Sprichwort im Reich: Der Teufel tr
den Bauern und Pfaffen!

II

rgingen die Herbsttage. — Sie waren rauh und
.lt. Darum fiel es Hanne nicht schwer, von ihnen
ed zu nehmen; ja, es deuchte sie fast eine Er·
, nie mehr das ewige Stöhnen des Windes und
ütteln im Knieholz hören zu müssen, und sie
sich auf den Tod wie auf eine Rückkehr nach unten.
Iorgen waren schon kühl und manchmal bereift,
rotz der späten Jahreszeit fiel noch kein Schnee.
.uch das machte sie etwas froh. — Weil sie näm·
anz genau wußte, daß dies ihre letzten Tage wa·
wollte sie wenigstens jetzt einmal Ruhe und
en haben. Gequält hatte sie sich genug in ihrem
n. — Nur das tat ihr weh, daß sie im Elend
n sollte, wo kein Kirchhof war und sie keinen
enzug kriegte und wo keine Schule an ihrem
e sang. Wer würde sich hier später noch um sie
nern? —

hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, aber sie
doch liegen, als die andern aufstanden, und weil
von gestern über Schmerzen geklagt hatte, wun·
sich keins weiter deswegen. Sie mochte nichts
. Sie verschloß sich ganz in sich selber, — wie
ier, das zum Sterben ins hinterste Dickicht kriecht.
Männer machten sich draußen zu schaffen und
e murkste am Herde herum, kochte die Tränke und
dann in den Stall, um den Kühen zu geben.
e hörte sie mit der Futtergelte klappern.

Ob auch die Braune wieder fraß, die gestern geär
hatte? — Daß die nicht etwa krank wurde! —
Damals, als sie noch unten am Heller wohnten, h
ten sie eine Rotschecke, die ebenso ärgerte wie
Braune. — Gerade in den Tagen, als Trine kam.
Die Sorge —!
Sie wußte es noch genau: In der achten Stunde w
das Mädel gekommen — und in der Nacht war Frie
aufgestanden und in den Stall gegangen. Und weil
so lange blieb, kriegte sie's mit der Angst zu tun, kr
aus dem Bette, hing sich ein paar Kittel um u
schlich ihm nach. — Die Schecke stand da und stöhnte
und Friedel saß auf der Kiste und wußte sich keinen R
Da raffte sie noch einen alten Rock über und ma
runter ins Dorf zu Hanshenners Vater und klopf
den aus 'm Schlafe. Ordentlich verführt hatte er s
als er sie sah, — ganz weiß im Gesicht und die schwar
zen Ränder unter den Augen, —
Hanne, — ich denk, — du hust heute abend entbunden
Ja ja, — nickte sie, denn das Sprechen fiel ihr n
schwer, — kumm ock, die Schecke ist krank.
Da hatte er seine Laterne genommen und war hin
ihr her, übern Steg bis raus auf den Heller. — J
war so seltsam und dumpf, — sie torkelte und ha
ganz rasende Schmerzen, —
am andern Morgen waren ihre Röcke voll Blut
und der Weg auch.
Aber sie kamen doch bis zum Stall und der alte Han
henner ging rein und besah sich die Schecke und a
das Futter und meinte dann:
's hat ihr eener was angetan. —

nd dann molk er sie und nahm das Töpfel Milch und
it vom Futter rein und vom Miste und kochte das
lles zusammen und vergrubs hinterm Hause.

Und richtig, am andern Morgen war sie gesund und
raß wieder.

Na ja, — — Hanshenners Vater war nun auch schon
ange tot. — Aber ihr hing's doch an. Es war das
einzige Kind geblieben, — hinterher kam keins mehr.
— Es war auch ganz gut so. — —

Trine kam rein mit der Milch.

Wie laut es doch schallt, wenn man die Gelte hinsetzt!
— Jetzt war sie am Herd und stellte das Wasser zur
Mehlsuppe auf. Als sie eingequirlt hatte, setzte sie den
Topf auf den Tisch und rief aus der Türe: Aff'n
kumm! —

Und dann: Nu, Mutter, do stieht ock o uff! —

Sie erhob sich mühselig, zog einen Rock über und kam
an den Tisch. Alle saßen schon nieder, langten mit
ihren Löffeln in den Topf und schlürften, — langsam,
— begierig.

Da überkam sie ein fressender Neid. Warum waren
die noch so jung — und sie sollte sterben?! — Warum
durften die morgen noch suppen und übermorgen und
alle Tage? — Und ein Haß stieg in ihr auf — gegen
alle. —

Sie kaute verdrossen am Löffel.

Trine stand auf und ging zur Milchgelte. Und Friedel
griff nach der Axt. Sie blieb allein sitzen. Alle gingen,
aber sie ließ man zurück! —

Dann kam die Sonne herein und spielte in tausend
Farben. Nun wurde alles schön in der kleinen Stube.

Bloß der Herd ſtand noch da, verbiſſen und finſter.
Aber die Wäſche ringsum auf den Stengeln leuchtete
ordentlich auf, wenn das Licht auf ſie fiel. Von dem
roten Unterrock drüben ging richtig ein Strahlen aus
durch die Stube.
Und draußen, neben der Holzfeime, glitzte es in den
Scherben, — ein Bündel Licht ſchoß herüber, huſchte
über die Wände, prahlte und flimmerte, ſo daß ſie die
Augen ſchließen mußte und ihr ganz ſeltſam ward, —
ſo ganz anders. Ihr Magen krampfte zuſammen und
vor ihren Augen tanzten bunte Feuerräder in allen
Farben, — rot, gelb, blau und grün.
Dann ſchwarze Finſternis —
und wieder die Räder, —
dazwiſchen Strahlen, Vielecke und Kugeln, — und alles
rollte durcheinander, und drehte ſich wie in einem Hexen-
keſſel. In ihren Ohren ſummte es und klirrte und
pochte, —
und auf einmal ſchilpte ein Pieper.
Da ſchlug ſie die Augen auf und ſah ihn draußen herum-
flattern. —
Aber dann kamen die Feuerkugeln wieder.
Und dann:
Was wollte denn der Vater?
Der lag doch ſchon ſeit dreißig Jahren auf dem Kirch-
hof. — Aber er war's wirklich, — gebückt, krumm, in
der alten Jacke — und über die Stirn lief das rote
Blut, als hätten ſie ihn eben unter dem ſtürzenden
Baume hervorgeholt, —
und es tropfte ganz leiſe auf die Diele,
— man konnte es hören





— tack — — — — — — tack — — — — — tack — —
— — — tack,
kleine Pausen dazwischen,
— tack — — —
jetzt mußte wieder einer fallen, — richtig . . tack —
— — jetzt der nächste — — —
und leise zählte sie — — — tack — — — — tack. —
Und nun kam noch einer: — Gotthelf, ihr Bruder, den sie vor ein paar Jahren im Böhmischen totschlugen. — Er war rüber gegangen, er hatte ein Mädel da drüben gehabt, — na, und als das Kind kam, hatte er sie geheiratet. — In dem Elend der letzten Jahre blieben sie alle verschollen.
Er setzte sich auf die Bank neben den Vater. —
Wieder einer:
Der alte Hanshenner, — mit blutigen Fingern, die Ärmel raufgestreift, wie er von der Kalbe kam. —
Und setzte sich zu den andern. —
Und wieder die Tür:
Das war die Mutter. — Sie sah in die Milchgelte und auf den Herd, langte nach den leinenen Tüchern, und setzte sich. —
Und wieder.
Ging es denn immerzu?
Was wollten die denn? — Warum kamen sie alle? —
Sie waren doch schon längst tot!
Sie wäre gern aufgestanden, um ihnen einen „Guten Morgen" zu bieten, — aber wie sie auch ruckte und sich Mühe gab, es ging nicht. — Und die saßen still auf der Bank, sahen in die Diele und nur manchmal hustete eins und spuckte vor sich hin. —

Auf einmal stach sie was in die Augen; — sie mußte sie aufreißen, — die Sonne hatte ihr reingeschienen. — Wie sie wieder rüber zur Bank linzte, war die leer. — Da stand sie auf und ging raus und sah sich noch einmal um. Lange. Als wollte sie das alles hier in sich saugen und in die Ewigkeit mitnehmen.

Sie hatte gedacht, daß sie unten sterben würde, — aber nun war sie mitten zwischen den Bergen, allein und ganz fremd, und das krampfte ihr Herz zusammen, — — bitter, — bitter.

Sie sah die weißen Wolken geh'n — und die Iser, und hinter ihr gings steil in die Höhe, — blauschwarz, oben drei Brocken Steine, — und vor ihr die gilbgrünen Wiesen, — und das niedere Holz kroch über die Erde, wie gebeugt unter Schmerzen, — und ganz hinten ein blaugrauer Streifen, etwas wellig, der hohe Kamm mit der Grünen Koppe und dem hinteren Berge.

Und Sonne — viel Sonne! —

Leise klappte die Tür hinter ihr zu.

Und sie kafferte sich auf die Moosstreu, fing an, sich auszuziehn, als ginge sie schlafen, holte das Gesangbuch herzu — und wußte genau, daß sie nie mehr aufstand. Aber sie war jetzt ganz ruhig, als wenn's Abend wär und sie legte sich nieder. Und machte sich weiter keine Gedanken. — Dann suchte sie im Gesangbuch — und fand es doch nicht.

Wie sie so blätterte, kam Trine rein und erschrak, denn sie sah gleich, was los war; dann nahm sie das Buch und fing an zu lesen:

> Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen;
> wen suchen wir, der Hilfe tu, daß wir Gnad erlangen —

Und immer weiter, eintönig, ohne Pausen, — weiter und weiter, — alle Verse durch — und nach dem letzten das nächste Lied:

Nun lasset uns den Leib begraben —

immer weiter, immer weiter. —
Und die alte Hanne lag da,
atmete etwas schwerer als sonst, —
und fing an, mit den Fingern zu suchen und zu greifen,
— und konnte es doch nicht finden. —
Was hat's denn, Mutter? —
Ach su, — is a su weit? — Und las weiter und weiter. —
Dann brach ein gurgelnder Ruf aus dem Munde der Alten — ihre Augen verdrehten sich nach der Seite,
und ihr Rücken bog sich und schnellte nach oben, —
ein verzweifeltes Greifen und Fingerankammern —
und sie war tot.

12

Sie begruben Hanne draußen im Moor und das Knieholz rankte rechts und links neben der Grube. — Ein feiner Regen fiel, — der Nebel spukte zwischen den Sträuchern und der Wind schmiß ihnen die naßkalte Feuchte ins Gesicht. —
Es war ein ganzes Stück, das sie das tote Weib schleppen mußten und sie sanken oft tief in das nasse Moos ein, — aber Thomas wollte das so; — Thomas hatte Angst, daß sie wiederkommen könnte, weil sie ohne Nachtmahl gestorben war, — darum sollte sie recht weit hinaus. Als sie an der Grube waren, wurde der Regen stärker,

der Himmel graute vollends ein und die Nebel ersäuften das ganze Tal. Deswegen hatten sie es sehr eilig, — sie legten Hanne hinein, murrten ein paar Gebetworte durch ihre Zähne — und dann schüttete Thomas das tiefe Loch, in dem sich schon Wasser ansammelte, wieder zu.
Trine stand scheu zur Seite. Sie hatte sich schnell mit dem Tode der Mutter abgefunden und dachte kaum noch an sie. Die dort unten war ihr wie eine Fremde. Manchmal summte ihr ein Grabelied in den Ohren, aber sie mochte nicht singen, — sie war mit ihren Gedanken wo anders, — sie dachte an Meffersdorf und an den Sommer. Was mochte der Kyau machen? Ob er noch —. Ein Windstoß, der ihr Schnee und Eis ins Gesicht warf, zerriß den Gedanken — und als sie sich umsah, war Thomas eben fertig und der Vater steckte ein Holzkreuz in die nasse Erde.
Der Regen goß immer heftiger nieder. —
Die Sommerabende waren vorbei! — —

Stumm gingen sie wieder ins Haus; — keins mochte groß reden. — Manchmal pfiff Thomas ein Lied vor sich hin, fuhr aber plötzlich erschrocken zusammen und ward wieder still. — So verging auch der Abend. — Bloß wenn eins von der Bank aufstand oder sich rührte, so daß es im Holz knarrte, horchten sie auf. Und an die Tür klatschte der Regen.
Sie legten sich dann auch bald nieder und ihr Schlaf war traumlos und tief. Aber wenn eins aufwachte, hörte es draußen den Regen gehn.
Und so alle Tage. Als kröchen ewig dieselben Wolken



aus Böhmen herüber, triefend von Nässe, und regneten sich hier aus, um gleich wieder neuen Platz zu machen, die ebenso regenträchtig waren. Die kleinen Bäche traten schon über und die Iser stand bis an die Türschwelle. Sie brachte Baumstämme mit, Moorplaggen und Wurzeln. Einmal auch ein Stück Rotwild. Und am andern Morgen zwei Füchse.
Dann kam endlich doch noch einmal die Sonne heraus. Glitt mit müdem, verlorenen Glanze über die Wiesen, weckte glitzernden Widerschein in den Lachen und trocknete den nassen Boden ein wenig aus. Aber wärmen konnte sie schon nicht mehr. Höchstens umgab sie die Wipfel der Bäume, die paar Birken im Knieholz, mit einem Strahlenkranze.
Und nach acht Tagen war alles weiß. —

Friedel hatte sich mit Thomas geeinigt, daß sie den Winter über da bleiben durften. Und so schneiten sie ein. Tag für Tag fiel es in großen, weißen Flocken von oben, — immer mehr, — immer höher, bis sie zuletzt auch vom Knieholz nichts mehr sahen und nur froh sein mußten, daß nicht eines Morgens ihre Tür ganz und gar verweht war.
Trine saß wie gefangen. Und war sehr unglücklich. — Ehe der Junker zu ihr gekommen war, hatte sie wohl dies oder jenes geahnt, aber ihre Sinne hatten ihr doch soweit Ruhe gelassen, daß sie nicht wie in einer beständigen Qual herumlief. Jetzt jedoch, wo sie die unendliche Süße und Trunkenheit seiner Liebe gekostet hatte und nun auf einmal alles wieder entbehren sollte, war ihr das eine grausame Folter. Und

sie konnte sich kaum noch vor sich selber retten. Alle Nächte erlebte sie Dinge, tausendmal heißer und glühender als die halben Ahnungen ihrer ersten Mädchenträume, und vor ihr standen Bilder auf, — —
Kyau vergaß sie allmählich. Durch ihre Traumwelt gingen so viele, daß sie nicht wußte, ob er darunter war, — sie glühte, wie von den Umarmungen einer ganzen Schar und wuchs brennenden Stunden entgegen.

13

Friedel saß alle Tage daheim und las in der Bibel. — Draußen murrte indessen der Sturm und schmiß harten Eisregen gegen die Scheiben, jagte den Schnee über die Wiesen und häufte hinter jeden Stein große Wehen, — er merkte es kaum; — er rückte nur manchmal näher ans Feuer, um die Buchstaben auf dem grauen Papier besser erkennen zu können. Er fraß sich Tag für Tag tiefer in den Widersinn dieses Buches und erwartete aus seinen Zeilen die Prophezeiung, die endlich alle Bangnis einmal austilgte. Und kroch Tag für Tag krummer zusammen, weil er kaum noch an etwas anderes dachte, — weder an seine Höhle noch an sonst was, — sondern nur immerfort nach der Stelle suchte, die ihn und die Weber Lügen strafte. Sie mußte ja da sein, — irgendwo mußte doch auch die Rede sein von Gnade und Milde, nicht nur immer —; vielleicht, so dachte er, vielleicht ist es nur eine Drohung, das mit den Reitern, — oder sollte Gott dennoch so hart sein? — Nein! nein! — Und doch stand hinter dem



‸llen, hinter den Sprüchen von der Vergebung der Sünde, von den Tröstungen seiner Liebe, ganz zuletzt dieses Buch Apokalypse, diese schreckliche Verkündigung; — zuletzt: — wie ein Trumpf — oder ein Siegel. — Als er es nicht mehr allein zu tragen vermochte, — denn diese Dinge preßten ihm fast das Herz ab, — wandte er sich an Thomas und schüttete dem alle seine Sorgen aus. Fing an mit der heimlichen Predigt des Webers und erzählte ihm alles; — auch, was der Junker dawider gesagt hatte und was die Leute untereinander munkelten. Seht Ihr, deswegen kam ich hierauf, — um aus dem Elend zu fliehen, — denn, das begreift Ihr doch, wir würden alle verrecken, — aus Angst schon, — ja.

Aber Thomas ließ sich nicht bange machen, sondern sagte bloß: Wißt Ihr, Wirt, wie's bei uns aussah! — hahaha! — Daß Euch das Blut in den Adern starrte! — Mein Weib, wißt Ihr, — sie war schon über die vierzig, — die Brüste haben sie ihr abgeschnitten und sie dann zusehen lassen, wie sie über die Mädel herfielen, — hahaha! — Und bei den andern, — grade so, Wirt, grade so, — (die Stimme erwürgte ihm fast) — meines Bruders Kind, sie war grade Sechswöchnerin, haben sie den Säugling weggenommen und an die Mauer geschmissen, — so aus Spaß, versteht Ihr, — o! — Da war auch ein Mannsbild, der immer zu meiner Tochter kam, — den haben sie aufgehangen, verkehrt, müßt Ihr wissen, und haben ihn die Nacht über so hängen lassen, — bloß, weil er ihnen nicht genug zum Saufen schaffen konnte. — Da geht bloß mal rum und fragt die dort unten, — die

werden Euch Sachen erzählen, — o! — H' ach, —
Eure vier Reiter! — wißt Ihr, Wirt, was ich dort unten gedacht habe: — das, was die Pfaffen erzählen, ist alles bloß Lüge und Lüge, —
ich bin ja ein dummer Bauer, — ich hab nie viel gelernt und lesen kann ich auch heute noch nicht, — aber wenn man mit einem Weibe zwanzig Jahre zusammen gelebt und von ihr zwei Kinder hat, — und dann kommen diese — diese — Hunde, —
Wirt, — sie hat noch drei Tage gelebt — so, — das sagten sie mir, als ich runter kam, — versteht Ihr, — drei Tage, —

So in seine Grübeleien zurückgeworfen, kroch Friedel Knoll wieder näher ans Feuer und verbohrte sich vollends in dieses Buch. — Früher hatte er nur solche Stücke wie die Apokalypse oder das Buch Daniel lesen mögen, aber jetzt kannte er die schon fast auswendig, jetzt machte er sich auch an die andern Schriften.
Und so buchstabierte er mühselig und langsam:
Es ist alles eitel, sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel. Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, die Erde aber bleibt ewig. Die Sonne geht auf und geht unter und läuft wieder herum an ihren Ort, daß sie daselbst aufgehe. Der Wind gehet gen Mittag und kommt herum zur Mitternacht und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen zum Meer und doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin. Es sind alle Dinge so voll Mühe, daß sie niemand aussagen kann. — Was ist, das geschehen ist?



Eben, das hernach geschehen wird. Was ist, das man
jetan hat? Eben, das man hernach tun wird. Und
jeschieht nichts Neues unter der Sonne.
Ich, der Prediger, war König in Israel und richtete
mein Herz zu erforschen, was man unter dem Himmel
ut. Solch unsägliche Mühe hat Gott den Menschen-
:indern gegeben, daß sie sich darin quälen müssen. —
An diesen Worten blieb Friedel Knoll hängen. — Alles
var eitel, alles war ganz eitel. Auch seine Absichten
waren zerbrochen, — Hanne gestorben und er selbst
:lend — und die Welt ersoff noch immer im Blut.
Warum?
Warum das alles?
Warum solche unsägliche Mühe, solche Ängste, die
sein Herz preßten?
Gab es denn gar keinen Frieden?!
Und wodurch hatte er das alles verschuldet? Warum
brach das nur über ihn so herein?
Hatte er denn je ein Gebot übertreten? Oder seine
Hand nach unrechtem Gut ausgestreckt? — War er
nicht alle Jahre zum Nachtmahl gegangen? —
Und er wurde immer verstörter und hilfloser: Wo war
eine Zuflucht für ihn, den Gehetzten, —

Und begann plötzlich zu fragen: Warum schlug denn Gott nicht die Frevler und die Übertreter seiner Gebote? — warum lud er denn alles auf ihn? — als müßte er mit für die andern büßen. — Ja, damals war Nickel Bloch frei ausgegangen, — obwohl er dem Üchtritz die Scheune angesteckt hatte, — ebenso, wie er den Kyau mit der Axt bedroht hatte; aber er hatte keinem Menschen etwas getan, —

und war so voller Angst und Zittern und fand keine Ruhe. Fragte denn dieser Gott überhaupt danach? — was waren denn dem ein paar Menschen? —
Antworte! Gott! — Antworte! —
Aber der Himmel veränderte sich nicht und der Sturm jagte wie immer über die Wiesen.

Und wieder stieg jener verruchte Gedanke in ihm auf, jene Versuchung von oben: War denn ein Gott? — Oder war er eingeschlafen, — gestorben? War er nicht mehr als eine Maschine? — ohne Empfinden und ohne Herz, —
So antworte doch, — du!
Er erschrak wieder wie damals und eine wahnsinnige Angst packte ihn, — aber er konnte sich doch von diesem Gedanken nicht trennen. Wie eine böse Lust trieb es ihn, immerzu nur an dasselbe zu denken, — die Zunge klebte ihm an den Gaumen und er zitterte wie ein Kind. — Er — er — er wußte nicht, — er wollte, — ja, — er wollte es ausprobieren — und er dachte: Wenn Thomas jetzt zuerst durch die Türe reinkommt, dann gibt's einen Gott! — So klammerte er sich an ein Orakel. — Das soll mir ein Zeichen sein! — — Nein! — nein! — das ist ja Lästerung! — fiel ihm dazwischen ein, — das — das, — —. Oder ob Trine zuerst kommt? — Sie war drüben im Stall, — sie konnte eher da sein, — — ich will's umgekehrt machen, — Und quälte sich so den ganzen Tag lang und alle Tage, ohne erraten zu können, ob ein Gott sei, denn er wagte es nie, eine reinliche Frage zu stellen, — weil er Gott noch zu sehr liebte, — weil er es nicht hätte



ertragen können, zu wissen: Es gibt keinen Gott! — Und doch packte ihn auch zu manchen Zeiten eine abgründige Lust, dennoch das Letzte zu wissen, — dennoch die Wahrheit über dies alles zu hören.
Er rannte in die Wälder, als ob da eine Antwort zu finden sei; er hatte nirgend mehr Ruhe und war rein wie verstört, wie umhergetrieben — ohne Heimat und Halt.
Der Schnee ging ihm bis über die Schenkel, — die Fichten hoben und senkten sich langsam, je nachdem der Wind sie erfaßte, und aus den Zweigen brach manchmal eine schwere Last Anraum; — irgendwo knackte ein Ast oder der Frost machte einen Baum springen; — aber sonst war alles ganz still, — sonst war es, als ob die Welt tot und begraben sei und für immer das Atmen verlernt habe. Da, er stand mitten in einem Windbruch und war wie verloren in diesem Wirrwarr von Stämmen und Wurzeln, — da schrie es aus ihm heraus, — bebend und heulend vor Angst und Entsetzen, — schrie:
Antworte Gott! — Bist du da?
Alles blieb still und die Fichten standen wie tot. Nur ein Eichhörnchen sprang behend von Ast zu Ast.
Eine furchtbare Angst erfaßte ihn. — Du versuchst Gott, — du —
Und er würgte es dennoch hervor und rief noch einmal: Bist du da, Gott? — Hau dort die Fichte zu Boden! — hau sie auf mich, — aber antworte!
Aber alles blieb stumm, — keine Antwort kam aus den Wolken; — die Bäume regten sich kaum; nur eine Handvoll Schnee fiel herab.
5*

Da versuchte er Gott zum Höchsten, — sein aberwitziges Denken gab es ihm ein: — Lästere ihn! — wenn er da ist, muß er dich dafür bestrafen; — es heißt ja im zweiten Gebot: er wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. — So wirst du's erkennen, — so muß er sich dir beweisen.
Und er reckte sich auf und brüllte hinüber:
Du bist Gott? — Tot bist du! — ein stinkiges Aas bist du! — Das wär mir ein feiner Gott, — hahaha! — Höre doch, wie ich über dich lache! —
Die wenigen Worte taten ihm weh und zerbrachen sein Herz fast, denn trotz allem liebte er ihn; — aber im Walde rührte sich nichts, — nur das Schweigen stand auf: er war plötzlich so verlassen und einsam, als sei er allein, weit fort von den Menschen, in einer leeren, verlorenen Wüste. Und es kroch auf ihn zu, wie es schon einmal auf ihn gekommen war, — damals, am Abend, ehe er hierherauf floh.
Da schrie er auf wie ein wundes Tier – und stürzte heim. – Eine Woche lang wagte er sich nicht aus der Stube, und sah nur immerzu, immerzu nach der Tür und dachte: jetzt muß es kommen! — und wußte doch selber nicht was.

14

Und er kauerte wieder am Feuer, vergaß das alles noch einmal, seinen Verdacht und die rasende Stunde im Walde, und vertiefte sich immer mehr in das Predigerwort: — Alles ist eitel, es ist alles ganz eitel. Welche





unsägliche Mühe hat Gott den Menschen gegeben, daß sie sich quälen müssen.
Das war es: Qual und Verzweiflung und Mühe. — Immer dasselbe, — immer nur Jammer und Sorge, — und gar kein Ende, kein Aufhören dabei. Alle die Jahre hindurch. Wie Mose, bei dem Gott so lange war, hundertundzwanzig Jahre, und der zum Schluß doch bekannnte: Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, sind es achtzig Jahre, und ist es köstlich gewesen, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.
Nein, — nicht bloß Mühe und Arbeit, sondern mehr noch: Sorgen und Qualen und Ängste. — Gearbeitet hätte er gern, — aber jeden Abend grübeln müssen und denken: wie wirst du morgen aufwachen? — was wird er dir morgen in den Weg legen? — Das war furchtbar. Und tausendmal furchtbarer noch das Warten auf jene Tage, die kommen sollten und kommen mußten.
Er rechnete: Im November 17 hatte es angefangen, daß waren jetzt also schon einundsiebzig Wochen; — wie die Zeit raste! — Im Juni war schon die Hälfte um, — dann — dann —, und das Elend kam immer näher, — wie eine Wasserflut, die steigt und die kein Mensch aufhalten kann.
So quälte ihn Gott.
Oder nein! das konnte doch nicht Gott sein!
Das wäre ja geradeso, als wenn ein Vater seine Kinder jeden Tag prügelte, ohne Grund, einfach, weil es ihm so gefiel. —
Dieses Warten peinigte ihn mehr als alles Elend, welches noch kommen sollte, — was war denn da noch

viel Schlimmes? Sterben mußten sie alle einmal, — aber das Warten, — das Warten, das ihn so furchtbar zerfetzte, — das ihn jede Nacht aufhorchen machte, ob nicht die Reiter schon kämen und unten die Straßen lang preschten. — Nein! So ein Schinder konnte doch Gott nicht sein!
Oder wo blieb denn dann noch die Gnade und Liebe? Warum log er in seiner Bibel davon?
Ja, eins von beiden mußte gelogen sein, entweder die linde Güte oder die Weissagung vom Ende und Jüngsten Gericht; — denn es stand ja von beidem darin, — die Worte waren nicht auszutilgen, — er las sie jetzt täglich wieder — und wurde verwirrter denn jemals. —

Eines Tages überkam ihn ein furchtbarer Gedanke: Dieser Gott weiß das alles und hört es und sieht es, die Qual vieler Tausende und das unnütz vergoßne Blut im böhmischen Kriege, — er ist ja allmächtig und weise; — aber ihn rührt das gar nicht, — ihm ist das alles egal, — ebenso wie ihm meine Fragen und Ängste egal sind; — als seien wir nur so ein Spielzeug — oder ein Tier, das man auf die Hand nimmt und ängstigen darf — und wieder wegschmeißt und nicht mehr dran denkt, — höchstens, daß man über seine Ängste und Gebärden lacht, —
Ja ja, so mußte es sein mit diesem Gotte, der alles gehen ließ, wie es ging, — dem die Menschen nur gut waren zum Verhöhnen und Auslachen, — der sich ein Vergnügen draus machte, sie ein bissel zu ängsten und zu erschrecken, — und dann aufpaßte, was sie in ihrer Angst wohl anstellen würden, —

Eine siedende Hitze stieg in ihm hoch; — er hätte am liebsten die Axt genommen und alles in Stücke geschlagen; er dachte einen Augenblick drüber nach, wie er Gott töten könne, —
in derselben Stunde aber auch schon lähmte ihn eine nie gekannte Müdigkeit; — es war ihm alles so gleichgültig, — ob es so oder so kam: einen Tod konnte er doch schließlich nur sterben. Und er verkroch sich in einen Winkel, starrte immerzu vor sich hin und wartete auf das Ende.
Warum sollte er auch noch sorgen? —
Gott spielte mit ihm, wie er mit allem Leben spielte. — Wie ein Junge, der einen Jahrmarkt aufbaut, Häuser und Bäume und Menschen — und ihn dann wieder zusammenpackt und in die Schachtel tut, — alles durcheinander, so daß sich kein Mensch mehr auskennen kann. Oder wie einer, der einen Emsenhaufen zerstört und seine Freude dran hat, wenn die Tiere verscheucht rumrennen und nicht aus noch ein wissen.
Grade so handelte Gott an ihnen. — Weil ihm mal eben so ein Gelüst ankam, tat er ihnen wohl und pflegte und hätschelte sie; bis er in der nächsten Sekunde sie wieder vergaß und nicht mehr an sie dachte.
Aber so war's noch gut. — Manchmal jedoch mochte ihn wohl eine wahnsinnige Lust packen, daß er die Menschen quälen und peinigen mußte, daß ihm nicht wohl war, wenn er nicht Blut oder Elend sah. Als wenn er sich daran berauschte. Als wenn diese Schinderei ihn wollüstig erregte. — Und er verstand es, sie mit halben Weissagungen zu ängsten und mit falschen Texten, er flüsterte ihnen Lügen zu und verstörte sie

damit, — so daß ihnen jeder Bissen Brot bitter schmeckte und jeder Trunk Wasser wie Essig. Er jedoch lachte nur über sie, lachte wie ein Junge, der Ameisenhaufen einreißt und den Tieren die Eier wegnimmt. —
Ganz genau hatte sich Friedel Knoll das alles ausgerechnet und so oft er auch später darüber nachdachte, er konnte in seinen Gedanken keinen Fehler entdecken, — es stimmte alles: die Prophezeiungen, die Angst und Verzweiflung der Menschen und der stumme Gott, der heimlich über sie lachte. Oder warum sonst quälte er sie damit? —
Ein böser Zorn stieg in ihm auf, — er sann lange nach, auf welche Art er sich rächen könne, — denn, nachdem er dieses Geheimnis erkannt hatte, haßte er Gott mit einem abgründigen Hasse und er wollte sich endlich einmal an ihm selbst bezahlt machen für die Zeit, welche er hatte aushalten müssen. —
Trotzdem wartete er immer noch auf eine Antwort von Gott und vergaß manchmal minutenlang, daß er ihn ja verworfen hatte und von seiner Gnade nichts wissen wollte, weil er schlimmer als ein Schinder zu ihm gewesen war und ihn furchtbar gequält hatte. Und konnte doch von ihm nicht los, zitterte immer noch in Liebe um ihn und entschuldigte sein grausames Spiel. Bis es ihm endlich gewiß wurde, daß er von ihm nichts mehr erwarten dürfe.
Da wollte er sich an ihm rächen.
Zuerst dachte er lange darüber nach, wie er ihn am empfindlichsten treffen könne. Wenn er in die Täler ging und den Leuten erzählte, was er erkannt und gefunden hatte, würden sie lachen oder ihn wahnsinnig

ennen. Und würden kommen, an ihrer Spitze die Pfaffen, und ihn vor die Richter zerren, — diesen Verführer und falschen Propheten!

Auf den Kanzeln würden sie kreischen und das Schriftwort anwenden: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, daß verführet werden in den Irrtum auch die Auserwählten! — und: Hütet euch vor denen, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe! — Hahaha! zerrissen hätten sie ihn wie einen Wolf! — —

Vielleicht war es besser, daß er zu den Webern ging und sich von ihnen als Christus anbeten ließ. Und dann müßten sie ihn ans Kreuz nageln, — irgendwo draußen am Waldrande, wo alle ihn sehen konnten. Und er hätte gehangen, ein Ärger den Pfaffen und ein Hohn diesem Gotte, diesem lüsternen Quäler, — und konnte ihm endlich allen Haß ins Gesicht speien und alle Lästrung bekennen. —

Plötzlich stutzte er wie ein scheues Tier.

War das etwa auch nur eine Spielerei, eine Unterhaltung für den da dort oben? — Sollte er sterben, um dem etwas vorzumachen? —

Ja, soweit war er schon, — denn er schätzte Gott nicht mehr höher ein, er glaubte ihm nur noch mißtrauen zu können, als wolle er ihn verraten, als sei sein einziges Interesse an Friedel Knoll das, ihn in alle möglichen Verwirrungen zu stürzen, um dann aufzupassen, wie er hilflos nach Hilfe suche und doch keine finde, und wie er dann etwa in seiner Verzweiflung selbst Hand an sich lege oder von den Webern sich töten lasse.

Wollte Gott, daß das alles so käme? — —
Nein! — Er wollte sich nicht von ihm schänden lassen, er mochte nicht nur das Spielzeug sein, von dem Gott etwa kichernd sagte: So ein Wurm, — hahaha! — so ein Wurm! — Will sich wider mich setzen — und merkt doch nicht, daß er bloß tut, was ich will! —
Nein! —
Er durfte noch nicht sterben! — Denn erst mußte er ihm ja noch gegenübertreten, Auge in Auge, und ihm allen Haß, alle Verachtung ins Gesicht schlagen — und sein armes, verpfuschtes Leben auch!
Ja, das würde er tun und sich gegen ihn empören, — wie Gott ungerecht sein und ungerecht herrschen, — ihm einmal zeigen, was er sich aus ihm machte, — nur sich vor ihm nicht ducken und jammern; nur noch, solange er lebte, die zwanzig oder dreißig Jahre, solange noch wider ihn sein und ihn höhnen.

Und frech trat er ihm entgegen. —
So mochten die ersten Jäger der Urzeit gewesen sein. So war Kain, der zuerst Gott befragte und, weil der ihn betrog, seinen Bruder totschlug. — —
Friedel Knoll war Tag für Tag in den Bergen. Er kam in der Woche kaum einmal heim. Wovon er lebte, wußte kein Mensch. Er war überall und war nirgends. — Als er vier Holzhauern begegnete, soll er zu ihnen gesagt haben:
Es gibt keinen Gott! — Ich bin euer Gott! — Alles hier gehört mir! — Geht heim und laßt euch nie mehr hier blicken. Wenn ich noch einen treffe, den schlage ich tot. Merkt's euch, daß ich, wie Kain, ihn erschlage!

Dazu sei er gekommen, wie ein Berserker, nackend, Bart und Haare verwildert und auf seiner Stirne ein furchtbares Mal.

In Wahrheit mag es wohl weder mit seiner Rede noch mit seinem Betragen so gewesen sein, wenigstens hat man später nie etwas Ähnliches gehört, — sondern er wird nur, abgerissen und zerlumpt, diesen fremden Menschen seltsam und wie ein Fabelwesen erschienen sein. Und auch das Mal auf seiner Stirn war wohl nur eine Beule, die er sich an einem Baumstamme gestoßen hatte. —

Es dauerte nicht lange, so wußte man überall, daß Kain in den Bergen wohne, — Kain, der Verfluchte, — der Brudermörder und Lästerer, — und sie trauten sich des Nachts kaum noch auf die Straße, — sie erschraken bei jedem Geräusch und stierten verängstet aus den schmalen Fenstern in den Hof, wenn ein ungewohnter Lärm sie etwa aufwachen machte oder im Dorfe ein Hund anschlug. Ja, selbst die Waldfeuer schreckten sie, weil sie diesen unheimlichen Menschen überall witterten und weil sie glaubten, daß er allmächtig und wissend sei. —

Damals schrieb der Meffersdorfer Pfaff in sein Kirchenbuch:

Herr! schütze uns alle in Gnaden! Amen! — Es ist ein gemeines Gerücht, daß drei Holzhauer aus Weißbach einen Menschen gesehen, so zu ihnen gesagt habe: Weichet! Denn ich bin Kain! Und ich will euch und eure Dörfer verderben! — Und ist also ein Schrecken auf das Land gefallen und fürchtet sich männiglich

vor dem Unheil, das geschehen soll. Andere aber führen gottlose Rede und meinen, Kain müsse schon lange tot sein; — habe darum in der Bibel nachgesucht, aber an keinem Orte Gewisses gefunden. — So tröste uns denn der Allmächtige und wende alles Unheil in Gnaden ab.

Und ein Vierteljahr später:

Die Gerüchte, als ob ein Dämon, geheißen Kain, in den Bergen wohne, mögen nicht still werden und es sind etliche, die ihm begegnet sein wollen. Aber aus hiesigem Kirchspiel habe ich nichts vernommen. Nur sprechen viele untereinander, Nickel Bloch, den man der Brandstiftung an des Uechtritz Scheune zeiht, sei zu ihm gegangen. Hatte nämlich des verschollnen Wirtes Friedel Knoll Wirtschaft gekauft und auch selbst ausgeschenkt, — ist aber, wie eben vermeldet, seit etwa drei Wochen vermißt. —

Diese Angst und Furcht griff auch auf die böhmischen Dörfer über und machte dieses elende, verängstigte Volk neu zittern.

Und in ihrer Verzweiflung taten sie grausige Dinge: Ein Landstreicher, der nach Polaun kam, hatte scheue, verschlagne Augen, die er nicht aufheben konnte; — Gott weiß! was er alles auf dem Kerbholz haben mochte! — denn auch seine Stirn war wund und blutrünstig wie von einer Prügelei. Den schlugen sie tot, weil sie dachten, er wäre es, Kain, der Verfluchte. Wölfe schleppten in der Nacht seine Leiche vom Schindanger, — aber sie glaubten, er sei wieder lebendig geworden, wie Gott ihm gedroht hatte: Dich wird niemand totschlagen. . . Der Schrecken überwältigte sie

ille und lief in den Dörfern von Haus zu Haus und wenn nachts ein Käuzchen schrie, fuhren sie auf und schrieen in ihren Betten. — Mit der Zeit hörte auch Friedel Knoll, daß man ihn Kain nannte, aber er sagte nichts weiter dagegen. Mochten sie ihn heißen, wie sie wollten, ihm war das egal, ihn kümmerte das nicht und machte ihn auch nicht von seinen Gedanken abwendig, — denn in seinem Bewußtsein hatte nur eins Raum, alles andere berührte ihn nicht, — er war wie ein Stier, dem man ein rotes Tuch zeigt und der nun wie toll hinter dem Tuche herrennt. So verfolgte er Gott, — so haßte er alles, was ihm in den Weg kam, in seinem dumpfen Wahn, — haßte sie, weil sie zu Gott beten konnten und er sie erhörte. Und zuletzt begriff er auch endlich, daß die Leute recht hatten, ihn so zu nennen, denn er benied sie ja wie jener erste Kain um die Gnade und um die Erhörung Gottes und schlug sie drum tot.

15

Die Güter des landesflüchtigen Grafen Redern fielen an den Kaiser zurück und aus dessen Hand empfing sie Albrecht, Graf Wallenstein zum Lehen. So gelangte dieses Haus in den Besitz von Friedland, Meffersdorf, Haindorf und Reichenberg.

In Reichenberg saß noch immer die alte Gräfin Redern. Sie hatte seit Hansens Ächtung das Schloß nicht verlassen, weil sie jeden Tag eine neue Hiobsbotschaft, ein neues Unheil erwartete; — sie wagte kaum noch, nach dem jungen Grafen zu fragen, aus

Angst, etwas Furchtbares hören zu müssen — und erschrak, wenn unten im Hofe die Hunde anschlugen. — Wallenstein konnte die Herrschaft nicht selbst in Besitz nehmen, denn er stand als kaiserlicher Generalissimus irgendwo an der Elbe und lauerte dem Mansfelder auf. Aber er gab durch eine Stafette seinem Verwalter Auftrag, die Häuser einzurichten, damit sie bei seiner Rückkehr bewohnbar seien.
Trotzdem man ihr diese Tatsachen nicht vorenthielt, rührte sich Gräfin Katharina nicht von ihrem Fensterplatz weg. —
Sie hatte dieses Ende erwartet. Sie hatte es gar nicht anders geahnt. Darum tat es ihr jetzt auch nicht weh, Fremde hier schalten und walten zu sehen, — ja, sie empfand diese Menschen kaum. Ihre Mundwinkel gruben sich nur noch tiefer ein und ihr Haar bleichte jetzt vollends aus, — aber sie zuckte mit keiner Miene; sie sagte nicht einmal was, als ihr der Verwalter Pferde und Wagen wegnahm — und doch war das ihre letzte Freude gewesen. — Nun saß sie Tag für Tag in demselben Zimmer, starrte in den Schloßhof, wo die Hunde sich balgten und zählte die Bäume im Park oder die Pferde auf der Straße.
So starb sie allmählich hin, — vergessen von allen, die sie einmal gekannt und ohne daß jemand ihr Fehlen bemerkte. —


Auch Redern erfuhr nichts von ihrem Tode.
Er hatte im Frühjahr aus Meffersdorf fliehen müssen und verbarg sich jetzt auf der kleinen Iser, — wo Füchse und Ottern einander „gute Nacht" sagten und



am Abend Wölfe über die Sumpfwiesen schnürten; — wo im raumen Gehölz die Wildkater miauten und im Herbst die Hirsche rings um das Haus standen. — Dieser Sommer war schwül und sehr warm. Und wenn der Graf lange Nachmittage am Wasser zubrachte, umsirrt von spielenden Mücken und kleinen, schwarzen Fliegen, erregte die Hitze ihn sehr. Er lief dann unruhig herum, — verfolgte ein Tier bis in die hintersten Schlupfwinkel oder lauerte einem Luchse auf, der in den Buchbergfelsen hauste, — ohne daß er doch davon ruhiger wurde.

Bis er eines Tages Trine fand.

Er hatte nie geglaubt, daß ein Weib ihn so aufrühren könne, — aber er war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte seit beinahe zwei Jahren allein leben müssen. Und sein Blut ging nicht weniger heiß als das seines Vaters, des Generals Melchior von Redern, — der unten vor Papa an der Pest sterben mußte, die ihm eine ungarische Dirne ins Lager geschleppt hatte. — Und Trine war jung, — rasend jung, — und verzehrend, — heiß — und sinnlos, —

Denn auch sie hatte seit ihrer Flucht jede Nacht umsonst warten müssen und die Gier zweier Jahre war in ihr angestaut, daß sie sich manchmal schon nicht mehr zu halten wußte; daß sie oft süchtig aufschrie — und fortrannte, — in den Busch, — siedend und kochend, so wie sie war, — und mit Armen und Beinen eine Fichte umklammerte, — als ob sie so Befriedigung fände, — als ob sie so ruhiger werden könnte. Und diese ganze Glut lohte jetzt jach auf, — heißer denn je und verzehrender.

Von Monat zu Monat war ihre sinnlose Liebe gewachsen, während zugleich Ryaus Bild immer blasser und schemenhafter wurde. Was hatte sie auch von ihm, wenn er unten irgendwo rumhurte und soff, indes sie beinahe verbrannte, indes ihr Blut rasend ging und sie vollends verrückt machte. Jeder Kerl wäre ihr recht gewesen, — auch Thomas, — ja, auch Thomas, — oder — der — Vater; — aber die kümmerten sich ja nicht um sie, — die liefen herum wie die Stockfische, — als ob sie Scheuklappen vor den Augen hätten. Und als sie es einmal einrichtete, daß Thomas sie nackt sehen mußte, mit ihren prallen Brüsten und fleischigen Schenkeln, lief er fort und kam erst am andern Tage wieder. — Hahaha! — Solche Schlappschwänze waren das! — Hahaha! — —

Redern wußte noch nichts von dem Weibe. — Er war herüber gekommen und sie hatte sich ihm gefügt, — ganz, als ob das etwas Zufälliges gewesen sei. Als ob weder er noch sie groß nach Liebe Verlangen getragen. — Aber er konnte von ihr nicht mehr los. Sie war wie ein Blutegel, der sich ansaugt, und den man nicht mehr losreißen kann, der sich erst sattsaufen muß, — sie vergiftete ihn völlig mit ihren Begierden, in ihm wuchs jetzt dieselbe Gier auf und die Sehnsucht nach tollen Nächten.

Sie zündete alle Lüste in ihm an. Sie ersann täglich neue Reize, die ihn anpeitschten und immer wieder zu ihr verführten. Er begriff schon lange nicht mehr, was an dieser Dirne sein mochte, das ihn erregte, — ihr Körper war auch nicht schöner als der vieler andern, — sie hatte zu starke Hüften und häßliche Zähne, —

und er war sie satt und so müde, daß er am liebsten nichts mehr von ihr hören und sehen wollte, — und doch kam er immer wieder. Sie machte alles mit ihm und wenn sie befahl: Küß' meine Füße! — so mußte er es tun, obwohl ihr Schweißgeruch so widerwärtig war, daß ihm ein Erbrechen ankam.

Sie hatte das grausame Blut ihres Vaters und seine Bauernart, — sie mußte wie er alle Dinge bis zum Letzten vollenden und hatte nicht Ruhe, ehe sie nicht Himmel und Hölle ausmaß, ebenso verbissen in ihren Gedanken wie er in den seinen, — immerfort nur dasselbe im Sinn, von dem sie nicht loskam, wie er von seinem wollüstigen Irrtum nicht loskonnte.

So lebten die beiden jungen Menschen wie zwei Tiere, — bis sie auseinander taumelten, beschwert mit der Süße ihres Beischlafs und mit unvollendeter Gier, — und am nächsten Tage wieder zusammenkrochen und wieder sich eins in das andre verbissen, — zuckend, — klebrig und voller Glut. —

In diesen Wochen eines rasenden Taumels schickte Uechtritz kurz nacheinander zwei Boten: Kedern möge fliehen, — man habe von seinem Versteck gehört, — es sei höchste Zeit. — Aber er gab nichts darauf, er beachtete die Nachrichten gar nicht erst, denn er konnte nicht fort. Trine hielt ihn wie mit Ketten. Er sagte es ihr und sie hieß ihn gehen: So mach dich doch weg! — Sie jagte ihn wie einen lästigen Hund von sich und schlug nach ihm, — aber nach fünf Minuten lagen sie wieder, Leib an Leib, und vergaßen in ihrer Brunst Tag und Stunde.

Als dann eines Abends Kedern noch einmal herüber

6 Peuckert, Apokalypse

kam, erregt, keuchend und voller Angst, denn er meinte, sie seien schon hinter ihm her, — nahm ihn Trine mit heim. Sie hatten beide nur einen Gedanken: Nun konnten sie immerfort beieinander sein! — Aber Redern sah Friedel, den Zerfreßnen und Unruhigen, und ertrug seine Nähe nicht. Ihm graute vor ihm und ihm graute nun auch vor Trine, die ebenso wie der Vater war und er floh schon nach zwei Tagen hinüber nach Polen.

16

Auch die Meffersdorfer wußten sich nicht mehr gegen das Grauen zu wehren, das sie erfaßte, wenn etwa von Kain die Rede war, — sie froren in ihren Häusern — und witterten hinter jedem Strauch, jedem Busch seine Nähe, — sie beteten alle Sonntage um Hilfe wider ihn und verschrieben sich Schweidnitzer Mönche, die der schwarzen Kunst mächtig waren; — aber das alles half ihnen nichts; Kain blieb dennoch am Leben; ihm schadeten ihre Verwünschungen nichts; er lachte höchstens darüber — und fuhr fort, sie zu ängstigen und zu verwirren. — So kam es, daß keiner mehr wagte, etwas gegen ihn zu beginnen, — weil sie sich zu sehr fürchteten, weil sie zuletzt schon glaubten, er müsse übernatürliche Kräfte haben, so daß er stärker sei als die Flüche des beleibten Schweidnitzer Paters. Ja, sie mochten nicht einmal mehr seinen Namen nennen, weil sie dachten, das könne ihn schon unruhig machen und seine Wut auf sie lenken. — Nur Nickel Bloch

lachte dazu, — er verhöhnte sie und ihre kläglichen Ängste und hatte, als sie ihn um Rat fragten, nur Spott und Schande übrig, bis er zuletzt ihnen sagte: Nu, do macht euch ock ene Wache, die de uffpaßn mag, daß sich kener eis Durf schleicht und dirte was Beses anstellt. — Nickel Bloch war von jeher so einer gewesen, der vor nichts zurückwich und weder Himmel noch Hölle scheute, ein bärenstarker Kerl, behende und klug und von ungewöhnlichem Mute beseelt. Die Bangnis dieser Tage war gerade dazu angetan, alle Lust an abenteuerlichen Dingen neu in ihm aufzuwecken und er hätte diesen Teufel da oben gern einmal bestanden.

Aber im Dorfe schrieen sie auf und der Feigste unter ihnen, ein vermieserter, häßlicher Schlosser namens Pusch, hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort zum Pfaffen zu laufen und den gegen diesen Vorschlag mobil zu machen. Damit hatte er auch wirklich die ganze Sache hintertrieben, denn der Oberpfarrer, der von jeher kein besondrer Freund Nickel Blochs gewesen war, — vielleicht kam da noch ein Teil alter Feindschaft gegen dessen Vorgänger Knoll dazu, — benützte die Gelegenheit, um ihm einmal was Tüchtiges auszuwischen und wandte seine Predigt: Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen! — am nächsten Sonntage so auf Nickel Bloch an, daß alle Leute ihn erkannten und erkennen mußten. Dadurch zerfiel natürlich der Plan ganz von selber.

Der Oberpfarrer glaubte, daß nun alles erledigt sei und war daher nicht wenig erstaunt, als nach ein paar Tagen der Schlosser wieder zu ihm kam und die alten Anklagen vorbrachte.

6*

Aber Pusch, das ist doch alles in Ordnung, — ja, was ist denn da noch, — ich hab's ihm doch tüchtig gegeben am Sonntage, nicht?

Nu ja, — das stimmt schun, Herr Oberpfarr', — das stimmt schun, ackerat a su wie Sie's sagten; — — aber der Bloch, der redt halt immer noch hemlich, — das is a ganz Schlimmer; — Se wissen ja, 'm Herrn Grafen seine Scheune —

Wa-a-s, — Ihr meint wirklich, Pusch, —

Aber Herr Oberpfarr', da hurchen Se ock a mo im Durfe rim, — dar und kee andrer, — ganz gewiß, — das is a hemtückischer Karle, dar, — mit der Axt is a uff a Herrn Junker lusgegangn, dar —

Ja ja, Ihr meint also, — hetzt er denn unter den andern, —

Das wird sein, Herr Oberpfarr', — das wird sein, — das sagen ju alle, — nu ja, — —

Solche und ähnliche Gerüchte brachte der Schlosser auf und vertrug Nickel Bloch unter den Leuten, so daß sich bald alle wieder von ihm abwandten. Das traf den etwas prahlsüchtigen Mann schwer, — er konnte nun einmal nicht ewig alleine sein, — es tat ihm wohl, wenn man seine Stärke oder Kühnheit bewunderte und er gab etwas auf die Meinung der Leute, — darum auch nur hatte er vor zwei Jahren den Junker gestellt, —

denn er wollte allen Menschen zeigen, daß er sein Haus rein hielt, — und er hatte sich damals zuletzt so an diesem Gedanken berauscht, daß er wie ein Wilder getobt hatte und sie ihn zuletzt festhalten mußten, damit er sein Mädel nicht totschlug. — Du! Du! — Kunnste

dich nich besser vorsehn! — Schande bringste über en'n, — nischt als Schande! — Hättst'n derwirgt, — du! —
So schwer hatte ihn schon damals die Nachrede der Leute getroffen und heute war es um kein Haar besser; — er vertrug es nicht, daß sie ihm ins Gesicht freundlich taten und heimlich dem Pfaffen doch recht gaben, — er witterte hinter der kleinsten Bemerkung feindselige Gedanken und war störrisch wie ein junges Tier. Und an einem Abende, als sie zuletzt wieder einmal von Rain schwatzten, war er aufgesprungen und hatte ihnen ins Gesicht geschrieen: Ihr! — Ihr Scheißkerle! — Ihr Memmen! — Macht euch ock nie ei de Hos'n, wenn ihr vo dem redt! — Nee, saht ock, wie se weiß wern! — Und du, Richter-Gusts Karle, vergieß ock dein Schnaps nie!
Ihr denkt wull, ihr seid a was Bessers als dar? — Aha! — wenn ihr bluß a Treppla Blut saht, ward er ja schun blomächtig!
Hahaha! — Kumplementieren kinnt ihr und knicksen kinnt ihr, — ver a Pfarrn und verm Junker, — de Leute verhetz'n und anander vertrag'n — sitte Weiberkram kinnt ihr, aber sunst nischt, —
Was seid ihr denn sunstern als Weiber!
Nu, da lußt euch ock eisack'n — nu, da lußt euch ock kujeniern — ihr wechbackne Weibsen, ihr!
Ich war ock vo hie giehn, — mir paßt das nie meh; — ich bie doch an Mannsvulk gewehnt und nie an sitte, wie ihr seid.
Aber das sag ich euch: Ich kumm noch a mo wieder! — Mir sein no nie fertig, ihr Messersdurfer und ich, — nee nee, —

mer sein no ne fertig! Mer rech'n no ab! — Ihr wißt schun, fer alles, heute und früher, —
Verleicht oder kumm ich dann nie ganz alehne, — verleicht breng ich dann no en mit, ihr Schlappschwänze, ihr, — denn daß ihrs ock wißt: ich gieh uff de Berge! — ich gieh zu dem Rain! — —
Und er war am andern Morgen wirklich quer über die Felder gelaufen, die Brandhöhe hinauf, um jenen Unhold zu treffen, jenen Rain, von dem er nicht wußte, was es sei.

17

Auch in Reichenberg ging es seltsam zu; trotz der elenden Zeit lebte die ganze Stadt wie in einem Taumel und Fest folgte auf Fest, — Gelage, Tänze, Umritte und Maskeraden nahmen kein Ende und der Adel kam kaum aus dem Sattel. Auch Kyau war wie von einer berauschenden Trunkenheit überstürzt, — er verfiel aus einer Verwirrung in die andere und durchraste sein Leben, als könne es jeden Augenblick aufhören und als wolle er noch soviel wie möglich davon mitnehmen. Er fand ebenso wie der Gersdorfer Lohde keinen Augenblick Ruhe.
Diese Zeit lag ihnen allen wie siedendes Feuer in den Adern, — jeden Tag wuchs das Elend höher, — die Kriegsnot kam immer näher — und wenn sie die abgehärmten Gesichter der Bauern, die verheulten Stadtweiber sahen, stieg ihnen plötzlich die Furcht auf, auch noch einmal im Dreck liegen zu müssen, auch einmal

wie ein Tier nach einem Bissen Brot oder nach einer Rübe schnappen zu müssen.
Und ein rasender Taumel übermannte sie. Bloß daran nicht denken, bloß noch genießen, was zu genießen war, — solche Gedanken im Weine ersäufen, — kein Weib vorbei lassen und nie zur Besinnung kommen, nie überlegen, wie nahe das Wasser einem an der Gurgel stand. —
Die nordböhmischen Städte wurden ein Schauplatz ausgeklügeltster Lüste: in den Straßengräben fielen sich die adligen Töchter neben verlausten und dreckigen Stromern; sie ließen jedes Mannsvolk ein; sie feierten sündhafte Orgien, bei denen Mann über Mann, Weib über Weib sich machte und keins mehr den andern erkannte.
Oder es kamen lange Züge von Geißelbrüdern, mit schwarzen Fahnen und Kreuzen, sangen klagende Lieder und rissen einander die löchrigen Fetzen vom Leibe, peitschten sich, bis das Blut sprang, sielten sich in den schmutzigroten Lachen und warfen sich dann wie brünstige Tiere auf die Weiber, die sich ihnen willig hingaben. Die ebenso wie die Männer eine Wollust ankam, sich den Leib aufzureißen, andre anzufallen und sie zu erstechen, in ihren rauchenden Eingeweiden zu wühlen und sich daran totzulachen.
Danach erfaßte sie jene grausame Gier, Menschen zu martern und der Rat hatte alle Hände voll zu tun, um die sich plötzlich häufenden Anklagen wegen Hexerei und Viehbesprechen abzuurteilen; und es verging kaum eine Woche, in der nicht ein Weib brannte, umjohlt von einer wahnsinnigen, tanzenden und kreischenden Menge.

Als könne jede Stunde der Vulkan ausbrechen, auf welchem sie standen! Als sei diese Woge tierischer Lüste nur wie ein Atem, der über sie wegging und sie kaum streifte — und der nun zurückkam und sie jetzt erst voll traf. Es war eine Gelöstheit von aller Sitte und allen Gesetzen in ihnen, daß sie auch für die schwersten Sünden nichts als ein Lachen hatten, — daß keiner sich wunderte, wenn der Sohn mit der Mutter, der Vater mit seiner Tochter Unzucht trieb, — ja, daß sie zuletzt auch die allerheiligste Hostie mißbrauchten und sie in Muskateller brockten, um sie als einen trocknen Braten Menschenfleisch gierig zu fressen. — So ging eine sündige Welle über die Städte und Dörfer und machte jeden Menschen brennend und wie eine Fackel, riß jede Besinnung rettungslos in diesen kochenden Strudel. — Natürlich fragte da keiner nach einem Sonderling wie dieser Kain es war, — hahaha! Ein verrückter Kerl, was war denn da weiter! — Und sie krochen wieder zu ihren Weibern, kicherten mit ihnen höhnisch über den abwesenden Ehemann und vergaßen für eine Sekunde das ganze Elend dieser faulenden Zeit.

Nur die Priester gingen umher, ohne nach rechts oder links zu sehen und unbeirrt von den Todsünden der Menge. Sie hatten jetzt doppelte Arbeit, denn seit Ferdinand in Böhmen König war, verlangte er die Ausrottung des falschen Glaubens, die Reinigung seines Landes, — wenn es sein sollte, mit Feuer und Schwert. — Der Friedländer verstand ihn nicht; — war denn jetzt dazu die Zeit, solche Kinderkomödien aufzuführen! — hatte dieser vertrocknete Alte wirk-

lich keine andern Gedanken im Kopfe als seinen heiligen Firlefanz! — aber er mußte ihm doch die Truppen geben, welche Ferdinand brauchte, um durch Dragonaden und Einquartierungen die Abtrünnigen zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen.
Und das in dieser Zeit! Das, als ganz Böhmen ein Chaos war, ein Hexenkessel des Wahnsinns und aller tierischen Brunst.

Auch in Reichenberg lag ein Regiment Musketiere, — auch hier eiferten die Pfaffen und die Haindorfer Mönche um jede ketzerische Seele; — aber die Meisten ließen sich lieber bis aufs Blut peinigen oder flohen bei Nacht und Nebel rüber nach Meffersdorf, als daß sie katholisch wurden.
Einer von den Schwarzkitteln hatte rausgekriegt, daß Kyau evangelisch war und nun kamen sie Tag für Tag angelaufen, um ihn zu bekehren, um seine sündhafte Seele zu retten. Gerade dann immer, wenn der Junker irgendwas vorhatte, wenn des Ratsherrn dreizehnjährige Tochter oder eins von den böhmischen Zigeunerweibern ihn besuchen wollte, dann saßen sie bei ihm und hielten ihm lange Sermone über die gnädige Milde Gottes und die Verdammnis der Andersgläubigen. — Um sie möglichst schnell wieder loszuwerden, sagte Kyau zu allen ihren Forderungen Ja und Amen und beeilte sich, sie hinauszukomplimentieren, ehe das Mädel kam. Aber in der Kirche ließ er sich trotz des Dechanten Drängen nicht blicken, und als sie es wirklich einmal erzwingen wollten, fanden sie ihn erst nach langem Suchen in einer Ecke des Ratskellers

liegen. Mitnehmen konnten sie ihn aber nicht, denn er war toll und voll.

Das nahm ihm nun der Dechant höllisch übel und als er ihn erst mal allein zu packen kriegte, hielt er ihm eine Rede, die Hörner und Zähne hatte. Mit dem Saufen fing er an. Ob er denn einmal im Keller sterben wolle! — Na und die Weiber! Kein Unterrock wäre vor ihm sicher!

Kyau mußte ihm im stillen recht geben und saß ganz kleinlaut auf seinem Schemel, bei den schlimmsten Stellen nur mit dem Kopf nickend oder sich hinter den Ohren kratzend: Ja ja, es stimmte schon!

Und der Pfaff setzte ihm immer ärger zu: Du Saufaus! — Du Raufbold! — Du Hurenbruder! — Wie lange soll das denn noch fortgehen? — So vielmal habt Ihr schon Besserung versprochen, — aber was hat's genützt?! — In die Luft geschworen war's! Gelogen war's! die allerseligste Jungfrau schändlich belogen! —

Kyau fuhr auf: Pfaff! nehmt Euch in acht! Ich lüge nicht!

Ach du stinkiger Höllenbraten! — Red' dich doch nicht erst aus! — Und als bereitete ihm das eine ganz besondere Freude, schmiß er es ihm wieder vor: Lügen! Ja ja, — Lügen! Die Gottesmutter belogen! — Auf Euer Wort habt Ihr's versprochen gehabt, —

Du verfluchter Pfaff! — Was? — Mein Wort? — Was? — Ich Euch versprochen? — Ach du schwarzes Schwein! — Du Mistpfaffe du!

Und im selben Augenblick hatte er ihm auch schon, übermannt von rasender Wut, seinen Dolch in den Wanst gestoßen, daß der Dechant röchelnd hinten-

›er fiel. Er ballte noch eine Faust, spie dem Junker
n Schimpfwort ins Gesicht und verschied. —
:ndlich legte sich Kyaus Erregung und er dachte nach:
Das nun? — In ein paar Stunden kam die Sache
us und sie holten ihn. Wenn auch ganz Böhmen
ang- und planlos zur Grube fuhr, einem Pfaffen
urfte doch nichts geschehen. Den würde man rächen.
Die behandelte man ja heikler als die Hostie selber.
Ind das kostete ihm ohne Zweifel sein Leben.
Was sollte er tun? — Auf ihn fiel der erste Verdacht.
Er hatte nicht mehr als zwei bis drei Stunden Zeit,
dann würde man nach dem Dechanten schicken.
Am besten war's, wenn er floh. Ins Gebirge. Oder
rüber nach Schlesien. Dort suchte ihn kein Mensch.
Ehe er seinen Dolch Misericordia aus der Wunde zog,
horchte er noch einmal, ob der Pfaff etwa noch lebte.
— Nein! Es war aus! Ganz und gar aus! — Tot.
Da ließ er den Gaul satteln, den Rappen, der seit ein
paar Tagen im Stalle stand und ritt los.
Am Rathaus begegneten ihm ein paar Freunde.
Wohin?! — rief ihm der Lohde nach.
Zu Rattken!
Nimm Grüße mit! — Und ob er morgen zum Ringel-
stechen kommt.
's ist gut. Ich will's ausrichten!
Und dann los. Er hieb dem Gaule die Sporen tief
ein und ritt auf kalt Eisen. Schon nach zwei Stunden
war er im Dessetal. Dort schlug er sich ins Gebüsch.
Die Sonne neigte sich immer mehr. Es wurde dämm-
rig. Unter den Bäumen lagen lange Schatten, die das
Pferd unruhig machten. Es stolperte über Wurzeln

und trat manchmal durch. Eine erste Fledermaus erschreckte ihn sehr.
Weiter! Weiter! Irgendwie mußte er doch auf die kleine Iser kommen! Es war ihm eingefallen, daß der junge Redern dort oben sein sollte, da konnte er vielleicht auch noch Unterschlupf finden.
Die Stämme lichteten sich und der Himmel schien durch. Er kam auf einen Hau. — Teufel! Dort unten lag Weißbächel! Und dort — Reichenberg.
Wieder wechselte er die Richtung, und quälte sich mühsam durch Wildwuchs und Gestrüpp. Es war schon fast dunkel und er wurde immer schreckhafter. Einmal glaubte er Pferde hinter sich trappeln zu hören, aber es war nur der Widerhall seines Rappens.
Als die Dunkelheit vollends niederfiel, ritt er in ein armseliges, verhungertes Bergdorf ein. Die Häuser standen weit auseinander und kuschelten sich mit ihren Dächern tief in den Rasen. Hinter einem Fenster brannte noch Licht. Sonst war alles stumm und wie vom Tode bedrückt. Nur ein Hund kläffte heiser und langgezogen in die Nacht. Und in den Wipfeln der Bäume regte sich leise der Wind.
Das war die kleine Iser.

18

So kam auch Ryau herauf in die Wildnis, die ihn schauern machte, wie sie den jungen Redern zuletzt schauern gemacht hatte. Ja, diese Wiesen und Bäume bedrückten ihn, sie waren wie tot und erstorben, wie

ohne Seele, — und wenn nicht manchmal ein Wolf oder ein Keiler durch den Bachgrund gewechselt wäre, dem er nachsetzen konnte, hätte er es hier oben nicht eine Stunde ausgehalten. Denn auch das, daß er Trine wiederfand, machte ihn wenig froh; — jene glühenden Zeiten waren vorbei, die kamen nicht mehr wieder; es war alles so anders geworden, als man erwartet hatte, — so — so elend — und erbärmlich.

Am meisten aber verstörte ihn dieser Friedel Knoll. Unten in Meffersdorf hatte er sein Gewese für eine seltsame Marotte gehalten, der wenig Wert beizumessen war, und nun sah er, daß dieser Mensch sich so in seine Zweifel verfressen hatte, daß er nicht mehr von ihnen loskonnte, daß er ganz verwirrt und bedrückt worden war. — Auch die andern gefielen ihm nicht, weder Thomas noch der grobschlächtige Nickel Bloch; — er fühlte noch immer dessen Blicke hinter sich her kommen und traute sich darum nicht, ihm ein Wort zu sagen; er haßte sein plumpes Gebaren, seine schmutzigen, harten Fäuste ebenso sehr, wie Thomasens ewiges Lauern auf die Pappenheimischen Reiter.

Früher würde er sich über solche Dinge wohl mit einem derben Scherz lustig gemacht haben; heute aber schien es ihm so, als ob er nicht mehr der alte, immer nur zu Abenteuern und Tollheiten aufgelegte Junker sei. Als ob diese Sache mit dem Dechanten ihn doch erschüttert oder verwandelt habe. Er wußte zwar selbst nicht wie; er meinte wohl, es sei nur die Folge seiner gehetzten Flucht; aber es war da doch noch etwas anderes mit schuld, — ein leises Nachlassen und Erschlaffen, ein allmähliches Altern, das ihn überfiel.

Eines schönen Morgens war er verschwunden.

Der Krieg nahm ihn auf und verschlug ihn von Lande zu Land. Unter Tilly blieb er — an der Donau, unweit Regensburg. In der Stunde seines Todes stieg noch einmal leuchtend das Bergland vor ihm auf: die sattgrünen Wiesen, — das ewige Rauschen in den Fichten, — krumme Birken im Moor — und das starre, verhärtete Gesicht Friedel Knolls. Zum ersten Male konnte er es ohne Widerwillen sehen und während er so Zug für Zug, Linie für Linie sich vergegenwärtigte, starb er. An Trine hatte er nicht mehr gedacht; sie war ihm ganz vergessen. —

Aber die andern drei wuchsen unzertrennlich mit den Wiesen und Steilhängen der Iser zusammen. Das Land ward ihnen Heimat und Zuflucht.

Wenn Friedel Knoll abends versuchte, ihnen seine Lehre auszulegen, seine Erkenntnis des quälenden, hartherzigen Gottes, saßen sie stumm und wie Schüler vor ihm; — sie bemühten sich zwar, seinen Gedanken zu folgen, aber sobald eine Stelle kam, die sie nicht ohne weiteres verstanden, entliefen sie seinen Worten und fühlten nur noch die Stumme und Stille da draußen, den ewigen Zwang aller Weite um sich. Was an Friedel Knolls heimlicher Wissenschaft wirklich war, ging ihnen nie ganz auf; aber sie glaubten ihm, weil sie sich sagten, daß es für ihn doch keinen Zweck gehabt hätte, sie zu belügen. Sie verließen sich ganz auf sein Wort und taten danach. Es war ihnen genug, daß sie wußten, er könnte sie damit verteidigen, vor Gott und den Menschen, — mehr brauchten sie

nicht. Und so töteten sie und erschreckten sie — in seinem Namen. So bissen und schlugen sie um sich — stillschweigend von ihm dazu ordiniert.
Durch die Wälder zogen sie eine feste Grenze; die beiden Iserwiesen lagen in der Mitte; der Malstrich lief über Hochstein und Tafelfichte zum Sieghübel und Wittichberg. Es war gerade so viel, als sie in einem Tage abgehen konnten.
Wehe dem, den sie hier trafen. Und sie waren immer unterwegens, waren überall und bald da und bald dort.

Als die Pest kam, packte alle unten im Tale das blanke Entsetzen. Und sie flohen hinauf in die Wälder, wo nichts war als Kain und der Sturm. Aber die Angst vor Kain war stärker als die Pest.
Sie kauerten an der Grenze, mit stummen Mündern und stier, — wie Tiere. Ihre Glieder zitterten und sie schrieen vor Hunger. Denn es mochte keins in die Dörfer hinunter, wo in den Häusern und auf den Straßen die schwarzen Leichen verfaulten, wo grinsend der Tod hockte.
Und die Wölfe kamen näher und näher. Sie witterten reichen Fraß.
Aber die saßen und regten sich nicht. Die konnten weder vorwärts noch rückwärts, weil Kain vor ihnen war und hinter ihnen die Pest.
Einmal nur schrie ein Weib auf, geschüttelt von namenlosen Grauen. Sie hatte den Verfluchten im Busche gesehen.
Er war dort gewesen, und schickte am andern Tage

Nickeln hinüber, sie sollten machen, daß sie da fortkämen, sie verseuchten ihm nur die Luft. Und warum Gott ihnen nicht hülfe?
Da schlichen sie, langsam und müde, hinunter.
Nur eine störrische Alte blieb zurück und vermaledeite ihn. Aber als sie sah, daß er lachte, wurde sie stumm und wie vom Irrsinn geschlagen.

Und die Schweden kamen, — die Mordbrenner und Plagegeister, die jetzt noch Nachlese über das hielten, was das große Sterben verschont hatte.
Wieder flohen sie in den Bergwald. Aber keiner ging über die Grenze. Und sie saßen da, zitternd und betend. Sahen von oben, wie ihre Dörfer brannten, hörten den Lärm der Schüsse und das Heulen gefolterter Weiber, und sahen, aufschreiend, wie manche vor den Schweden hier herauf rannten und wie die wilde Soldateska ihnen nachstürmte, genarrt von der Hoffnung auf eine reiche Beute.
Aber sie fanden nur frierende Menschen dort oben hokken, in einer langen Zeile, mit wahnsinniger Angst im Gesicht. Und sonst nichts. — Nach der andern Seite lag ein Sumpfland, wo niedres Gestrüpp über den Boden kroch und wo im Mittag ein hoher Bergkamm aufstieg. Nur einige habgierige Beutebrüder wagten sich weiter, die andern drehten um.
Der kleine Trupp kam vom weißen Floßhübel herunter. Als sie am Iserplan waren, dort, wo die Wiesen anfangen, zündeten sie ein Feuer an. Einer hatte ein Stück Wildbret geschossen, das brieten sie jetzt.
Da schwirrte es durch die Luft — und der vorderste

stürzte ins Feuer. Die Flamme schlug loh auf und flackerte sehr.
Schreien und Toben und Flüche. Ihr Hauptmann griff nach dem Pistol.
Da stürzten wieder zwei und in ihrem Wams zitterten noch die Pfeile.
Der Rest stiebte ratlos auseinander. Sie wußten sich nicht zu helfen, weil sie niemanden sahen.
Erst ganz weit hinten fanden sich die letzten wieder zusammen. Der eine von ihnen behauptete, daß ein Gespenst dort gewesen sei. Er habe es deutlich erkannt. — Die drei verscharrten die Toten am Feuerplatz. Als das Loch zu war, blieb nichts als ein Häufel Asche.
Und dann kam der Regen; aber er schwemmte die Asche nicht weg. Auch im nächsten Frühjahr, nach der Schneeschmelze, lag sie noch da.
Und manchmal, in den hellen Nächten, lohte es von dort wie ein rot Feuer. Darum gingen sie nie gerne vorbei.

19

In diesen Jahren waren sie immer unterwegs und es gab im Gebirge kaum einen Steg, den sie nicht gegangen, kaum eine Bachrunse, in der sie nicht rumgeklettert waren. Nur an bösen und wetterschweren Tagen saßen sie ein paar Stunden daheim und prahlten mit ihren Heldentaten. Erzählten einander zum soundsovielten Male, wie sie plündernde Kroaten in aller Stille abgewürgt — und wieviel Pfund Ketten

7 Peuckert, Apokalypse

und Ringe sie schon eingeheimst hatten. Oder berieten neue verwegene Streiche und einigten sich über den Ort, wo sie einer Gesellschaft reisender Kapuziner auflauern wollten, um ihnen ihre goldenen Kreuze und Rosenkränze abzunehmen. An Gott aber und seine lieblose Hartherzigkeit dachten sie nicht; sie taten vielmehr wie Maschinen ihr Tagewerk, ohne daß sie je darüber nachsannen, ohne daß auch Friedel Knoll sich bei den einzelnen Sachen Rechenschaft ablegte, ob sie zum Trutz gegen Gott oder aus bloßer Gewohnheit geschehen seien. —

Aber die Tage gingen und die Tage kamen. Und in der Folge wieder ein Herbst. Diesmal jedoch nicht mit glasig sichtiger Luft und roten Beeren an den Ebereschbäumen, sondern mit ewigen Nebelwogen und bösen Stürmen, die wie Hunde um das Haus heulten. Da, in der Trübsal dieser langweiligen Wochen, glimmten die alten Gedanken wieder in Friedel Knoll auf. Er hatte sich allmählich daran gewöhnt, nur das zu tun, was wider die zehn Gebote war; — er fragte nach nichts mehr, alles war ihm gleichgültig geworden, — aber dabei hatte er sich auch von jenen Gedanken entfernt, und wenn er nicht einmal zufällig im Gespräch mit den beiden darauf kam, wußte er nicht mehr, daß dieses Rasen und Wüten nichts sein sollte als ein Krieg gegen Gott. Aber nun brannte auf einmal der alte Haß wieder auf und es wurde ihm alles wieder gegenwärtig: — dieser unbarmherzige, lachende Gott, — dieser Schinder und Quäler, — und sein Spiel mit allen Menschen und Tieren; — und er haßte ihn wieder — wie damals. Er gierte richtig danach, ihm

etwas anzutun, nicht bloß so eine boshafte Aufleh-nung wie in den ganzen Jahren, nein, etwas Beson-deres, was seine ganze Verachtung zeigte —
und so verfiel er darauf, sich ein Haus zu bauen, oben zwischen die Wolfsnestfelsen, ihm gerade vor die Nase, seinem Himmel gegenüber, — wie ein rechter Hohn: Sieh doch, du, was ich mir aus dir mache!
Und er schleppte Steine zusammen, wälzte sie über-einander zu ungefügen, nackten Mauern — und wohnte dort.
Und es war doch kein Wohnen! — Tag und Nacht war er draußen, ruhlos, rastlos, wie gehetzt von sei-nem unsteten Herzen; ohne Friede, ohne Halt.
Als habe er einen Frevel begangen, als müsse er sich nun fürchten, daß Gott ihn erschlage. Denn so zweifelte sein argwöhnisches Herze: weil er sich so sehr umgewandt hatte, — er, der heraufgekommen war, einen Schlupfwinkel zu suchen vor dem letzten Gericht, vor den Reitern und allem Greuel, und der nun ein festes Haus baute, recht wie zum Hohn und um ihn zu lästern, darum müsse ihn Gott jetzt furcht-bar hart strafen. Zwar gestand er sich das nicht laut ein, aber inwendig hatte er doch eine wahnsinnige Angst. Diese sieben Jahre, — nun ja, das taten viele: töten und morden; das regte gewiß diesen Alten nicht weiter auf; aber der Bau, der würde ihn maßlos erzürnen, —. Trotz seiner heimlichen Schadenfreude wurde Friedel Knoll nie mehr das Angstgefühl los: — wann? — wann würde er Rache nehmen und ihn er-schlagen? ihn unter den Steinbrocken seines Hauses begraben? — Wann?
7*

Und er versuchte ihn zu überlisten: er blieb manche Nächte unten bei Thomas und Nickel Bloch, oder schlich sich heimlich hinauf — und zitterte vor dem ersten Stern, der ihn verriet. Er lag oft lange in einem Versteck, um zu sehen, was in seiner Abwesenheit vorgehe, — aber er erluchste nichts: die Steine lagen regungslos da und es kam niemand. Und dennoch war sein Herz unruhig und voller Furcht.
Nur, wenn der Sturm um das Haus heulte und die Wolken wie häßliche Tiere über den Kamm krochen, war ihm manchmal für ein paar Stunden wohl. Doch es dauerte nicht lange, da ergriff ihn wieder die alte Ruhlosigkeit und er mußte hinaus, zwischen die stürzenden, splitternden Fichten, barhäuptig, umrast vom Gellen des Sturmes, und freche Worte hinauf in die Wolken schreiend.

Dieses Gewese blieb natürlich den beiden Männern nicht lange verborgen und es packte sie eine große Furcht, ein Schauer vor diesem Menschen, der da draußen rumirrte und mit bebendem Munde Gott versuchte und lästerte. Sie meinten nicht anders, als daß Gott, an den sie mit der frommen Einfältigkeit ihrer Kinderjahre glaubten, ihn strafen müsse und sie hüteten sich darum, mit Friedel Knoll unter einem Dache zusammen zu sein; — sie liefen fort, wenn er kam und ließen sich oft tagelang nicht zu Hause sehen. Und wenn er sie doch einmal überraschte, drückten sie sich scheu auf die Seite — und es war ihnen, als ob etwas Totes unter ihnen sei, vor dem einem graute. Nein! — er sollte sich nicht mit solchen Dingen ab-

geben! — er sollte ihnen nicht mehr nahe kommen! — oder sein Maul halten! — denn mit so was wollten sie nichts zu tun haben!
Wenn sie abends noch eine Stunde saßen, mutmaßten sie, wie das wohl gekommen sein möge, diese plötzliche Verwirrtheit. Nun ja, das mit den Reitern; da mochte er wohl recht haben, — aber daran dachte er ja gar nicht mehr! — und außerdem plagte er sich damit doch schon seit acht Jahren; warum machte er nun auf einmal so einen Aufstand. Und schleppte dort oben Steine zusammen. Wurde ruheloser denn je.
Als sei das jetzt erst wie ein Schwär in ihm aufgebrochen, als habe er jetzt erst den höchsten Grad seiner Feindschaft erreicht.
Und weil sie es sich nicht anders zu erklären wußten, erfanden sie eine Geschichte, die sie sich jeden Abend neu erzählten: Er habe oben gestanden zwischen den Steinen — und da sei der Leibhaftige gekommen und hätte mit ihm einen Bund abgemacht und Friedel Knoll einen Mantel gegeben; ja, und deshalb könnte er nun eben auch überall sein, bald da und bald dort, oben und unten, wo kein Mensch ihn vermute und wo er dann plötzlich hinter einem stehe und lache. Nun erst wuchs ihre Angst vor ihm ins Namenlose und sie wußten nicht mehr, was sie tun sollten; — aber sie flohen auch nicht, denn es war, als hielte er sie wie mit Ketten.

20

Dann schien es wieder manchmal, als ob er vernünftig würde und wie sonst mit sich reden lasse. Als ob diese wirre Zeit nun wie ein Traum hinter ihm liege.
Und sie kamen ihm wieder etwas näher, ohne jedoch ihre Scheu ganz ablegen zu können, ohne ihm alle ihre Heimlichkeiten mitzuteilen.
So hielten sie zum Beispiel hinten im Stall einen Kroaten gefangen, — mitten unterm Vieh. Er lag an der Kette und bekam früh nur ein Aschel voll Tränke und nachmittags ein halbgares Stück Fleisch. Manchmal goß ihm auch Nickel Bloch noch ein großes Maß Branntwein ein und machte ihn damit besoffen.
Sie traten mit Füßen nach ihm und spieen ihm ins Gesicht. Und er mußte demütig vor ihnen winseln — wie ein Hund. Er durfte sich nicht rühren, wenn sie ein Stück Holz nach ihm schmissen oder ihn schlugen. Er lag Tag und Nacht in seinem eignen Unrat, ohne daß sie ihn einmal losbanden. — Siehste, — du Luder! — Das is noch lange nich a su schlimm, als wenn ma en'm Weibe die Brüste lusreßt; — das is noch lange nich a su, wie verkiehrt am Baume gehangn, —
Wenn sie ihm sehr hart zusetzten, schrie er auf und heulte wie ein Kind: Panje Herr, — schlagg mich tot, — schmeiß mich liebber in Wasser, —
Sei ruhig, du! — Halts Maul! — Weg! — Hände weg! Du dreckiges Luder! — Und sie trieben es noch

schlimmer mit ihm, bis sie ihn endlich satt hatten und totschlugen. Trine mußte ihn im Zwinger verscharren. —

Aber Friedel durfte von dem allen nichts wissen. Denn der hätte ihn gleich am ersten Tage erschlagen — und sie mit, der mochte eine solche Quälerei nicht. — Uns schind't der dort oben grade genug! — Su erbärmlich wie der kinnt ihr doch nich sein! — Und er fühlte Gott wie einen Stachel in seiner Brust. Trotzdem er dagegen schlug. Trotzdem er störrisch wie ein Tier tat. —

Er war noch immer unruhig und wie gehetzt; nur daß das jetzt keine solche Angst mehr war wie vor ein paar Wochen, weil er eingesehen hatte, daß Gott auch darauf nicht achtete, — daß alle diese Sorgen nur tief in ihm saßen, in seinem Blut, das keine Ruhe gab und ihn so herumhetzte.

Aber von seiner Erkenntnis ließ er dennoch nicht ab: Ja ja, Gott war ein Lügner und Schinder, — er trieb ihn aus einer Verwirrung in die andre, — ihm waren die Menschen nur wie ein Spiel, —. Und die Gewißheit und Wahrheit dieser Sätze peinigte ihn so sehr, daß er sich endlich zu anderem zwang, bloß um die Gedanken für ein paar Stunden loszuwerden. — Deswegen wühlte er auch in der Kammer, wo Nickel und Thomas ihre Habseligkeiten versteckt hatten, ob er da etwas fände, was ihn ablenkte und auf anderes brachte. Er hatte schon ganze Haufen blinkendes Metall fortgelegt, — tönerne Töpfe, die angefüllt waren mit harten Talern und goldenen Dukaten, brokatne Maßgewänder und große Ballen Tuch, Felle

und Seide, — bis er endlich unter allem Kram die Fetzen eines zerschlissenen Buches fand. Es hieß: Amos Comenius: Vom Labyrinth der Welt und vom Paradiese des Herzens.

Eine tiefe Sehnsucht überkam ihn, als er das Büchel las, eine Gier, aus sich hinaus zu kommen, und den Frieden dieses Menschen zu erlangen: — Also gab es doch welche, die Gott segnete, denen er wie ein Vater war; nur er war verstoßen, auf ihn lud er alle Qual ab, dieser — dieser häßliche Schinder.

Er weinte fast. Seine ganze Seele war ein Gebet: Ich lasse dich nicht! — komm zu mir! — erbarm dich auch über mich! — sei mir gnädig und gib mir von deinem Segen ab! — nur ein Teil, nur den hundertsten Teil dessen, was dieser erlangte.

Danach schämte er sich seiner Umkehr und daß er sich selbst verleugnet habe und wurde starrer als je. Fluchte Gott, fluchte diesem Schreiber und allen Menschen, die unter sich so zwiespältig waren, daß sie sich von Gott narren ließen, statt daß sie aufstanden und ihn erschlugen.

Und weniger als je begriff er das alles, weder Gott noch die Menschen, — als ob das nur Irre seien, — als ob er allein gescheit wäre. Denn daran, daß er auf einer falschen Fährte sei und das innerste Wesen der Welt nicht erkenne, dachte er damals noch nicht. Sondern sein Haß verwirrte ihn täglich mehr und er war zuletzt so weit, daß er die Bibel in ein dreckiges Loch schmiß und darauf seine Notdurft verrichtete, weil er ihm seine Verachtung nicht mehr anders zeigen konnte.

Als er einmal im Walde streifte und einen fliehenden Menschen traf, der aus Mähren herüber kam, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Der Fremde trug nur einen Sack auf dem Rücken, war ganz einfach gekleidet, hatte aber ein kluges und helles Auge. Auf Friedels Frage, was er bei sich führe, gab er zur Antwort, es seien Schriften und Bücher.

Wozu er die brauche? Ob er ein Arzt sei oder ein Pfaffe?

Keines von beiden, sondern ein Schulmeister, der vor den Kroaten fliehen müsse um seines Glaubens willen.

Ja so, ein Schulmeister, hm, — ja, — einer, der die Kinder lesen und schreiben lehre; — da habe er freilich ein saures Brot.

Nun ja, — aber auch ein fröhliches; — ob er sich denn nicht denken könne, daß es gut sei, Kinder zur Erkenntnis Gottes zu führen?

Friedel, dem sein Herz seltsam aufging bei des Fremden Worten, und der darum auch nichts gegen ihn sagte und ihn ruhig gehen ließ, während er doch sonst alle hinaustrieb aus den Wäldern, antwortete schroff: Nein!

Ob er denn etwa nicht an Gott glaube? — staunte jener.

Ja, glauben wohl schon, aber er habe doch dessen ganze Tückischheit erkannt, — und fing an und erzählte ihm alles, was er gelernt und erfahren hatte.

Der Fremde erschrak und widerlegte ihn: so dürfe er das nicht nehmen, das seien nur Prüfungen, Gott meine es gut mit uns, —

Aber Friedel Knoll ließ sich nicht abbringen und verharrte starrköpfig bei seiner Meinung.

Dann schwiegen sie eine ganze Zeit, bis der Fremde wieder begann: Es scheine —

Ja —?

So wolle er ihm ein Büchel dalassen, darinnen werde er gewiß manchen Trost finden. Und er kramte aus seinem Sack einen enge gedruckten Traktat: Sursum corda, den er ihm gab. Und außerdem solle er nie verzweifeln, Gott sei noch immer ein Gott der Liebe und des Erbarmens gewesen, das habe er auch schon erfahren.

Wer er denn sei?

Er wäre auf den Namen Romensky getauft, nenne sich aber Comenius.

Ach, — da kenne er ihn auch schon; er habe vor wenigen Tagen in seinem Buche gelesen, —

So? — in welchem denn?

Und Friedel Knoll erzählte ihm, bis sie schieden, — der Fremde mit einem frommen Wunsche und dem Begehren, ihm einmal nach Lissa zu schreiben, wie es ihm mit Gott gehe.

Und Friedel Knoll kroch wieder hinauf, inwendig bewegt und erregt von diesem sanften, weißbärtigen Alten, der um Gottes willen schon fünfmal Verbannung trug und nicht murrte. Er fühlte, daß er das nie können würde und sehnte sich auch nicht danach, denn ihm war eine solche ergebene Demut zuwider, weil er seinem Blute nicht gebieten konnte, diesem wilden, verzehrendem Drange seines Blutes, das ihn gegen Gott trieb und zu dessen Feinde machte.

21

Sie wurden immer noch nicht recht klug aus Friedel Knoll. Hatte er denn nun endlich Ruhe gegeben? Oder war das nur so ein dünner Firnis, unter dem es immer noch brodelte und gor? Und wie sollten sie sich eigentlich zu ihm stellen, ohne ihr Seelenheil zu gefährden?

Am liebsten wären sie fortgelaufen, bloß um mit diesem Menschen nichts mehr zu tun zu haben. Aber dann wieder sagten sie sich, daß auch das umsonst sei, daß sie ihn töten müßten, denn sonst würden sie niemals vor ihm sicher sein. Oder was machte er sich wohl daraus, auf seinem Mantel ihnen zu folgen, bis nach Welschland und Polen hinein? — Nein! sie mußten ihn töten, — mit Freikugeln, gegen die er nicht fest war. Die sie ihm ablisten wollten. Denn wer sonst verstand es, welche zu gießen, wenn nicht dieser Schwarzkünstler, der sich dem Teufel verschworen hatte.

Als sie zu ihm kamen, tat er ganz erstaunt. Wozu sie denn die Art Kugeln brauchten?

Nu, gerne — und ma könnt doch nie wissen —

Wo er es denn gerade herwissen sollte?

Nu, er verstünde doch manches, — und überhaupt —

Was denn! und überhaupt?

Ach, nischte!

Nach einigem Zögern erklärte er sich auch wirklich dazu bereit. — Ja, er wolle ihnen helfen; er hätte von den Zigeunern, die manchmal in der Hellerschenke ge-

soffen, die nötigen Handgriffe erlernt, — aber sie müßten ihm dafür versprechen, nie von hier oben fortzugehen, immer auf der Iser zu bleiben — bis er stürbe. Ihm graute nämlich, wenn er daran dachte, daß er eines Tages ganz allein sein könne, ohne einen Menschen, mit dem er über Gott und die andern Dinge reden durfte. Und stets nur sich selbst in den Wäldern zu begegnen, den eignen Fußtapfen entgegenzulaufen und nichts als das Toben des Sturmes oder das Rascheln des toten Krautes unter seinen Füßen zu hören. Nein! — Sie sollten hier bleiben! — Er hatte in den letzten Tagen wohl gemerkt, daß sie fortbegehrten, daß ihnen vor seinem Gewese graute, — aber nein! sie sollten doch das bloß nicht tun! — er wollte ja stille sein und nie mehr davon anfangen! — er wolle auch wieder runterziehn in das Haus, wenn sie es verlangten! — und sein Lästern sein lassen! — Und, — ja, er würde ihnen aus dem Wege gehn, wenn es nicht anders möglich sei, — bloß hierbleiben sollten sie, — weiter nichts! — Hiert er? weiter nischt! —
Und als ihm sein Bitten nichts half, als er doch unter ihren verlegenen Worten das Widerstreben bemerkte, richtete er sich vor ihnen auf: Ich verfluch euch! — Ich wünsche euch Elend und Pest und a Tud uf n Hals! — Ich — ich kumm alle Nächte als Alp und drück euch die Seele aus m Leibe! hiert ihr?!
Er stand in seiner ganzen Größe und Furchtbarkeit vor ihnen, wie ein Bild Gottes, und machte sie zittern und frieren, aber er konnte ihnen kein Wort entreißen, weder eine Zusage noch eine Verneinung. Nee, nee — mach ins ock Kugeln!

Sie gingen auseinander und sprachen nicht weiter davon. Nur Friedel Knoll saß einsam vor seiner Steinhöhle und dachte und bohrte und grübelte nach: Was — was mach ich bloß, daß sie hier bleiben? Ich kann sie nicht zwingen, — ich kann ihnen nichts antun, — es sind ihrer zweie und ich bin allein: — ich kann sie bloß bitten. — Und dieser alte, verhärtete Mann, der vor Gott noch keinen Schritt zurückgewichen war, fürchtete sich so vor der Einsamkeit, daß er noch einmal zu ihnen ging, um sie zu bewegen, hier oben zu bleiben.

Als er hinunterkam, waren sie eben dabei, die Freikugeln zu gießen. Von irgendwoher hatten sie nämlich erfahren, wie man es machen müsse und Nickel Bloch war noch in derselben Nacht nüber nach Polaun gelaufen, um dort vom Schindanger den Totenschädel zu holen, den sie dabei brauchten.

Und nun wollten sie gerade anfangen.

Er stieß sie auseinander, schleuderte Thomas an den Herd und Nickeln hinter den Tisch und warf den Schädel hart an die Wand. Er fiel auf das Topfbrett und blieb dort liegen. — In der Stube war es ganz still. Nur das Feuer flackerte noch manchmal und machte den Schädel in der finstern Ecke weiß aufleuchten. Aus der Gießkelle auf dem Herde rann das Blei langsam zur Erde nieder. Dort erstarrte es.

Draußen sang indessen der Sturm sein altes Lied.

Endlich wurden die beiden wieder munter und sahen sich scheu um; aber Friedel Knoll war schon fort. Oder war es gar der andere gewesen, der — Böse, — den er geschickt hatte? — Der Kopf auf dem Brette

schielte sie höhnisch an. — Ihnen wurde immer unheimlicher und Nickel packte ihn noch an demselben Abend in einen Sack, um ihn fortzuschaffen, naus in den Isertump. Aber der Schädel war schneller wieder zurück als er selber, denn als Trine Wasser schöpfen ging, fand sie ihn schon im Sande liegen.
Da trug ihn Thomas runter in die Steinbach. Aber ehe er heimkam, — das Schwedenfeuer brannte rot auf dem Plan und er bog darum nach rechts ab, — war auch der Kopf wieder da und lag an seinem alten Flecke auf dem Topfbrette. Sie hatten Friedeln im Verdacht, als ob er sie ängstigen wolle, aber keins war ihm in diesen Tagen hier unten begegnet. Da mußten sie es schon glauben, daß hier nicht alles geheuer sei, und sie baten ihn flehentlich, ihnen von dem Spuke zu helfen.
Friedel sagte erst nach langem Bitten und Betteln Ja und brachte ihn dann hinaus in den Wald — auf die Irrwiese unter der grünen Koppe. Dort hieß er sie eine Grube graben, vier Fuß im Geviert und anderthalb Ellen tief, in die er den Schädel warf und über die sie dann einen Haufen Holz setzten.
Seit der Zeit war es auch dort nicht mehr ganz richtig, denn wenn einmal eins auf die Wiese kam, fand es nicht heim. Sondern rannte im Kreise, immer im Kreise auf der Wiese herum und sah nichts als riesige Fichten, eine so hoch wie die andere.
Sie sagen, dran sei der Schädel schuld, — weil er nicht auf dem Fleckel liege, von wo ihn Nickel hergeholt habe, und weil er nun auf die Wiese verbannt sei und allda sein Wesen treiben dürfe. Denn nun sei

er dort Herr und jage die armen Menschen, die sich etwa dahin verlaufen, immer herum, immer herum, bis sie endlich hinstürzen und nicht mehr fortkönnen. Nur einer, der beim Betreten der Wiese verkehrt gegangen sei, mit dem Gesicht hinter sich, komme wieder heim. Doch mache es ihm viel schlimmes Zeug vor.

Hanne Rinck ist es so geschehen. Die war verwirrt seit dem Tage und wurde nie wieder gescheit.

22

Seit auch Kyau geflohen war, war Trine wie aus dem Leben getan. Und die Tage rannen ihr eintönig dahin, zur steten Qual, zum steten Erwarten, ob nicht doch noch einer kommen wolle. Ob nicht Kyau oder Redern den alten Weg fände. — Aber nichts dergleichen geschah. Winter folgte auf Sommer und Sommer auf Winter, — der Schnee schmolz und neuer Schnee fiel, — die niedrigen Wacholderbüsche schlugen aus und wuchsen ein Stück weiter, die paar Birken wurden grün und wieder gelb, — und sie blieb immer allein. Immer unerhört und unbefriedigt, trotz ihres maßlosen Gierens nach einem Mann. Auch, daß sie versuchte, sich selber zu helfen, brachte ihr keine Erfüllung.

Da wollte sie es erzwingen.

Sie ging in einer finstern Neumondsnacht heimlich ins Knieholz, an einen Fleck, wo zwei Wege sich trafen. Es war kalt und naß zwischen den Sträuchern, und

wenn sie nicht genau aufpaßte, trat sie in tiefe Lachen oder stolperte über die Wurzeln.
In den Büschen saßen lange Nebelschwaden. So sah alles grau aus und die Weiten verschwammen; aber auch die Nähe war seltsam unklar, als seien da Schatten von unwirklichen Dingen, die hier herumtrieben.
Unter ihren Füßen quirlte und patschte das Moor und gluckste in großen Blasen. — Einmal flatterte erschrocken ein Vogel auf, den sie in seiner Nachtruhe gestört hatte. Sein Flügelschlag klang sehr laut durch die Stille, konnte aber die Unruhe ihres Herzens und sein tolles Pochen nicht übertönen.
Ihre Kleider waren schon naß von dem ewig fallenden Regen. So viel Regen mochte sie in ihrem ganzen Leben nicht traufen gehört haben als hier in einem Jahre. —
Mitten im Knieholz blieb sie stehen und nahm langsam die Blumen, die sie trug, aus einer Hand in die andere. Es waren neunerlei: Liebstöckel, Johanniskraut, Schafgarbe, Otterwurz und Farren, Gröschelkraut, Bärwurz, Frauenhaarmoos und Sade.
Als sie sich ausgezogen hatte und ganz nackend dastand, warf sie die Blumen schnell hinter sich und murmelte dazu die paar Worte, die sie von der alten Mühl-Karln einmal gehört hatte:

> Neunerlee Kraut
> ei a Wind:
> murne schun Braut
> und übers Jahr wiegste dei Kind.

Und dann wartete sie; fröstelnd, mit eng aneinander geschlossenen Schenkeln und einwärts gekehrten





Füßen, während das offene Haar ihr über Rücken und Hüften fiel. Das Wasser quoll zwischen den Zehen; ein Windstoß machte das nahe Holz an sie streifen und warf ihr vereinzelte Regentropfen auf die Brust. Sie fuhr zusammen und schauerte bei jeder Berührung. Weil die Nacht fast ganz dunkel war, vermochte das junge Fleisch kaum zu leuchten und stand nur gelblich und matt gegen den ebenmäßig grauen Himmel.

So wartete sie eine geraume Zeit, sich selbst und dem Winde preisgegeben und eine Antwort herbeisehnend. Aber nichts regte sich mehr.

Da setzte sie sich nieder, ganz erschöpft von der Unruhe und dem ängstlichen Schlagen ihres Herzens, und wartete weiter. Nur der Nebel braute um sie und fuhr hin und fuhr her, in langen Männern, die sich über sie beugten und nach ihr griffen, so daß sie sich kaum zu rühren wagte. Sonst blieb alles still. — Dann wurde sie müde, entsetzlich müde, und weil sie sich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte, lehnte sie sich hintenüber, wie gegen einen Stock, an den sie sich stützen könne, fiel aber nur in das hohe, taunasse Gras, raffte sich auf und schlich heim. —

Und keiner kam.

Sie saß alle Tage still zu Hause, ließ die Männer wirtschaften und erschien bloß noch beim Essen. Dann kauerte sie wieder irgendwo und träumte vor sich hin: von Jochen Kyau und Redern, die nun weit fort waren und die kein Wunder mehr herbrachte.

Dann und wann seufzte sie tief auf. Da saß sie nun und wartete und hoffte, ohne daß einer kam; und

ihr Blut siedete immer heißer und ihr Begehren ward immer lauter. Keiner nahte, sie zu erfüllen und zu befriedigen, — und sie konnte doch so nicht mehr weiter leben. —

Nach und nach wurde sie wieder stiller und überlegter. Dann machte sie sich um Nickel zu schaffen, mehr als sonst in den zehn Jahren, die er hier oben war. Erst achtete er es nicht, aber zuletzt, als beide einmal allein in der Stube waren und sie ihr Mieder aufriß und ihm zwei pralle Brüste entgegenreckte, verstand er sie. Und war über ihr wie ein Sturm. Als sei das jüngste Gericht schon hereingebrochen. — Nein! so war keiner gewesen vor ihm. Seine Arme preßten wie eiserne Klammern, und wenn er ging, lag sie wie tot, als hätte er sie zerbrochen mit seiner Wildheit.

Und die ganze zurückgestaute Sucht brannte in ihr auf, verzehrend, übergroß und sinnlos. Sie wäre am liebsten unter ihm verendet. Je mehr er sie quälte und drückte, desto lieber war er ihr. Und sie konnte keinen Tag mehr ohne ihn sein. Oder ohne Thomas. Der nun auch noch einmal aufgewacht war und über sie herfiel, wie verstört von seinem ewigen Fasten. — Trotzdem wurde einer dem andern nicht gram. Denn Trine war ihnen nur ein Besitztum, wie ihre Hütte oder die Ketten und Ringe in der Kammer, zu denen Thomas soviel Recht hatte wie Nickel Bloch auch.

Und dieses Weib, das von der Natur wie zur Dirne geschaffen schien, gehörte ihnen beiden. Und sie gehörten ihr. Sie schaltete mit ihnen wie eine Herrin. Hieß sie dies oder das tun. Verweigerte sich dem einen, weil sie gerade keine Lust zu ihm hatte und zwang den an-

dern, ihr zu willen zu sein. War ebenso hart wie Friedel Knoll, weil sie dasselbe störrische Bauernblut hatte, dieselbe Gier nach allen Erkenntnissen und denselben niezustillenden Drang.
Sie band die beiden, die schon alle Tage Fluchtpläne geschmiedet hatten, wieder fest an die Iser. Schläferte in ihnen die Furcht vor Friedel Knoll ein, so daß sie sich kein Bedenken mehr machten, wenn er bei ihnen saß. Und demütigte sie, — unabsichtlich freilich, — unter seinen Willen.

23

Wenn Friedel Knoll jetzt die Summe aus seinem Leben zog, wunderte er sich eigentlich selbst, daß er nicht wahnsinnig geworden war. Daß er diese verfluchte und törichte Zeit so gut überstanden: die Jahre unten auf dem Heller, als ihm schon eine Ahnung von ihrer Schwere ankam, und nun die elf Jahre hier oben, — und dennoch keine Ruhe, kein Ablassen von ihm. Als ob er allein für die Menschheit leiden müßte. Als ob Gott es nur auf ihn abgesehn hätte.
Und war dabei alt geworden und grau. In seinen Bart mischten sich schon vereinzelte weiße Haare; und er ermüdete, wenn er einen ganzen Tag rumlaufen sollte. Während er doch früher wochenlang kaum nach Hause kam, sondern in irgendeinem Felsloch, einer Höhle, ein paar Stunden schlief und dann gleich wieder weiter preschte. Während er früher auch oft nur von einem trockenen Brotranft und etwas Wasser lebte.
8*

Wenn er zurückdachte, vermischten sich die Jahre seltsam, und er sah nichts mehr als ein einziges Wirrsal, ein einziges, fortwährendes Anspringen gegen diesen harten Steinkloß: Gott. Kaum, daß sich der eine oder andere Tag merklich heraushob, und wie ohne allen Zusammenhang dastand, gelöst vom Vorher und Nachher und darum unverständlich in sich selbst. Nur mühselig konnte Friedel Knoll die Beziehungen wiederherstellen und den Weg finden, auf dem er damals zu solchen Gedanken gelangte.

Wie ein unfaßbarer Strom war das alles verronnen. Ohne daß sein Dagegenstemmen auch nur das Geringste genützt hätte. Wie war er zum Beispiel damals aufgestanden und hatte geschrieen: Antworte! Gott! wenn du da bist! — ohne daß er ihm doch eine Rede entlockte. Ohne daß aller nur erdenkliche Tort, den er diesem Alten getan, ihn berührt hatte. Auch nicht sein Wüten und Rasendtun. Oder seine Flüche. Hahaha! — Sie nannten ihn unten im Lande Kain; die Leute schlugen ein Kreuz, wenn man von ihm sprach; sie wagten sich immer noch nicht ins Gebirge: als ob er mehr könnte wie sie alle. — Hahaha! — In den Wäldern faulten tausend Erschlagene; er wohnte vereinsamt zwischen toten Steinen: was sollte er denn noch tun? wie konnte er diesen Gott zum Antworten zwingen, wenn auch solche Fragen versagten. Er wußte nichts mehr. Er war so ratlos wie Kinder bei Nacht. Nur der Wind fuhr um sein Haus wie ehemals, aber sonst blieb alles still, still von den Antworten, die ihm Gott schuldig war.

Ja, sein Gefrage war in den Wind verhallt und verklungen. Verklungen wie sein unnützes Leben, wie die elf toten Jahre, die er umsonst gelebt und gelitten hatte. Seine Absicht war es gewesen, zu spielen, wie Gott mit den Menschen spielte, und nun sah er, daß auch er nichts als ein Spiel in dessen Hand war. Daß er gegen ihn nichts ausrichtete.
Da faßte ihn die Verzweiflung, und er stemmte sich gegen ihn wie gegen einen Fluß. Sollte das alles umsonst und verloren sein wie der Atemhauch seines Mundes? Sollte er sich doch zum Schluß noch in seinen verfluchten Willen fügen? — Nein! Nein! Nein!
Und im Ringen um einen Ausweg fand er seine alte Kraft wieder.

Schon vor elf Jahren hatte er einmal gedacht: Gott ist tot! Er ist gestorben. Was mühst du dich weiter?! — Aber das war nur so flüchtig durch sein Gehirn gezuckt, ohne Wurzel zu fassen und er hatte es bald wieder vergessen; heute erst, nach diesem langen, verzweifelndem Kampfe, wurde es ihm wieder lebendig. Ja ja, — Gott war gestorben! — und er kaute hartnäckig an diesem Satze — und wiederholte ihn hundertmal, als wollte er ihn auswendig lernen, als müsse er ihn in seinen Kopf hämmern. — Vor tausend oder zehn- oder hunderttausend Jahren mochte er wohl gelebt haben, um Erde und Menschen und Tiere und Gestirne zu schaffen, —. Oder konnte das von selbst so geworden sein? Aber dann hatte er nichts mehr zu tun gehabt, als hin und wieder noch einmal in die

Räder zu greifen, wenn etwas nicht ging, wie es sollte, oder Verworrenes zu schlichten, — und saß still, und sah zu, — und rührte sich nicht — und schlief ein. Langsam. Unmerklich.
Danach kam Jesus Christus, sein Sohn, um alles noch einmal zu entwirren und zu ordnen; aber er vermochte es nicht, — die Knoten waren schon zu verheddert, zu lange war Gott schon den Menschen entfremdet gewesen, zu lange schon ging alles drunter und drüber. Und als er gekreuzigt wurde um seines mißlungenen Werkes willen, starb an demselben Tage auch Gott. Denn Jesus und der Vater waren ja eins.
Und seit diesem Tage war Gott tot und verkam nun wohl schon, eine übergroße Leiche, draußen irgendwo hinter den Sternen. Und vergiftete mit seinem Verwesungsgeruch alle Welt, so daß die Menschen verrückt wurden und wider einander aufstanden, — alle gegen alle. Denn wohin man sah im Reiche war nichts als Raub und Mord und Totschlag: faulende Leichen in den Häusern und faulende Leichen auf den Straßen, — die Wölfe und Krähen übersatt — und vergiftete Wasser in Gräben und Brunnen.
Und das alles, weil Gott tot war, weil keiner mehr rechtete und richtete, weil —, oder: Halt! hatte er auch ein Recht, so zu denken? Verfing er sich nicht etwa wieder in einem Irrtum wie vor elf Jahren? Daß er sich nicht zum zweiten Male belog!
Es fiel ihm kein Mittel ein, wie er die Wahrheit erkennen könne. Zwar war das, was er vorhin gedacht hatte, richtig, aber — wenn nun der Spruch im

Johannesevangelium, auf den er sich stützte, auch gelogen war? „Ich bin im Vater und der Vater ist in mir.“ — Also so, wie ein ungebornes Kind in seiner Mutter, so war jener Christus in Gott, so war er wahrhaftig ein Stück Gottes; und wenn er nun starb, mußte auch Gott sterben; wie ein Weib, in dessen Leibe ein Kind umkommt und fault, sterben muß. — Ja ja, — es stimmte schon, Gott war wirklich tot.
Und er wagte doch nicht, diesen Gedanken für wahr zu halten; ihm schwindelte, — was, was tu ich nur? Bin ich denn noch gescheit? Gott kann doch nicht tot sein! — Oder doch? denn er hat ja die elf Jahre sich nicht geregt noch gerührt, — — was, — was —? So hilf mir doch, Gott! — gib mir einen Ausweg! — Und im Wahnsinn seiner Verzweiflung und Ratlosigkeit lief er hinunter, seit vielen Wochen zum ersten Male, und wollte mit ihnen würfeln — um das Dasein Gottes. Ja, so toll und verworren waren die Gedanken Friedel Knolls, dieses ärmsten Wahrheitsuchers und Grüblers, daß er glaubte, durch ein Orakel die Deutung des Geheimnisses zu erzwingen. Er brannte richtig nach einer Entscheidung. Er war gieriger danach als ein Sterbender nach dem letzten Odem Luft, und fiebernd wie ein Schwerkranker. — Nur Erkenntnis und Wahrheit! Weiter nichts! — Hilfe! — Schafft mir Wahrheit!
Aber weder Nickel Bloch noch Thomas mochten mit ihm würfeln, weil sie nicht wußten, warum Friedel das wollte, (denn er mochte es ihnen nicht sagen) —, weil sie glaubten, er wolle einen von ihnen dem Teufel einfangen und ausliefern, als Entgelt für die Dienste,

die er ihm seit vier Jahren hatte leisten müssen. Und sie rannten vor ihm davon in die Wälder.
So um das Orakel betrogen, mußte er wieder nach Hause gehen und es allein mit sich selbst abmachen, was um Gott wirklich sei. Er geriet von Tag zu Tag tiefer hinein in Glauben und Aberglauben; er quälte und marterte sich, bis er endlich klar und deutlich erkannte: Ja, Gott ist tot und gestorben!

Nur einmal noch, — aber das war schon einige Wochen später, — ergriffen ihn abgründige Schauer, und er wand sich wie ein Tier, inwendig betend: Gibt es denn keinen Gott, der mir helfen kann? und der mich rettet aus dieser Wirrsal?! — Aber das Gebet der Gottlosen war von jeher ein Irrtum, und auch Friedel Knoll stand auf, unerhört — und doch voll einer starken Kraft. — Gut! — sagte er, gut! — dann ist mir auch alles egal! — Dann — O du verfluchter —! und begann plötzlich zu lachen, hohl und schütternd, wie bisher noch kein Mensch gelacht, gill wie ein Feuerhorn und dann wieder geschwängert von unsäglichem Weh:
Hahaha! Gott! — du bist also nur noch ein faulendes Aas! — eine Pest draußen in der Welt!
Hahaha! Dir sollten wir folgen? — Dir? — Der uns weder helfen noch retten kann! — Warum nicht gleich einem Stein! oder einem Totschläger! —
Hahaha!
Ich — ich — wollte dich lieben, — ich vertraute dir blindlings, — und so hast du mich verraten — so
Du — du —

Dann zerbrach sein entsetzliches Lachen endlich in einem Schluchzen, das ihn nicht mehr losließ und gegen das er sich nicht zu wehren vermochte — dieser harte Mann und grausame Kain. Und, geschüttelt von Weinen und Lachen, würgte er noch einmal aus hinterster Kehle: Hahaha! — Hahaha! —
Später beruhigte er sich etwas und überlegte, was nun zu tun sei. Denn von allen Menschen wußte er es doch ganz allein, daß Gott tot war. Keiner sonst. Auch die Pfaffen nicht. Oder Thomas — oder Nickel Bloch. — Hahaha! Von allen er allein!
Ja, jetzt war endlich sein Leben bezahlt, seine Ängste und die elf toten Jahre. Diese Erkenntnis wog ihm alles auf; er wußte nun, was noch keiner erfaßt hatte, was noch keinem aufgegangen war, — die einzige Wahrheit —
Elf Jahre hatte er sich darum schinden müssen. —
Ob sonst noch ein Mensch ahnte, wie es um Gott eigentlich stand?
Nein! Nein! — Sonst hätte er es ja schon irgendwie einmal gehört. Das zu verschweigen, hielt ja kein Mensch aus!
Aber er wollte es doch für sich behalten. Denn auf ihm hatten ja die bösen Jahre gelegen, er hatte alles Elend tragen müssen. Wie kam er denn jetzt dazu, das, was ihm so viel Schweiß gekostet, allen Menschen mitzuteilen. — Nee nee, sucht ock! — sucht! — verleichtert findt ihrs —. Sucht ock! — ihr Perschla, — sucht! — sucht!
Geradezu häßlich sah er aus, als er so vor sich hin simulierte, — wie ein Verräter, — wie einer, der alle

kalt lächelnd sterben sah, ohne ihnen zu helfen, — ein rechter Judas und Erzschelm.
Denn auch Nickel Bloch und Thomas mochte er nichts sagen: sie begriffen ihn ja doch nicht; (das war die Ausrede, hinter die er sich verschanzte); — sie lästerten vielmehr stets heimlich hinter ihm her und hätten ihn am liebsten erschlagen. Er wußte, daß sie, Tag für Tag, ihm aus der Hand geglitten waren, daß sie ihm bald ganz fremd sein würden. Auch das war vorbei, das schmerzte ihn nicht mehr. — Nu, do zieht ock! meintswegen, — ich ha ju nischte dagegen, — wenn ihr meent, ich bie euch zu verrickt, — nee nee, s is gut, — s is schun gut, red mer nie meh davone, —. Saht er, ihr braucht gar nischte zu sagen, — ich versprechs euch, — ich gieh wieder nuff und kumm erst ei vierzehn Tagen runter, — da hatt ihr Zeit, — da kinnt ihr räumen, — nich?

Und er machte wirklich sein Wort wahr: sie bekamen ihn in den beiden nächsten Wochen nicht zu sehen. — Er war noch einmal unruhig unterwegens. Rannte durch die Wälder, wie gehetzt von seinem bösen Gewissen — an einem Tage von der Abendburg bis zum Haindorfer Kamme; achtete weder auf den Weg noch auf die Bäume, an die er sich stieß; ließ sich nur von seiner maßlosen Erregung treiben und besprach immer wieder mit sich, ob er seine neue Wissenschaft den Menschen offenbaren solle oder nicht.
Einmal traf er eine frische Rehfährte. Und da überkam ihn wieder der giere Geist dieser wilden Jahre; er vergaß sein Grübeln und Gott und die Menschen,

er jagte nur hinter dem Tiere her, um es zu kriegen, um es abzuwürgen und ihm sein Herz aus dem Leibe zu reißen. Ja, so bezwang ihn sein aufgepeitschtes Gemüt.—
Die Wiesenflächen zwischen den beiden Kämmen lagen wie eine verlorene Heimat. Als ob da Frieden und Ruhe sei. Auch das verwirrte Geäst und Geranke des Knieholzes sah von hier oben wie ein einziger samtgrüner Teppich aus. Und die weißen Bäche dazwischen wie silberne Fäden auf moosigem Grunde. — Der Nebel begann langsam zu steigen. In einzelnen, duftweichen Huschen. Drüben, hinter dem Sieghübel, sank eine goldene Sonne. Und der stille Frieden dieses Fleckchens roch wie ein Odem bis zu ihm herauf, spielte durch die hohen Fichten und machte ihn ruhig.
Es war, als ob er in Kreisen immer wieder um die Iserwiesen laufe. Als ob er doch nicht mehr der gepeinigte, zerrissene Kain sei, solange er sie sah. —
Auch die Wälder besänftigten ihn etwas. Das ewige Einerlei der hochwachsenden Fichten und die ineinander verflochtenen Kronen ließen keine häßlichen Flüche zu und brachten es soweit, daß er jetzt ernstlich daran dachte, hinunterzugehen und denen in den Dörfern zu erzählen, wie es um Gott eigentlich bestellt sei.
Und er wurde noch einmal groß, schmiß seine Lumpen weg und rannte ins Tal. Was waren ihm diese elf Jahre? — Vorbei! vorbei! — Denn wenn er nun morgen starb, wozu hatte er da gelebt? — Nein! Er wollte unter sie fahren wie ein Wirbelwind, wie der Antichrist, — hahaha! — und wollte sie aufhetzen: Was bettelt ihr denn von dem Toten? Den weckt ihr doch nicht mehr auf!

Er wollte sie klug machen und stark, damit sie nicht in derselben Verzweiflung umkamen, die ihn fast getötet hätte. So lief er hinunter und ein heimliches Lächeln lag auf seinem harten Gesicht. An die beiden oben dachte er gar nicht.

24

Der Kammweg lag noch ebenso verwachsen wie 1619, als er mit Hanne und Trine auf die Iser kam. Er fand dieselben Moorlachen, dasselbe wildwuchernde Knieholz und den schmalen Pfad im Gestrüpp, der solange nicht begangen worden war. Es war alles wie damals. — Nur Hanne war tot. Und Gott auch. Und viele lagen erschlagen im Walde.

Aber als er in die Dörfer kam, überfiel ihn doch ein furchtbares Grauen, denn da war nur noch Schutt und Trümmer und rauchende Asche. Flinsberg war ganz von der Erde verschwunden, Ullersdorf und Giehren und Rabishau auch. Von Meffersdorf standen noch sechzehn Häuser und dort, wo sonst Querbach gewesen, dehnte sich ein großer Sumpf aus. Hinter den Mauern kauerten Wesen mit entsetzten und scheuen Augen, die nicht begriffen, wie dieser Mensch sich allein auf die Straße wage. Die ängstig wie wilde Tiere auf jedes Geräusch achteten, auf den Schall nahender Tritte und auf das Auseinanderbiegen der Erlenbüsche hinter sich. Die zitterten, wenn der Wind von weitem einen Rauchgeruch hertrug und in ihrer Angst vor

dem kommenden Unheil sich verfärbten, bebten und ihr Wasser nicht mehr zu halten vermochten.
Er sah sie nicht. Er ging stracks durch die Dörfer, voller Entsetzen, und suchte nach Menschen. Und fand keine.
Manchmal, wenn er irgendwo ein Geräusch hörte, ein Scharren, Husten oder Krächzen, blieb er stehen und horchte auf. Nein, — es war nichts. Es war nur eine faule Krähe, die auf einem Toten gesessen hatte. Oder ein toller Hund mit weißem Geifer am Maule. Oder eine Eule, die jetzt am Tage nach Mäusen strich. — Sonst nichts. Kein Pferd, keine Kuh, kein Tier; — nirgends die Spur von einem Pfluge oder das Gleis eines Wagens. Nur Gras auf den Wegen, zerbrochene Rungen; verkohlte Balken und hie und da Knochen, die keiner eingegraben hatte.
Auf den Hermsdorfer Wiesen endlich Fußtritte.
Er ging hinunter ins Dorf. Legte die Hände hohl an den Mund und rief: Kummt amol har! — Alle! —
Das Echo an den Mauerüberresten äffte ihm nach: — mo har! — — le! —
Sie hörten es und verkrochen sich nur noch tiefer in den Schutt und die Höhlen, die sie sich unter den Trümmern gewühlt hatten.
Und niemand kam.
Da ging er, suchte und fand im Keller des nächsten Hauses einen alten, grauen Kerl, dem er befahl: Gieh! Und ruff se! — Alle! — Ich muß euch was sag'n! — ich will euch helf'n!
Der Alte sah ihn zögernd und ohne Glauben an, ging aber doch, weil er sich vor ihm fürchtete. An manchem

Hause blieb er, namenrufend, stehen: Langhammers-Friede! — Henner! — Spandauers-Fritze, — Wendrichs-Erdmann!
Nach und nach kamen sie, spärlich, vorsichtig und voller Mißtrauen, mit schielen, unheimlichen Augen. In den Händen hielten sie Terzerole, Äxte, Sicheln und Morgensterne. Auch die Weiber. — Er sah, wie eine von ihnen mit deutlichem Weisen einem jungen Lümmel zuflüsterte: Mer war'n n tutschlag'n und fraß'n! — Wie is? — Wull'n mer?!
Ein weißköpfiger Kerl drehte sich zu den beiden um und nickte ihnen mit gierig-schmatzenden Lippen zu. Die meisten waren halbnackt; wenige, nur die Stärksten, schienen ein Hemd oder einen Rock zu besitzen, und kaum einer hatte Kraft genug, ohne Stock oder Stütze zu gehen.
Er erkannte manche wieder, mit denen er früher zu tun gehabt hatte; an ihn schien sich keins zu erinnern. Als sie um ihn standen, die verhungerten Augen starr auf ihn gerichtet, begann er:
Ich hab euch rufen lassen, weil ich euch was ansagen muß, nämlich: Gott ist gestorben! Es gibt keinen Gott mehr!
Sie begriffen nicht, was das heißen solle, aber an seinen Augen sahen sie, daß er nicht log. Daß er selbst an seine Worte glaubte. — Und als er dann alles deutlich darlegte, vom Sterben Gottes und vom Sterben des Christ, brach ihnen die Erkenntnis auf:
Plötzlich glaubten sie.
Plötzlich schrieen sie auf und heulten wie Wahnsinnige. Sprangen auf ihn zu, um ihn zu erschlagen, um ihm

die Augen aus dem Kopfe zu kratzen, — aber konnten ihm doch nicht nahen. Denn es war, als sei eine Mauer um ihn gezogen, als lächle er nur über ihr rasendes Toben und stände still, —
reglos still,
bis eins aufschrie: Kain! — und mit dem Finger auf ihn wies.
Er ließ sie toben und wüten und hob nur seine Hand: So schwör ichs euch zu mit meinen drei Fingern: Gott ist gestorben! Gott ist gestorben! Gott ist gestorben! — Sie warteten, ob nicht ein Blitz niederfallen würde, um ihn zu verzehren, oder ob nicht eine Stimme vom Himmel gegen ihn zeuge. Aber nichts geschah.
Da vermochten sie nicht mehr an sich zu halten, sondern fingen an zu jammern und zu klagen, und es war so, als ob Zehntausende zugleich sterben sollten. — Er ließ sie und ging in ein ander Dorf. Auch dort rief er sich alle zusammen und erzählte ihnen dasselbe. Und wieder weinten sie und zerrauften sich ihre Brust. — Ja, überall, wohin er kam, zündete er Heulen und Elend an. Diese Menschen, an denen der große Krieg vorbeigegangen war, die sovielmal vor den Schweden, den Kaiserlichen, vor Tilly und Wallenstein hatten fliehen müssen; die dabei gewesen waren, als man ihnen Eltern, Weiber und Kinder abschlachtete und die seit langen Jahren keine Träne mehr weinen konnten, begannen jetzt aufzuschluchzen. Denn er nahm ihnen das Letzte, woran sie Hoffnung und Zuflucht gebunden hatten, nahm ihnen die Verheißung auf ein zukünftiges Leben, in dem sie den Lohn für ihr Aushalten und Dulden hatten ernten wollen. — Jahr um

Jahr trugen sie Krieg, weil sie sich an die Zuversich
geklammert hielten. Und nun war Gott tot? Nun
gab es kein ewiges Leben?! — Wo war da noch Hilfe?
Wer vergalt ihnen alles?!

Umsonst! — umsonst!

Und die Angst wuchs und ergriff alle und machte sie glauben: Gott ist gestorben! — Sie wagten keine Widerrede. Sie duckten sich nieder vor seinen Augen und glaubten.

Aber keins legte Hand an ihn, trotzdem sie ihn wie eine Giftotter haßten, trotzdem er ohne jede Waffe unter ihnen ging. Als sollte der alte Spruch noch zu Recht bestehn: Wer ihn totschlägt, soll siebenfältig gerochen werden!

Wie ein Meer brandete die Verzweiflung um ihn.

25

Er kam wieder heim, verwundert, daß seine Worte unter ihnen solchen Jammer verursachten, und daß sie ihn so sehr haßten. Vielleicht, dachte er, vielleicht war es doch nicht gut, davon allen Menschen zu sagen: ich hätte erst einmal Nickeln und Thomas gewinnen sollen. Und er ging zu ihnen und begann, im Beisein von Trine, ihnen wieder alles vorzustellen, vom ersten Tage an, Schritt um Schritt. Er wollte sie fangen wie in einem Netz, um wenigstens sie zu seinen Jüngern zu machen.

Aber in der nächsten Nacht flohen sie. Als sei er hinter ihnen her. Als wolle er sie für ewig verderben.

Und ließen alles zurück, alle ihre Kostbarkeiten und Sachen. Trugen nichts davon als das nackte Leben. Trine ging mit ihnen.

Und er war allein.
Wenn der Sturm raste, traf er nur ihn. Er war der einzige, der seine Stapfen im Schnee ließ. Hinter ihm schlugen die Fichtenzweige wieder klatschend zusammen, ohne daß eins nachfolgte. Er sah keinen Rauch mehr aus dem Holzhause aufsteigen, wenn er oben zwischen den Felsen stand und die Iser musterte.
Früh und spät war er unterwegens — wie ein harter Berggeist oder Gott. Noch einmal tuschelten unten die Leute: Kain!
Er war überall und nirgends, hier und zugleich dort. Er wußte alles und erschlug jeden. Die Schweden und Wallensteinschen mieden das Gebirge, denn es kam keiner wieder zurück. Es nützte nichts, daß sie den Leuten in den Dörfern unerschwingliche Kontributionen auferlegten, ihn trafen sie damit nicht. Und es war auch nichts zu ermitteln, außer den paar Worten: Das war Kain, der Gott totgeschlagen hat! — Denn dazu hatten sie seine Worte umgewandelt.
Sie fürchteten ihn und begannen in einzelnen Dörfern schon, ihm einen Altar zu bauen, — diesem Manne, der stärker als Gott war.
Und er ging umher, mit einem grauen Mantel bekleidet, ohne Hosen und Jacke. Das Alter tat ihm nichts. Er brauchte keinen Schlaf. —
Als er an einem der letzten Herbsttage durch die Stolpichschlucht kletterte, stürzte er ab. Während sein Kör-

per im Fallen die Luft durchschlug, dachte er noch: Es gibt keinen Gott! — und dann: Ich fluche dir, Gott! Dann war er tot.

Die Stürme jagten durch den Wald. Sie rissen die alten Fichten nieder.
Die Steine vom Wolfsnest schob der Schnee ins Tal. Irgendwo liegen sie — verstreut. Nur die großen Blöcke stehen noch da.
Aber wenn der Wind über die Iserwiesen geht und sich in den alten Dächern fängt, murrt es irgendwo deutlich:

Gott, du Verfluchter!

Gedruckt bei Hesse & Becker in Leipzig / Fünfzig Exemplare mit handkolorierten Linolschnitten wurden auf besseres Papier abgezogen, in Halbleder gebunden und handschriftlich numeriert.

Von Will-Erich Peuckert erschien:

ssion; Ein Drama. Verlag: Neue Schaubühne, Dres-
1919.

Dichter schuf die Angst und Not dieses Traumspiels. Es bedarf echten und großen Innerlichkeit, wenn die Stimme von oben nicht Deus ex machina, sondern als die gewisse, von vornherein nötige Lö-
binein klingt." Wolfgang Goetz in „Das deutsche Drama".

e Traumnacht des Matthäus Dobbersteen.
rlag: „Die Wende", München.

In Vorbereitung befinden sich:

e brennende Nacht. Drei Bücher Lieder. Erich
ß Verlag, Berlin 1921.

chlesische Sagen. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1921.

Adolf Johansson, Die Rotköpfe. Die Geschichte ei Geschlechts in der Wildnis. Aus dem Schwedischen üb tragen von Carla Hoffmann-Sylwan. br. M. 20.—, g M. 28.—, Vorzugsausgabe auf Bütten in Halbleder num riert M. 120.—.

St. Galler Tagblatt: Friedlich ist es nicht in dieser Urwelt; aber Kämpfe haben eine Art Notwendigkeit in sich und Größe. Die Na nimmt in sich zurück, was sie gegeben hat, gießt um und gebärt wei Der Stoff geht ihr nie aus und ewig schwingt das Rad des Werdens Sterbens. Es ist eine verhaltene stille Tragik in den Geschicken, von de in diesem eigenartigen Buch erzählt wird, dessen Menschen mit der Na eins sind. Eine große Kunst der Natur- und Seelenschilderung hinterl stärksten Eindruck.

Vossische Zeitung: Starkes, heimatliches Hinterwäldlertum, durch Gösta Berlings Schatten gleitet, lebt in dieser Geschichte eines Geschlech aus der Wildnis. Das heißeste Blut kreist im ersten Teil „Der Luchs", dem der ungemildert erbarmungslose Naturzustand herrscht, ein fetisc stischer Naturmystizismus die Menschen bindet, Kind und Eltern nich Gemeinsames haben, Nachbarn natürliche Feinde sind, Rachekugeln schwi ren, Luchs und Wölfe kämpfen, Menschenleben nichts gelten und der Wal in phantastischer Einsamkeit droht. Etwas Echtes, Erlebtes, aus tiefe Heimatquellen Geschöpftes würzt und veredelt das ganze Buch.

Ernst Schmitt, Hochzeit. Roman. 3. Tausend. br M. 10.—, geb. M. 15.—.

Hessische Post: Mit der liebevollen Feinheit eines Spitzweg, der Romantik eines Schwind weiß der Dichter eine verschollene Welt zu zeichnen die — ebenso wie unser jetzt versinkendes Gestern — im Kampfe liegt mi einer übermächtig aufsteigenden neuen Zeit. Träger dieser neuen Zeit i dem Roman ist ein grübelnder deutscher Gottsucher und Gläubiger de Zukunft, eine Gestalt von jener Art, die man mit Burtes „Wiltfeber" den Ewigen Deutschen nennen könnte. — Die Hand, die diese Gestalt in ihrer seelischen Feinheit, Tiefe und verhaltenen Kraft zeichnen konnte — die gestaltende Kraft, die so die Schönheit des versinkenden Gestern festhalten und doch das Morgen aus glühender Seele grüßen kann, ist die eines kommenden Dichters.

Ernst Schmitt, Im Anfang war die Kraft. Eine Niederschrift. 3. Tausend. br. M. 10.—, geb. M. 15.—, Luxusausgabe Halbperg. M. 100.—.

Das Literarische Echo: Es gibt Dinge in dem Buche, die, eminent auf die Spitze der Gestaltung getrieben, in einer plätschernden Umgebung steil umrandet sind von Blickschärfe, zentraler Gewalt und Straffheit. Lagernde Blöcke in Niederung. Es ist manchmal Tempo, Rhythmus so unmittelbar, daß Ohr, tiefer noch, Blut aufhorcht. Schmitt ist keiner Mode nachgegangen. Er ging in sich. Das ist mehr wert, als hundert Nachläufer.






Princeton University Library
32101 068986692

